Sächsische
33 8°
4731
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Zur Abwehr.

Eine Entgegnung

auf die Schrift des Herrn Johannes Georg Keilmann:

„Warum bin ich wieder katholisch geworden?"

und auf die darin enthaltenen

Angriffe gegen die deutsch-katholische Gemeinde

zu Offenbach a. M.

Ein Beitrag zur Krankheitsgeschichte der Seele,

den Denkenden aller Confessionen gewidmet

von

Joseph Pirazzi,

Schriftführer der Gemeinde.

Der Reinertrag ist für den Kirchenbau bestimmt.

Zweite, durch Zusätze vermehrte Auflage.

Unglaubens
DEUTSCH-KATHOLISCHE GEMEINDE
LICHT.
WAHRHEIT.
LIEBE.

Offenbach a. M. 1853.

Heinemann'sche Buchhandlung.

(Theodor Steinmetz.)

Wir geben noch einige Zusätze zu S. 58 in folgenden Auszügen aus Keilmann'schen Schriften:

I. „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?"

1) Note zu S. 9: „Der Vatican, der päpstliche Palast in Rom, ist 1180 Fuß lang, 720 Fuß breit, und soll 11000 Zimmer enthalten. So also wohnt „der Knecht der Knechte Gottes", der Stellvertreter dessen, der nicht so viel hatte, daß er sein Haupt darauf hätte niederlegen können!"

2) S. 11. Ueber das Abendmahl: „Wie sollen wir es uns endlich noch zusammenreimen, daß in dem Theile eines Ganzen, hier im Brode, als dem Fleisch, zugleich auch schon alle Theile desselben, hier Blut, Gebeine, Nerven, die Seele mit ihren Theilen (?), Gottheit und Menschheit, (der römische Katechismus S. 186, 27 f.) enthalten sind?"

3) S. 19: „Wie aber der Kelch des Schicksals auch bitter werde, ewig nie wird sich der Geist vor ihm beugen; und wenn auch einstens der Rathschluß des Ewigen: „Ich will den Hirten schlagen und seine Heerde wird sich zerstreuen", — an mir erfüllt wird, ruhig und ohne Furcht vor ihrer Zukunft werde ich die verlassen können, die mir übergeben waren, und mit denen ich auch dann noch in ewiger Liebe geeinigt bleibe, und segnend wird dann vielleicht auch Einer an meinem Grabe stehen und sagen: „„Schwach nur war seine Kraft, doch groß seine Liebe, und er ist ein treuer Hirte gewesen.""

4) S. 24: „Bei der sinnlichen Erkenntniß nun wird vor allem gefordert werden, daß die benöthigten Sinne ohne Fehl, nicht in krankhaftem oder leidendem Zustande sind."

5) Note zu S. 24: „Die Thatsache dieses Abschwörens (Galilei's) ist gewiß, und umsonst sucht man sie hinwegzuläugnen aus dem Verzeichniß der kirchlichen Unfehlbarkeit!"

6) S. 31 u. 32: „Aber je einen glücklicheren Fortgang unsere Sache nimmt, desto mehr steigert sich auch die Wuth unsrer Feinde, und aus dem bemitleidenden Lächeln im Anfang wird jetzt Fluch und Verdammung, wird Verkehrung der Wahrheit und Verläumdung..... Ja, stünde es in ihrer Macht, und trüge jetzt noch ein Pilatus das Richteramt, dem Tode würden sie uns überliefern."

7) S. 36 u. 37: „Die Thorheit und Unempfänglichkeit bei Vielen ist also das Werk der Kirche, die uns so feindlich gegenübersteht. Diese ihre Feindschaft sucht jene auch jetzt noch zu erhalten, und predigt zu diesem Zweck von uns als von: Ketzern, Gottlosen, Gesetzesverächtern und Ungeheuern in Thorheit und Lasterhaftigkeit..... Was an solchen Anschuldigungen von Seiten der römischen Kirche gegen uns Wahres ist, mag ein Jeder selbst beurtheilen, und sein Urtheil wird dann noch um so günstiger für uns werden, jemehr er dabei bedenkt, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln jene Anschuldigungen glaubhaft gemacht werden."

8) Note zu S. 37: „Nicht blos einzelne Jesuiten entbanden von der Pflicht des Gehorsams; auch im canonischen Recht cap. absolutos XVI. de Haereticis heißt es: „daß die Unterthanen eines ketzerischen Fürsten von aller Pflicht gegen ihn befreit bleiben, freigesprochen von aller Treue und Lehenspflicht." Und diese Kirche heißt die Stütze der Throne!!!.... Man vergesse nicht, daß Rom einen ganz eignen Maßstab hat, an dem es das Christliche mißt."

9) S. 38: „Wo die geistige Gewalt römischer Dressur — in Ueberredung, Versprechen und Drohen, — nicht ausreichen wollte, da half das Schwert, das in römischem Dienste stand, noch nach, und man nahm Alles an, nicht weil es gut und Wahrheit war, sondern weil das gefürchtete Rom es wollte."

10) S. 100: „— Ja man ging noch viel weiter, um sich in dem angemaßten Rechte zu behaupten, und lehrte, — als einzelne Könige dem römischen Abgott nicht mehr gehorsamen wollten —: „„die Gewalt der Fürsten ist ursprünglich aus sündhafter Willkühr hervorgegangen, indem die anfängliche Gleichheit der Menschen beeinträchtigt werde durch Solche, die durch Raub, Mord und Verbrechen aller Art sich über ihres Gleichen erheben!""

11) S. 101: „— bis dann irgend ein redlicher, thatfreudiger Geist aus der Gemeinschaft der Priester wieder ausschied, und die Geheimnisse der Geistesknechtschaft dem bethörten Volk enthüllte."

12) S. 109, 114, 115: „— An ewige Höllenstrafen, an eine entwürdigende und entheiligende Rache Gottes glauben, hieße seine Vaterliebe, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit verneinen!.... An solchem Tand und solcher Thorheit zweifeln wir allerdings, ja wir verwerfen solches geradezu.... Der Glaube an eine Hölle jenseits des Grabes, wovon kein Mensch noch Gewißheit hat, er ist doch leichter abschütteln, als die Hölle in der eignen Brust."

Zur Abwehr.

Eine Entgegnung

auf die Schrift des Herrn Johannes Georg Keilmann:

„Warum bin ich wieder katholisch geworden?"

und auf die darin enthaltenen

Angriffe gegen die deutsch-katholische Gemeinde
zu Offenbach a. M.

Ein Beitrag zur Krankheitsgeschichte der Seele,

den Denkenden aller Confessionen gewidmet

von

Joseph Pirazzi,
Schriftführer der Gemeinde.

Der Reinertrag ist für den Kirchenbau bestimmt.

Zweite, durch Zusätze vermehrte Auflage.

Offenbach a. M. 1853.
Heinemann'sche Buchhandlung.
(Theodor Steinmetz.)

„— Die aber auf dem Fels sind Die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Ev. Luc. 8, 13.

„— Denn eben mit dem Maße, da Ihr mit messet, wird man Euch wieder messen." Ev. Luc. 6, 38.

59/2082 X

Sächsische Landesbibliothek Dresden

1959 IV e 1620

„— Was nun kann einem solchen Glaubensboten Spott und Verläumdung und Verfolgung, und was kann dem großen Volke die Feigheit und Unentschiedenheit eines solchen Glaubensboten schaden? Ist Jener ein guter Hirte, „„dann läßt er sein Leben für die Schaafe““ (Joh. X. 12. 13.) und kämpft mit dem andringenden Feinde, währenddem diese ruhig und ungefährdet weiden mögen; ist er aber ein Miethling, „„der, wenn er den Wolf kommen sieht, die Heerde verläßt und entflieht““, so wird zwar die Heerde in Furcht gerathen, dennoch aber stark genug sei, selbst dem Feinde zu begegnen.“

(Keilmann: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?“ Seite 32.)

Nach dem Pamphlete des Herrn Keilmann: „Warum bin ich wieder katholisch geworden?“ *) sollte man denken, die deutsch-katholische Gemeinde zu Offenbach bestände aus dem Auswurf aller übrigen Confessionen, aus zusammengelaufenem Gesindel ohne allen und jeden sittlichen Gehalt, aus Schlemmern, Säufern und Wüstlingen, sie selbst sei eine Pest- und Eiterbeule an dem Körper des Staates, den Menschen ein Aergerniß, Gott ein Gräuel. Da wir nun noch immer nicht in der „wahren Selbsterkenntniß und christlichen Demuth“ hinreichend vorgeschritten sind, derselben Ansicht mit Herrn Keilmann zu sein, vielmehr noch eitel und selbstgefällig genug denken, uns nicht so ganz und gar für die modernen Parias der Gesellschaft zu halten, so wird man es verzeihlich finden, wenn wir uns gegen die herben und lieblosen Beschuldigungen und Denunciationen unsers seitherigen „Gefährten oder gar Führers“ in Nachfolgendem ein Wort der Abwehr und Vertheidigung gestatten: wir sind dies dem Staate, den Behörden, unsern Mitbürgern, vor Allen aber uns selbst und unserer Sache schuldig. Schweigen wäre hier Zugeständniß!

Wenn wir uns bei dieser Rechtfertigung nicht an Herrn Keilmann selbst wenden, so geschieht dies einfach aus dem Grunde, weil er von dem Augenblick an aufgehört hat für uns zu existiren, wo er sich gegen uns gewendet, und nun gar sein heutiger Standpunkt dem unsrigen so unermeßlich fern liegt. Wir wissen übrigens den Priester und Reformator Johannes Georg Keilmann sehr scharf zu trennen von Keilmann, dem Apostaten (Abtrünnigen). Des Ersteren Name wird nie aufhören in dem liebenden Andenken seiner Freunde fortzuleben, so lange fortzuleben, als die Segenssaat fortgrünen und sprießen wird, die er in der Periode seines männlichsten und reinsten Strebens — einer Periode, der wir mindestens einen Zeitraum von sechs Jahren zugestehen dürfen — in den Tagen seines besten Wirkens und Kämpfens in die offenen Furchen der Zeit und die offenen Herzen der Menschen gestreut hat. Daß freilich einst Keilmann Apo-

*) Wie sehr sich auch Herr Keilmann dagegen verwahrt, seine Broschüre ist eine Schmähschrift, sowohl gegen den Deutschkatholicismus überhaupt, als gegen die hiesige Gemeinde insbesondere.

stata seine eigene Aerndte so muthwillig zerstören, mit einem einzigen Federzuge das mühevolle Werk seiner Hände nicht nur ausstreichen und als null und nichtig, sondern selbst noch als sündlich und verderblich hinstellen würde — diese entsetzliche That hat freilich Niemand geahnt.... am wenigsten gewiß Er selber! Der deutsch-katholische Priester Keilmann hat alle die tiefen, unheilbaren Schäden, an denen die römische Kirche langsam dahinsiecht, erbarmungslos blosgelegt; er hat alle ihre alten Wunden aufgerissen, an denen sie früher oder später doch verbluten muß; hat ihr manche Seele entrissen, zu uns übergeführt und in dem neuen Glauben unerschütterlich gefestigt, eine Anerkennung freilich, die ihm heute gewiß ebenso unerwartet als unbequem kommen mag, da er seine neuen Herrn und uns, seine alten Freunde, jetzt gar gerne von der Unfruchtbarkeit seiner achtjährigen Wirksamkeit überzeugen und diese selbst für nutzlose Sisyphus- und Danaidenarbeit ausgeben möchte. Aber wir sind gerecht, und indem uns sein Andenken in dem angedeuteten Sinne durchaus hoch und theuer dasteht, wie das eines früh verstorbenen lieben Genossen, haben wir es heute ausschließlich mit dem Neophyten, dem Neubekehrten, zu thun, mit diesem aber allerdings in ernstester Weise, wenn schon wir der Ansicht sind, daß ihn das ganze Gewicht seiner Abtrünnigkeit nicht treffen wird, weil seine Zurechnungsfähigkeit hier mindestens sehr gegründeten Zweifeln unterliegt.

Es kann und wird uns nicht einfallen, auf alle jene zahllosen Widersprüche, Inconsequenzen, Irrthümer, Denunciationen und Unwahrheiten näher einzugehen, welche sämmtlich die letzten Verirrungen des Herrn Keilmann in so eigenthümlicher als trauriger Weise characterisiren, obgleich er sich doch zur selben Zeit schon zweifellos im „Zustande der Gnade" befinden mußte, oder doch mit vollen Segeln darauf lossteuerte: die engen Grenzen, die wir einer Besprechung seines Abfalls einzuräumen gewillt sind, würden sich sonst unmerklich und mühelos zu einem umfangreichen Bande erweitern. Aber dies ist keineswegs unsere Absicht. Denn einmal liegen die Keilmann'schen Widersprüche und Inconsequenzen so faustdick auf der Hand, daß sie jeder Vernünftige sich ohne besonderes Nachdenken selbst zusammenzustellen vermag; und dann kann es uns nicht beikommen, Herrn Keilmann mit seinen früheren Ansichten schlagen zu wollen, denen er ja sämmtlich mit den zwei Worten: „Ich widerrufe!" den Stachel genommen hat. Es ist vielmehr lediglich Zweck dieser Zeilen, den herben und unchristlichen, weil lieblosen Beschuldigungen des Herrn Keilmann mit kurzen Worten, wie er sie uns meist selbst für ähnliche Fälle einst in den Mund gelegt, hier zu begegnen, damit wir nicht sinken in der Achtung unserer Mitmenschen, selbst nicht jener Schwachen und Verblendeten, denen das unfreie Produkt Keilmann'scher Unzurechnungsfähigkeit vielleicht Sand in die Augen zu streuen vermochte. Wir begegnen damit zugleich zahllosen ähnlichen Angriffen unserer mannichfachen Gegner, so daß unsere Rechtfertigung gewissermaßen auch eine des ganzen Deutschkatholicismus ist. Wenn wir aber dennoch uns nicht versagen können, hier und da eine beziehungsreiche Stelle früherer Keilmann'schen Schriften und Predigten mit einzuflechten, dem Ganzen aber eine kurzgefaßte „Blüthenlese aus seinen sämmtlichen Werken" beizugeben, so geschah dies einestheils deswegen, weil sich mit den citirten Stellen verschiedene Angriffe am besten widerlegen lassen, dann aber, um ein so seltenes Beispiel menschlicher Schwäche und Characterlosigkeit zur Kenntniß und Warnung für Jedermann hinzustellen. Noch einmal aber: Wir wissen

sehr wohl zu trennen den einstigen würdigen Priester Keilmann von jenem Apostaten gleichen Namens, zu dessen rückgängiger Entwicklungs- und fortschreitender Krankheitsgeschichte unzweifelhaft bald der Arzt und Psychologe, und nur dieser, den naheliegenden Schlüssel finden wird. Als Motto zu diesen „Enthüllungen" möchte sich dann aber wohl kein passenderes finden lassen, als von Seite 3 der Keilmann'schen Schrift der auf uns angewandte Satz: „Der Irre meint sehr oft, gerade er sei der Verständige, und der Kranke kann nie selbst seinen Zustand richtig beurtheilen, auch wenn er selbst ein Arzt ist."

Wir werden suchen, den meist hochfahrenden, unwürdigen und brüsken Ton „christlicher Milde und Demuth" zu vermeiden, in den Herr Keilmann zum größten Nachtheil für die eigene Sache so oft verfällt, so viel zu vermeiden, als dies eben möglich ist, wenn man den Gegner mit seinen eigenen Waffen bekämpfen und schlagen will. In den früheren Keilmann'schen Schriften, die uns sämmtlich vorliegen, ist uns übrigens ein unschätzbares geistiges Material geboten — wir brauchen nur ungenirt zuzulangen, so macht sich die Sache fast von selbst. Und so möge der unerquickliche Act der Selbsthülfe denn beginnen, ein Act, den wahrlich nicht wir gewünscht noch herbeigeführt haben: Wir heben damit nur den Fehdehandschuh auf, den uns Keilmann hingeworfen!

Die nachfolgenden Blätter werden der Erörterung der Eingangs erwähnten Keilmann'schen Schrift gewidmet sein. —

Herr Keilmann beginnt mit einer Darlegung der „Geschichte (!) seiner Verirrungen und seiner Bekehrung." Er will uns in „seinen eignen Verirrungen" den Spiegel der unsrigen entgegenhalten, der letzteren „aber nur da gedenken und erwähnen, wo es zur Richtigkeit der Darstellung, zur Ehre der Wahrheit nothwendig wird" (Seite 4). Wir werden sehen, daß er gerade umgekehrt verfahren ist!

Seite 4 müssen wir übrigens ganz mit Herrn Keilmann übereinstimmend befürchten, daß er 1845, noch auf der Hochschule, „schon nicht mehr im Stande der Gnade gewesen."

Seite 5 berichtet Herr Keilmann:

„Wie eine Fabel kommt mir's jetzt vor, aber leider ist's Thatsache, Lauigkeit, unchristliche Philosophie, Leichtsinn, Sucht nach Menschengunst und Ehre vor der Welt, und endlich Furcht am unrechten Orte: das führte mich zum Deutschkatholicismus. Und Ihr, deren Gefährte oder gar Führer ich bisher gewesen! was hat euch zu Deutschkatholiken gemacht? Erkennet Keiner in der Geschichte meines Abfalls auch die seines eigenen? Ich habe allen Grund zu fürchten, daß auch die Motive zum Abfall Vieler unter Euch nicht besser und reiner waren."

Die Motive, welche Herr Keilmann hier unterstellt und wonach er von sich auf Andre schließt, finden auf die Mehrzahl der hiesigen Deutschkatholiken durchaus keine Anwendung. Diese wollten ein geläutertes, von Aberglauben und Mißbrauch gereinigtes, dem Zeitbewußtsein entsprechendes Christenthum, wie schon die Gründungsurkunde ausdrücklich besagt. Deswegen allein sind sie Deutschkatholiken geworden, und wenn sich Ausnahmen finden, so sind diese eben nur ein neuer Beleg für die Gültigkeit der Regel.

Seite 6: „Aber sagen wir uns doch einmal die Wahrheit! Verlangten wir Freiheit zum Lesen der heiligen Schrift auch in von der Kirche nicht approbirten Uebersetzungen etwa deshalb, weil wir überzeugt waren, daß die von der Kirche approbirten Uebersetzungen falsch oder doch nicht so gut als die andern sind? Ach nein!" .... Ferner: „Haben wir denn so gründliche Kenntnisse der griechischen und hebräischen Sprache, des jüdischen Alterthums und seiner Redeweise, u. s. w. gehabt, um uns überhaupt für befähigt halten zu können zur Beurtheilung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Uebersetzung der heiligen Schrift? Ich nicht. Das Wenige, was ich jetzt von genannten Kenntnissen besitze," u. s. w. u. s. w.

Keilmann hat uns in seinen Predigten, Vorlesungen und Schriften viel zu oft von solchen Bibelstellen gesprochen, die durch Concile oder Kirchenväter je nach Bedarf „eingeschwärzt" oder „ausgemerzt" worden, sowie er uns auch die meist unheiligen Zwecke, warum dies geschah, viel zu sehr blosgelegt hat, als daß bei uns je noch von „approbirten (genehmigten) Uebersetzungen" die Rede sein dürfte. In einer Note zu Seite 106 seines „Büchleins zum Denken" (1847) bezeichnet er noch ausdrücklich die Bücher Moses und den Hebräerbrief für „unterschoben" und Johannes Kap. 8, V. 1—12 und Kap. 21 für „eingeschwärzt." Dergleichen „geständen selbst römisch-katholische Ausleger zu." Und Seite 14 seiner „Weissagung von Elias" lesen wir: „Aber nur in von dem Papst approbirten Uebersetzungen darf der Römisch-Katholik lesen, und diese sind so theuer, daß sich bei den Meisten derselben das Lesen von selbst verbietet. Auch wird nur approbirt, was nicht gegen die Kirchenlehre anstößt, unbekümmert darum, ob der Geist der heiligen Schrift erfaßt ist oder nicht." — Was nun gar die Sprachkenntnisse des Herrn Keilmann angeht, so hat er früher mindestens von sich selbst gerühmt, daß, als er das Gymnasium verließ, er das „Griechische wie seine zweite Muttersprache gesprochen habe." Dies ist noch Tradition bei uns, es muß demnach hier oder dort ein bedauerlicher — Irrthum obwalten! Herr Keilmann hatte von jeher zum Papstwerden entschiedene Anlage, Schade also, daß es mit seiner „Unfehlbarkeit" so schlecht bestellt ist! — Bei seinen Bibelerklärungen war an im Tone zweifellosester Gewißheit hingeworfenen Redensarten, wie: „Nun ist doch sonnenklar", „jeder Vernünftige sieht ein", „es hieße die Ausdrucks- und Redeweise des Morgenlandes schlecht kennen" u. v. a. ein seltener Reichthum. Es muß eben doch nicht Alles so „sonnenklar" gewesen sein!

Seite 6 heißt es weiter:

„Was ich von den Heiligen weiß, ich gestehe es offen, das weiß ich meist nur aus Corvin's „Denkmalen des christlichen Fanatismus" und aus Nork's „Festkalender."

Wirklich? Wir dachten in unserer Unschuld, Herr Keilmann schöpfe seine Weisheit u. a. mindestens aus „den indischen Vedas, dem persischen Zend-Avesta, den Hermetischen Büchern des alten Aegyptens" — die er uns alle auf Seite 6 seiner „Entgegnung auf den sog. Hirtenbrief des Bischofs von Mainz" vom 25. Februar 1851 herzählt, während er auf Seite 7 derselben Schrift Wilhelm Emanuel von Ketteler höhnisch zuruft: „Der Herr Bischof müssen ein ebenso großer Sprachforscher als scharfer Denker sein", und damit doch logisch beides für sich in Anspruch nimmt. Und nun Nork und Corvin also statt Confucius, Zoroaster oder Buddha! Und wie oft hat uns Herr Keilmann trotz alledem

die Entstehung und Ableitung der „Dreifaltigkeit" aus der viel älteren „Trimurti" der Inder, aus Brahma, Wischnu und Schiwa erläutert, viel zu oft, als daß wir je wieder in Versuchung gerathen könnten, sie anders aufzufassen. — „Mährchen des Somnambulismus?" — Wo man Wunder hat, gibt es da auch noch Mährchen?!

Seite 7 vergleicht Herr Keilmann die Reliquien von Heiligen mit Balldecorationen, wenn er sagt:

„Von jedem Ball nimmt man Reliquien mit nach Hause und verehrt sie. Von jedem sog. Volksmann erbittet man sich eine Kleinigkeit, oft nur eine Namensunterschrift, und bewahrt sie in Glas und Rahmen auf. Aber von Heiligen? Ja, die sind auch nicht Mode, die sind auch keine Volksmänner."

Schlimm genug für die armen Heiligen, daß sie keine Volksmänner sind; auch haben wir allen Grund zu fürchten, sie möchten es nie und nimmer werden. Uebrigens finden wir es ganz natürlich, daß eine farbige Schleife, ein frischer Strauß aus schöner Hand für die Meisten mindestens ungleich mehr poetischen Werth hat, als die modrige Kinnlade irgend eines verknöcherten Heiligen oder nun gar — horribile dictu! — eine alte schmutzige Windel. Dort ist man doch mindestens von der Aechtheit seiner Reliquien unzweifelhaft überzeugt, aber hier —?! *)

Seite 7 sagt Herr Keilmann weiter:

„Wir verlangten die Abschaffung des Rosenkranzes und der lateinischen Sprache —" und fragt dann: „Wer von uns hatte denn vordem den Rosenkranz schon einmal gebetet? Wer kannte ihn? Und hat uns die lateinische Sprache jemals daran gehindert, der heiligen Messe mit Andacht beizuwohnen?"

Seite 19 seines „Elias" heißt es dagegen:

„Wenn Jemand Gott gelobt hat, einen Rosenkranz zu beten und nun zweifelt, ob er gelobt habe, ihn ganz zu beten — dann sagt ihm der Pfaffe,

---

*) Uebrigens erlauben wir uns, unsern Exseelsorger Herrn Keilmann allen Ernstes, wenn es dazu nicht bereits zu spät ist, auf die vom 10. — 24. Juli a. c. stattfindende Heiligthumsfahrt nach Aachen aufmerksam zu machen, bei welcher Gelegenheit ebenfalls einige alte Windeln und sonstiges Leibgeräthe „zur kindlichen Verehrung und Erbauung der Gläubigen" ausgestellt sein werden. Hier darf Herr Keilmann nicht fehlen, und wer weiß, was sich dort noch alle für Wunder mit ihm zutragen, vorausgesetzt, daß er vergißt, was er (1851) auf Seite 53 und 54 seiner „Weissagung von Elias" gerade von den Heiligthümern zu Aachen wie folgt erzählt: „Die Reliquien tragen auch gar zu viel ein. In Aachen betrachteten 1496 an 142,000 Gläubige die Windeln Jesu, u. s. w. Gab Jeder nur 6 Kreuzer, so trug das Schauspiel 14,200 Gulden ein"... Und weiter: „Ja, dieser Tage hat man Geld zu machen gewußt durch den Verkauf der sogenannten heiligen Längen, eines Papierstreifens von 5½ Fuß Länge, welches die Länge Jesu gewesen sein soll. Auf dieser heiligen Länge stehen die lächerlichsten Marktschreiereien und schließlich das Gebet: „Heilige Länge behüthe uns!" — Und Seite 10 seiner „Antwort auf den sogenannten Hirtenbrief des Bischofs Wilhelm Emanuel von Mainz" heißt es: „Der Herr Bischof spricht von Kindermährchen, die von uns für Wahrheit ausgekramt würden. O hier darf er ruhig sein! Die Kindermährchen sind da zu suchen, wo man vorgebliche Splitter von der Krippe Jesu austheilt, und heilige Längen im heiligen Grabe zu Jerusalem gefunden haben will. Und solcher Götzendienst findet sich im 19. Jahrhundert!" —

er habe nur den dritten Theil des Rosenkranzes zu beten, denn dieser heiße auch — Rosenkranz!"

Und in Betreff der lateinischen Sprache erfahren wir auf Seite 13 und 14 genannten Werkchens ebenfalls etwas Näheres:

„Eine Uebersetzung des Meßbuchs, des Rituals, des Pontifikals und vor Allem des Breviers (katholischen Gebetbuchs) mit seinen Schweinereien kann der Kirche nur schaden und der Menschheit nur nützen. Also ein Glück ist es für die Pfaffen, wenn man sie nicht versteht, und darum ist die lateinische Sprache eine schöne Sache."

Weiter spricht Herr Keilmann von der „heiligen Messe" und fährt dann so fort:

„Wir verlangten den Gebrauch des Kelches bei der heiligen Communion... Wir wollten nur den Priestern gleichgestellt sein, u. s. w."

Im Jahr 1845 predigte Herr Keilmann (siehe: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" S. 28): „Der Erbfeind aller Geister und zugleich auch unser und zwar einziger Feind ist die Geistesknechtschaft und als deren Hauptbeförderer jedes falsche Priesterthum. Diesem nun nahm Waldus seinen Stolz, Wiklef seine Wunderkraft, Huß seinen Vorrang vor Nichtgeistlichen (und zwar, wie Herr Keilmann ausdrücklich in einer Note bemerkt, indem er auch für die „Nichtgeistlichen den Kelch beim Abendmahl verlangte"), Luther seine Unfehlbarkeit, Calvin seinen Einfluß auf die Seligkeit des Menschen." — Und über die „heilige" Messe in seiner „Antwort auf den sog. Hirtenbrief" Seite 8: „Was Wilhelm Emanuel bezüglich des Meßopfers uns beschuldigt, ist etwas Altes. Wir erinnern den Herrn Bischof nur an die Worte Luther's: Man kann den Gräuel der Messe mit keiner Zunge ausreden!" —

Im weiteren Verlauf von Seite 7 vertheidigt Herr Keilmann nacheinander die schmachvollen Institute des Ablasses, der Ohrenbeichte und des Cölibates. Was den Ablaß betrifft, so meint er äußerst naiv:

„Wer von uns kannte denn die Lehre der Kirche hierin genau? Aber man neckte uns vielleicht mit Tetzel und dergleichen, und das genügte uns."

Wenn Herr Keilmann je, um Neckereien zu entgehen, seine bessere Ueberzeugung unterdrückte, so sollte er wahrlich nicht Jeden für einen ähnlichen Schwächling halten. Hören wir darum, was er früher (1851) vom Ablaß hielt. Auf Seite 38 seines „Elias" steht geschrieben: „Man brauchte Geld, und so war die Sache abgemacht, wenn man eine gewisse Summe in die Kirchenkasse — und die Kirche sind die Priester! — bezahlte. Der Ablaßkram war das größte Hemmniß wahrer Sittlichkeit..... und es muß den Freund der Menschheit freuen, wenn er hört, wie die Ablaßprediger oft ärndteten, was sie ausgesäet..... Auch heutigen Tags versucht man es noch mit dem Ablaß, und daß ihn der Papst verkündigen ließ, muß man ihm verzeihen. Will ihm doch Rothschild nicht mehr borgen! Wo also hernehmen und nicht stehlen?" — Uebrigens hat der Ablaßscandal in der Reformation des 16. Jahrhunderts seinen Lohn gefunden, wie die Comödie zu Trier in der des 19. Jahrhunderts!" *)

*) Man weiß ja, wie der Ablaß entstand. Der verschwenderische Papst Leo X. brauchte Geld für seine Hofhaltung und namentlich zur Ausstattung seiner Schwester Margaretha, und erließ i. J. 1516 die Ablaßbulle, angeblich zur Bestreitung der Baukosten der Peterskirche und zur Führung eines Türkenkriegs. Der ebenso pracht-

„Niemand, der auch nur Einmal in seinem Leben recht gebeichtet, wird die Ohrenbeichte abgeschafft wissen wollen." —

Etwas ganz Neues! Verfasser dieser Zeilen — und mit ihm gewiß unendlich Viele — hat seiner Zeit ehrlich gebeichtet, ohne aber heute im mindesten mehr Sehnsucht noch Bedürfniß darnach zu empfinden! —

„Wir verlangten die Abschaffung des Cölibats. Ich, weil ich, wenn er nicht gewesen, wohl selbst Priester geworden wäre..... Die Ehe der Geistlichen ist keine Bürgschaft für deren Sittlichkeit und kann eine solche nicht sein." —

Leider aber ist der Cölibat dies noch viel weniger; dafür hunderte und mehr Beispiele, statt der drei oder vier, die sich bei uns, meist noch durch die tiefgewurzelten, alten Mißbräuche veranlaßt, und von dort herübergeschleppt, zugetragen. Herr Keilmann hat uns übrigens oft sehr richtig auseinandergesetzt, wie nöthig dem Priester das Familienleben sei, ohne das er das große Leben, seinen eigentlichen Wirkungskreis, nur halb verstehen könne. — Ferner sagt er auf Seite 23 des „Elias": „Wer kennt' nicht die schönen „Bäschen" der Pfarrhäuser viel zu gut, als daß er glauben könnte, die Neigung zum andern Geschlecht könne aus dem Pfarrhause vertreiben!" — Und Seite 27: „Die Ehelosigkeit der Geistlichen ist wie nichts Anderes dazu geeignet, solche Absonderung von der Welt zu begünstigen, und deshalb muß sie fortbestehen." — Auf die übrigen hierher und in das Capitel vom Beichtstuhl gehörigen Scandalosa näher einzugehen, erspare man uns: Herr Keilmann möchte sonst glauben, wir „gefielen uns in Zoten" (S. 6) und da wir ohnehin schon in Mißcredit bei ihm stehen, so genüge uns, daß Herr Keilmann selbst viel zu gut auch hier die Schattenseiten kennt, sie andernfalls aber in seinem „Elias" nachlesen mag, wenn er überhaupt noch ein Exemplar dieses ketzerischen Werkes besitzt. — Daß uns jede Ausnahme übrigens auch hier erfreulich und achtbar ist, müssen wir ein für allemal aussprechen. Ausnahmen bleiben immer aber Ausnahmen, und der Schuldige allein wird sich getroffen fühlen, denn nur ihm wollen wir die Heuchlerlarve herabreißen. Und Herr Keilmann gesteht ja selbst zu, daß „Mißbrauch freilich auch hier möglich sei" — ein wichtiges Geständniß und von weiterer Tragweite, als auf den ersten Blick wohl scheinen mag!

„Wir verlangten", fährt Herr Keilmann fort, „die Billigung der gemischten Ehen und der Pathenschaften von Nicht-Katholiken. Das Erstere kann nur verlangen jugendliche Leidenschaftlichkeit und eine keineswegs hohe, freilich jetzt gewöhnliche Ansicht von der Ehe."

Uns mindestens steht die Ehe viel zu hoch, um sie auf Glaubenseinheit, die leider nur zu oft Glaubenszwang ist, basiren zu wollen, so gern wir

---

liebende als verschuldete Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Churfürst von Mainz, brauchte damals ebenfalls Geld, um sein Pallium zu bezahlen. Er übernahm daher vom Papste die Generalpacht des Ablasses und machte noch ein gutes Geschäft dabei. Der Dominicaner Tetzel war bekanntlich sein Commis voyageur. Derselbe Albrecht hat sich auch dadurch noch unsterblich gemacht, daß er der erste deutsche Fürst war, der die Jesuiten bei sich aufnahm, 1544 jedoch allen seinen Unterthanen freie Religionsübung gestattete, unter der Bedingung, daß sie ihm — seine Schulden bezahlten!

auch hier das Schöne des Glaubenseinklanges zugestehen, das nur übertroffen wird durch das Erhabene der Toleranz (Glaubensduldsamkeit), die wie überall in der Ehe, so auch hier ausschließlich walten soll. Die verwerfliche Intoleranz aber der katholischen Geistlichen auf diesem Felde, wie sehr befördert sie die Unsittlichkeit. Natürlich! Und wie weit die Anmaßung der „allerchristlichsten" Kirche besonders hier geht, beweist das nicht die jüngste, ganz im Geiste Friedrich's des Großen gehaltene Cabinetsordre des regierenden Königs von Preußen, wenn es hier noch eines Beweises überhaupt bedürfte! —

„Die Billigung der Pathenschaft von Nicht-Katholiken aber kann nur verlangen, wer gar nicht weiß, was die Kirche von dem Taufpathen fordert. Ihr erinnert Euch, daß ich dies schon vor Jahr und Tag in Eurer Mitte gesagt und behauptet."

„Dies Letztere ist allerdings ganz richtig, aber wenn Herr Keilmann für viele Punkte ein so starkes Gedächtniß besitzt, warum legt er dann für andere eine so auffallende Gedächtnißschwäche an den Tag? Auf Seite 20 des „Elias" spricht er allerdings die obige Ansicht ganz unzweideutig aus. Hätte er aber nur ein paar Zeilen weiter gelesen, so hätte er gefunden, daß „man den angehenden Priestern sagt: Arme Ketzer weist man sofort und ohne Weiteres zurück; bei Reichen und Vornehmen, wo man anstoßen könnte, nimmt man noch einen Katholiken dazu, und dieser ist dann eigentlich der Taufpathe. Also der Klugheit wegen offenbares Possenspiel bei der Taufe." — Doch lesen wir weiter, es kommt noch besser: „Aus Klugheit tauft man anderwärts im Hause für dasselbe Geld, das eine Taufe in der Kirche kostet, weil man fürchtet, die Leute möchten sonst deutsch-katholisch werden. Aus Klugheit tauft man bald auf das sog. apostolische Bekenntniß, bald auf andere bloße Redensarten." — Und Seite 84 von: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" steht u. a.: „Der katholischen Mutter sollte es wieder sein, als fiele Feuer auf sie, wenn sie ihr Kind nach protestantischem Gebrauche taufen hörte. Doch solche Saat mußte ihre Sichel finden, noch vordem sie zur Reife kommen konnte, denn Deutschland's Sonne scheint doch viel zu hell, als daß eine solche Nachtpflanze, die nur im Dunkeln wuchert, hier gedeihen könnte." —

„Wir verlangten" — fährt Herr Keilmann Seite 7 und 8 fort — „schließlich die Abschaffung des Primats (Vorrangs der Geistlichen), um, sagen wir es kurz, selbst **Papst spielen** zu können. Denn an die Stelle der Hierarchie (Priesterherrschaft) trat die Presbyterarchie (Aeltestenherrschaft), und mancher Vorsitzende übt mehr Gewalt als ein Papst."

Man weiß wirklich nicht, was man sagen soll, wenn man diese Stelle mit einer andern auf Seite 19 der Keilmann'schen Schrift zusammenhält, worin er wörtlich zugesteht, daß er „acht Jahre lang, Alles was Er für gut und nothwendig gehalten, durchgesetzt habe, durchgesetzt ohne den geringsten Widerspruch, und nicht Einmal officiell weder wegen seines Wirkens noch wegen seines Betragens getadelt worden!" — Wir werden später auf dies wichtige Eingeständniß noch zurückkommen, müssen aber schon hier daraus nachweisen, daß Herr Keilmann mindestens von dieser „Presbyterarchie" niemals das Geringste empfunden und demnach nicht aus eigener Erfahrung sprechen kann. Herr Keilmann möge übrigens die Herrschsucht bei sich selbst suchen und bekämpfen, und verweisen wir in dieser Beziehung u. a. nur auf seine

Kapuzinerpredigt vom 2. Januar l. J., *) in der er sich selbst die päpstliche Tiara hierarchischer Unfehlbarkeit auf das eigene Haupt setzt. Daß man übrigens den Papst „spielen" müsse, wie es Herr Keilmann in der obenangeführten Stelle nennt, diese Wendung ist ihm heute wohl unbewußt entschlüpft!

Seite 8 fragt Herr Keilmann:

„Wer sagt uns denn, daß die heilige Schrift eine heilige ist, wenn wir die Tradition (sagenhafte Ueberlieferung) verwerfen? Und die Auffassung und Auslegung der heiligen Schrift soll der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben sein? Was ist denn diese letztere? Wer kann es in gutem Deutsch sagen? Und wer hat sie denn?"

Heilig ist uns die Schrift nur in Anbetracht der in ihr enthaltenen Fülle heiliger und weiser Lehren, nicht aber als Werk der Offenbarung. — „Wer hat denn die Vernunft, was ist sie denn?" — Gewiß ist hier nur, daß sie Der sicher nicht hat, welcher so albern fragt. Herr Keilmann sollte diese Frage übrigens zunächst an sich selbst richten. „In gutem Deutsch" aber hat er uns die Sache in seinem „Büchlein zum Denken (!)" seiner Zeit (1847) wörtlich so dargestellt: „Jeder kann ohne Gefahr die Schrift erklären, dem das Christenthum in seiner reinsten und höchsten Bedeutung, in seinem Zweck und in seiner Vollendung durch Geschichte und Selbstdenken bekannt und bewußt geworden." (Man vergleiche überhaupt über diesen Gegenstand das genannte Werk, Seite 105—108.) — Weiter sagt Herr Keilmann: „Was zu glauben nothwendig ist zu unsrer Seligkeit" ꝛc. — Also wiederum ein Himmel, den uns nur der Glaube und zwar ein bestimmter Autoritätsglaube, aufschließt! Und die Heiden, oder solche, die das Unglück hatten, vor Christo zu leben? — Entsetzlich! — Derselbe Keilmann hat uns mehr denn hundertmal gesagt und gepredigt, daß der Glaube ohne die Werke mehr als todt sei, daß der wahrhaft Sittliche die höchsten und reinsten Gesetze, den festen Punkt des Archimedes, einzig in sich selber trägt und findet: wir werden darum nie an eine einseitig offenbarte Religion glauben können! — Es dürfte übrigens von Interesse sein, auch hier etwas vergleichende Anatomie des Geistes zu treiben, und mit dem oben Gesagten die Keilmann'sche Schrift: „Geschichte des Christenthums (1848)" zusammenzuhalten. Auf andem 200 Seiten gibt er hier eine kritische Lebensgeschichte Jesu, anknüpfend an die Erzählung der Evangelien. Die größten und freiesten Denker aller Zeiten werden hier als Autoritäten herbeigezogen, und natürlich bleibt es dann jedesmal der Keilmann'schen Kritik vorbehalten, als einzige und letzte „Auctorität" (Meinungsoberhoheit) endgültig zu entscheiden. Von dem platonisirenden Philo von Alexandrien, dem Kirchenlehrer Origenes **) bis herab auf Locke, Lessing, Kant, Hegel und Keilmann, welch' stolze Reihe! Ueberhaupt ist es mit der wissenschaftlichen Bildung des Herrn Keilmann nicht so gar schlimm beschaffen, wie er uns jetzt in über-

---

*) Siehe Anhang, Beilage B.

**) Origenes selbst lehrte: „Dieses Alles, wenn wir es nicht in einem andern Sinne nehmen, als ihn der Zusammenhang der Buchstaben bietet, muß der christlichen Religion eher Hindernisse und Umsturz bereiten, als für sie ermuntern und sie aufbauen.... Der Wortsinn der Schrift ist nicht ihr Geist, sondern ihr Leib, welcher, wie der Körper und seine Neigungen, oft zum Bösen hinführt." (Keilmann: „Geschichte des Christenthums" S. X.) — Und Origenes war ein Kirchenvater!

großer Demuth so gern glauben machen möchte. Obgleich nicht gar zu „sonnenklar" über seine Wege und Ziele, vielmehr in Widersprüchen nicht selten befangen, obgleich oft gezwungen in seinen Erklärungsweisen und am mangelhaftesten in seiner Logik gerade da, wo er dachte am unfehlbarsten zu sein, ist ihm doch ein tüchtiger Fond positiven und abstracten Wissens durchaus nicht ganz abzusprechen. Was er freilich jetzt darüber sagt, wo es ihm einzig darum gelten muß, mit all' den geistigen Errungenschaften seiner früheren Periode reinen Tisch zu machen, kann ihm unmöglich voller Ernst sein, und die Bescheidenheit, mit der Herr Keilmann jetzt von seinem Wissen spricht, wäre an und für sich wahrhaft rührend, wenn sie nicht auf so seltsame Weise kontrastirte mit seinem früheren — Gelehrtendünkel. Ist es nun vielleicht der „Stand der Gnade", der dies „Wunder" in ihm wirkte, gleichviel, die Eitelkeit sieht auch hier aus den Lumpen hervor, wenn nicht etwas weit Schlimmeres. Seite XVI seiner „Geschichte des Christenthums" findet sich ein Abschnitt, betitelt: „Ist es vernünftig, die heilige Schrift zum Gegenstand unserer Untersuchungen über das Positive (das Feststehende) der Religion zu machen?" — Seite XX ein anderer: „Hat der Verfasser Beruf zu solcher Arbeit?" — welche beiden Fragen natürlich mit einem motivirten „Ja" beantwortet werden. Im letzteren Abschnitt sagt Herr Keilmann von sich u. a.: „Vier Jahre hat der Verfasser unter den Vorarbeiten zu diesem Werke hingebracht." — Wie verträgt sich das aber damit, wenn er Seite 6 seiner neuesten Schrift fragt: „Ob wir — (ihn, unsern seitherigen Gefährten, Führer oder gar — Anführer doch natürlich mit inbegriffen!) uns denn überhaupt für befähigt hielten zur Beurtheilung der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Uebersetzung der heiligen Schrift?" — und dann hinzusetzt: „Ich nicht!" — Nun, warum hat er dann seine Gemeinde stets in dem Glauben zu erhalten gewußt, in ihm eine wissenschaftliche Autorität zu besitzen? Oder wie darf er es wagen, uns deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, daß wir seinen Worten Glauben schenkten?

Seite 9: „Es ward weiterhin bestimmt, daß, wer aus einer nichtchristlichen Religionsgesellschaft übertreten wolle, vorerst den nöthigen Religionsunterricht erhalten müsse. Warum das? Steht denn dem Deutschkatholicismus das Heidenthum nicht näher, als der Katholicismus?"

Wenn der Deutschkatholicismus dem Heidenthume näher steht, als dem Römischkatholicismus, so fragt es sich, ob er darum weniger Christenthum ist. Es kann Religionen geben, die dem wahren Christenthum gegenüber noch heidnischer sind als das Heidenthum selbst, welches Herrn Keilmann früher in der That aber näher gelegen als seine jetzige Richtung. Denn hat er nicht hundertmal von der Kanzel herab — und noch in der allerletzten Zeit! — mit Wohlgefallen auf die Schriftsteller des classischen Alterthums, auf einen Plato, Socrates u. a. m., als auf Autoritäten hingewiesen, nicht selbst bei jeder Gelegenheit mit der ganzen Kraft seiner sittlichen Entrüstung gegen den verwerflichen Grundsatz Melanchthon's: „Die Tugenden der Heiden sind nur übertünchte Laster" geeifert?

Seite 9 weiter:

„Der Geistliche von der Gemeinde gewählt! Das kann nur verlangen, wer den Beruf des Geistlichen darin sieht, daß er den Menschen gefalle. Und ein Solcher wird es dann auch in der Ordnung finden, daß man dem

Prediger, wenn er einmal nicht gefallen, droht, er werde in wiederholtem Falle in der Kirche ausgepfiffen werden."

Will uns Herr Keilmann allenfalls an sich selbst das Nachtheilige, den Geistlichen durch die Gemeinde wählen zu lassen, darthun? Das Exempel läge nahe! Und die maß- und beispiellose Nachsicht der Offenbacher Gemeinde gegen sein fast absolutes Kirchenregiment scheint Herr Keilmann ganz zu übersehen, da er von „auspfeifen" spricht. Daß man ihn nicht ausgepfiffen, ist zugleich die sicherste Garantie, daß dies auch mit keinem Andern je geschehen werde, indem man dann doch sicher bei ihm hätte den Anfang machen müssen!

„Gefällt Derselbe (Prediger) Denselben immer, auch wenn er sich gleich bleibt?"

Vermuthlich doch, „wenn er sich gleich bleibt", was übrigens bei Herrn Keilmann durchaus nicht den Fall war, wie sich aus seinen Schriften leider mehr als genügend nachweisen läßt. Allen gefallen ist übrigens sogar schlimm und daher nicht wünschenswerth, und wenn sich Herr Keilmann darüber wundert, daß man mit einem gewissen Mißtrauen den Wirkungskreis der Geistlichen auf sein natürliches Maß einschränkte, so mag er durch eine erneute Lectüre seiner „Weissagung vom Elias" sich auf's Neue davon überzeugen, wie sehr wir Grund zu Mißtrauen gegen eine Kaste hatten, die in dem hierarchischen Streben ihrer überaus großen Mehrzahl schon so unendlich viel Unheil in die Welt gebracht hat. In genannter Schrift, die ein übervolles Maß ihrer Schandthaten enthält, faßt Herr Keilmann diese Kaste unter dem gemeinsamen häßlichen Namen „Pfaffen" zusammen, predigt ihre „Abschlachtung mit dem Messer der Verachtung" — und sagt u. a.: „Das Wort Pfarrer verhält sich zu dem Wort Pfaffe, wie sich ein braver Geistlicher zu einem scheinheiligen Lügner verhält..... Das Volk soll die Pfaffen verachten lernen" 2c. — Herr Keilmann redet hier übrigens von Pfaffen aller Bekenntnisse, sogar von deutschkatholischen. Daß freilich auch Er einst darunter zu rechnen, dachte er damals sicher nicht. Hätte ihm übrigens die hiesige Gemeinde mit etwas mehr „Mißtrauen" begegnet, statt ihn in blinder Liebe und Verehrung auf den Händen zu tragen, wahrlich, es stände in dieser Hinsicht besser um uns! Herr Keilmann selbst hat nun das zweifelhafte Verdienst, uns vorsichtiger gemacht und gerade das Vertrauen gründlich vergiftet zu haben: Dieser Vorwurf trifft ihn vielleicht am allerhärtesten!

Seite 10: „Das (?) war unser gemeinschaftlicher Standpunkt, als ich im Juli 1845 nach Offenbach kam. Ich brachte noch den Glauben an Jesu Gottheit, an die Wunder, an die heilige Dreifaltigkeit und an vieles Andere mit..... In meiner zweiten Predigt, gehalten zu Wiesbaden, sprach ich von Wundern Jesu. Da sagten mir zwei meiner Zuhörer, das passe nicht vor eine gebildete Gemeinde, das glaube kein Vernünftiger mehr. Und ich war schwach genug, aus Furcht, ich möchte mißfallen, von da an meinen Glauben an Wunder zuerst geheim zu halten, dann mir selbst auszureden, und endlich das Gegentheil zu predigen. Aehnlich ging mir's mit dem Glauben an die Gottheit Jesu" 2c.

Wenn Herr Keilmann noch an Wunder und dergleichen glaubte, als er nach Offenbach kam, und mit solchem Glauben deutschkatholischer Priester wurde, so täuschte er seine Gemeinde, die einem solchen niemals vertraut haben würde, und wenn er, weil zwei seiner Zuhörer ihm sagten, das passe nicht

vor eine gebildete Gemeinde, schwach genug war, aus Furcht zu mißfallen, seinen Glauben zu verleugnen, so stellt er sich damit ein um so schlechteres Zeugniß aus, als er damals schon predigte (Siehe: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" Seite 115), daß es „nichts Anderes als Betrug, wenn auch ein sog. frommer Betrug bleibe, wenn wir anders fühlten und anders lehrten", u. s. w. Wir haben uns alle seine Lehren in treuem Herzen bewahrt.

Seite 10 unten sagt uns Herr Keilmann sehr naiv: — „jetzt, nachdem ich die Partheilichkeit abgelegt habe" ꝛc. Das Gegentheil hätte hier wahrlich mehr Sinn!

Seite 11: „Auch Nichtgeistliche können Vorträge zur Belehrung und Erbauung halten! Wozu aber sind dann die Geistlichen noch nöthig?..... Solche Bestimmung konnte nur entwachsen jener Meinung, als habe die wahre Religion nur sehr wenige und sehr einfache, allen Menschen bekannte Lehren" ꝛc.

Daß ein Christen-, ein Menschenthum auch ohne Priester denkbar sei, ist um so gewisser, als diese ja auch nicht vom Himmel fallen, im Gegentheil alle religiös-dogmatischen Streitigkeiten, allen theologischen Wortkram in die Welt getragen haben. Es ist eine bekannte Geschichte und nur leider allzuwahr: Die Juristen haben das Recht verdorben, die Theologen die Religion; Ehre natürlich auch hier allen Ausnahmen. — Die ewigen Grundsittengesetze lassen sich gewiß sämmtlich auf den Nagel des Daums schreiben, und was so einfach, darüber kann am Ende jeder Vernünftige auch ein Wörtchen mitreden. War Christus etwa ein Theologe? Gewiß nicht, im Gegentheil sprach er stets mit Abscheu von den Hohepriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern. Und „das Volk ist für Alles empfänglich, den ungebildeten Fischern vertraute Jesus das Samenkorn zu der größten Aerndte an" predigte uns einst Keilmann (Seite 36 von: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?"). Niemand hat geistiges Bramanenthum (vergöttertes Priesterthum ursprünglich der Inder) mehr bekämpft als er, und hier nennt er es ein „Possenspiel", wenn einmal ein Laie das Wort ergreift, was übrigens bei uns in geistlichen Dingen bis jetzt noch nie geschehen. Wir freilich suchen die Possenspiele anderswo, hätten auch seiner Zeit nur wünschen können, Herr Keilmann, unser Prediger, habe sich von philosophisch-theologischer Schulweisheit, von dogmatisch-scholastischen (lehrsätzlich-spitzfindigen) Wortglaubereien ferner und mehr zur praktischen Lebensweisheit gehalten, als er dies leider gethan. Er hätte dann sicher mehr noch wirken können und würde heute vielleicht nicht ein ägyptisches Priesterthum proclamiren, das seine Geheimlehren in den Moder der Pyramiden begräbt, so daß es in dieser Beziehung, wir gestehen es, allerdings dem Denkenden schwer fällt, aus diesem Labyrinthe sich, und aus dem Schutte der Jahrhunderte das wahre, ächte Menschenthum zu retten. — „Ich habe", sagte Herr Keilmann einst (S. 12 seiner „Antwort auf die Rede des Herrn Prälaten Dr. Zimmermann"), „die Pfaffen angegriffen, aber ist es denn auch nur Einem vernünftigen Menschen schon eingefallen, die Pfaffen für Beförderer wahrer Religion zu halten?.... Wann hielt man z. B. in Rom auch das Heiligste nicht mehr heilig? Antwort: Damals, als — wie Cicero selbst sagt — kein Priester mehr den andern ansehen konnte, ohne zu lachen! Haben wir nicht Gegenstücke? Diese müssen fort" ꝛc.

Seite 11 ferner: „Die Kirche mit ihren 117 Millionen Bekennern, mit all' ihren Gelehrten, Heiligen und Martyrern ist nicht unfehlbar; aber die Majorität einer Gemeinde von vielleicht nur 200 Seelen, von denen vielleicht keine zehn das Glaubensbekenntniß, das sie unterschrieben haben, auch nur hersagen können, die ist es....."

Eine hohle, sophistische Phrase, nichts weiter! Zuerst heißt es da: „die Kirche;" außer der heiligen römisch-katholisch-apostolischen gibt es natürlich keine zweite, darum ganz einfach: „die Kirche!" „— mit ihren 117 Millionen Bekennern, mit all' ihren Gelehrten, Heiligen und Martyrern ist nicht unfehlbar." — Welche Logik! Seite 10 fragt Herr Keilmann nämlich ganz ruhig: „Ist denn das immer wahr, was die Mehrzahl für wahr hält?" — Und zwei Seiten weiter haben wir die 117 Millionen Bekenner! — Aber die ungeheure Majorität! — wird man einwenden. — Waren es ihrer denn etwa 6—10 Jahre nach Christi Tod schon soviel mehr, denn heute unserer Anhänger? Entwickelt sich der mächtige Baum nicht aus winzigem Keime? — „Das Glaubensbekenntniß hersagen." — Da hat Herr Keilmann die eigene wunde Stelle im Kerne getroffen! Ja, unter jenen 117 Millionen mögen allerdings unendlich Viele sein, die weiter Nichts als ihr Glaubensbekenntniß und etliche Gebete geist- und gedankenlos, maschinenmäßig „herzusagen" wissen. Damit kann uns freilich nie und nimmer gedient sein! — Aber warum bekennt sich Herr Keilmann nicht zum Buddhaismus, von dem er uns Seite 96 seines „Büchleins zum Denken" doch gelehrt hat, er zähle „300 Millionen" Bekenner? Da ließe sich ja erst recht mit großen Zahlen um sich werfen. Doch — wir garantiren für Nichts, am allerwenigsten für Herrn Keilmann. Zwar brüstet sich derselbe auf Seite 26 nochmals mit der „über alle Länder der Erde verbreiteten katholischen Kirche" im Gegensatz zu den „heidnischen Religionen." (Früher unterschied er, und mit Recht, nur verschiedene „Religionsrichtungen" innerhalb der Einen Religion). Freilich, den Heiden gestattet man nicht, Proselyten zu machen (für ihren Glauben zu werben), aber die Jesuiten, die Tirailleurs der römischen Kirche, „liegen als schwarze Vampyre schon Jahrhunderte lang an Herz und Pulsadern der in Ohnmacht und Todtenschlaf versunkenen Welt" („Elias" S. 3). Und hören wir nun gar, was Herr Keilmann auf Seite 9 seiner „Antwort auf den sog. Hirtenbrief" dem Bischof von Mainz in dieser Beziehung entgegnet: „Wilhelm Emanuel erinnert seine Gläubigen an die weite Verbreitung des katholischen Glaubens. Aber warum sagt er ihnen denn nicht auch, was der berühmte Alexander von Humboldt über die Vermischung z. B. der mexikanischen mit der römisch-katholischen Religion berichtet? Dieser Mann sagt nämlich: „„Keine Lehre hat hier einer anderen Lehre Platz gemacht; blos ein Ceremoniel ist dem andern gewichen, und alle die Indianer kennen nichts von der Religion, als die äußeren Formen des Cultus."" Will der Herr Bischof diese Menschen wirklich für römisch-katholische Christen ausgeben? Und wenn auch. Er wird dennoch nur etwa 117 Millionen Römisch-Katholiken zählen können unter den etwa 990 Millionen Bewohnern der Erde. Also etwa der achte Theil der jetzt lebenden Menschen bekennt (?) sich zur römisch-katholischen Kirche, oder wird vielmehr dazu gezählt. Und denken wir nun gar an die Jahrtausende, in denen es eine römisch-katholische Kirche noch nicht gab, dann müssen wir auch sie für einen kleinen Theil

des großen Ganzen, für eine der streitenden Partheien, für eine Secte halten. Warum also legt Wilhelm Emanuel so scharfen Ton auf das Wort deutsch-katholische Secte?" — „Mit ihren Gelehrten" fährt Herr Keilmann fort. — Wie kann in einem so hierarchischen Priesterstaat wie der katholische noch von wahrer Gelehrsamkeit die Rede sein, wo die freie Forschung, also die Lebensluft, fehlt, in der einzig das Licht der Wissenschaft zu leuchten vermag, in einer Kirche, welche die Lehre von der Bewegung der Erde mit Folter und Kerker bekämpfen, aber nicht unterdrücken konnte, und die heute nicht begütigend sagen darf: Ja, das geschah vor Hunderten von Jahren! — weil eben die unerschütterliche Objectivität (Gegenständlichkeit), die starre Unwandelbarkeit ihrer Lehren ihr größter Stolz ist. „Der Glaube der katholischen Kirche ist gleich der jungfräulischen Rose: reiße Ein Blatt aus ihr, und sie zerfällt ganz" — lehrt uns Keilmann an einer andern Stelle (Seite 22), und bezeichnet damit treffend das Verderbliche eines in ewigem Stillstand beharrenden Dalailamathums (Papstthums der Thibetaner), dem gerade die freie Wissenschaft dies „Eine Blatt" unfehlbar noch ausreißen wird. — — „Mit ihren Heiligen und Martyrern" 2c. — Wenn Herr Keilmann jetzt durchaus an „Heilige" glauben muß, so ist daran Nichts zu ändern. Was aber die „Martyrer" angeht, so haben auch wir die unsern und wahrlich keine schlechteren als die römisch-katholische Kirche! Unsere Martyrer sind alle Die, welche für den endlichen Sieg des Geistes litten und kämpften, bluteten und starben. Christus ist auch hier der Meister; aber in seinem Gefolge finden wir einen Socrates; einen Arnold von Brescia, verbrannt zu Rom (1155); einen Johannes Huß, verbrannt nach Concilbeschluß zu Costnitz (1415); einen Girolamo Savonarola, verurtheilt auf falsche Proceßacten hin durch Papst Alexander VI. *) und verbrannt (1498) zu Florenz; einen Ulrich von Hutten; einen Galileo Galilei, den nur die Folterqualen und Todesdrohungen des Cardinalscollegiums in Rom zu dem entsetzlichen Schwure trieben, daß die Lehre von der Bewegung der Erde eine „Ungereimtheit, Falschheit und Ketzerei" sei — und dies Alles nur darum, weil Josua einst gesagt haben soll: „Sonne stehe still zu Gibeon, und Mond im Thale Ajalon!" (Jos. 10, 12). Aber auch einen katholischen Kaiser, den trefflichen Joseph II., ja selbst einen Papst zählen wir zu unsern Martyrern: Clemens XIV. (Ganganelli), das einzige „vollendete Menschenbild auf dem Stuhle Petri" und nach zweifellosen Angaben 1774 durch die Jesuiten vergiftet. Wir könnten noch viele Edlen hier nennen, diese Wenigen mögen für jetzt genügen. Eines aber ist unzweifelhaft gewiß: Käme Christus heute wieder in die Welt, die falschen Priester und Pharisäer unsrer Zeit schlügen ihn heute noch an's Kreuz, und er würde auf's Neue unser edelster Märtyrer.

Seite 11 schließt dann Herr Keilmann: „Kann ich vernünftiger Weise die Entscheidung über meinen Glauben einem Andern überlassen, ohne ihn

*) Beiläufig eines der größten Ungeheuer, die je den Statthalter Gottes auf Erden „gespielt" haben. Aus dem Hause der Borgia, war er, ein Papst, Vater von vier Söhnen und einer Tochter, der berüchtigten Messaline Lucrezia. Es ist bekannt, daß dieser „Unfehlbare" nie an einen Gott geglaubt hat. Gestand er doch auch dem Prinzen Pico di Mirandola, daß er, „ehrlich gesprochen — kein Christ sei" — und schickte Missionäre nach Amerika zur Bekehrung der Heiden! — Bekannt ist ferner sein Ausspruch: „Jede Religion ist gut, die dümmste aber ist die beste." (Vergl. „Elias" S. 9 u. 45.) Und in solchen Schoß hat sich Herr Keilmann vor dem „hereinbrechenden Materialismus" gerettet! O heilige Einfalt!....

für unfehlbar zu halten? Ersteres geschieht aber, wo die Majorität gegen die Minorität über den Glauben entscheidet. Seht, das ist der Fluch des Abfalls von der Kirche, daß er unaufhaltsam und mit Riesenschritten dem baren Unglauben und der völligen Zügellosigkeit zueilen muß."

Trotz der eben noch so gerühmten ungeheuren Majorität der römischen Kirche will Herr Keilmann hier wieder mit Minoritäten regieren und wirft uns das Gegentheil vor. Erneute Widersprüche! Solchen Glaubenszwang möge er in seinem jetzigen Lager suchen, nicht bei uns. — Und was den „Abfall von der Kirche" und den dadurch herbeigeführten „baren Unglauben" betrifft, so höre man, wie Herr Keilmann früher über diesen Punkt dachte: „Zuerst nun haben wir den Aberglauben zurückzuweisen, weil dieser gefährlicher ist als der Unglaube, da er auch leichter Eingang findet als dieser und da fast alle Menschen mehr oder weniger zu ihm hingeneigt sind.... wo die Sucht, Viel zu glauben, in der Weise herrscht, daß man überall glauben, und in einem reichen Glauben glänzen will.... Diese Sucht, Viel zu glauben, ist nur zu allgemein in den Menschen, und besonders in den wenig denkenden Menschen. Der Mangel an Wissen treibt dann zum Glauben und zwar an Solches, was gerade Gegenstand des Wissens wäre. Immer aber bleibt menschlicher Stolz und Uebermuth die Quelle dieses fast unheilbaren Uebels.... man beruft sich immer nur auf sich selbst, und so wird der Aberglaube so recht eigentlich eine Frucht von Selbstgefälligkeit und der Verachtung anderer Menschen." („Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" S. 43 u. 44) — — „Die Rechtgläubigkeit hat den Aberglauben dadurch verschuldet, daß sie wollte Alles geglaubt haben und es dahin brachte, daß man Nichts mehr glauben mag." („Antwort auf den sog. Hirtenbrief ꝛc." S. 10.) „Der Menschenfreund sieht mit bangender Seele, wie die Menge durch das Pfaffenthum immer mehr zum völligen Unglauben, zur baren Gottlosigkeit kommt." („Antwort auf die Rede des Herrn Prälaten Dr. Zimmermann" ꝛc. S. 7.) — Also fast mit denselben Worten, mit denen er uns dort des Unglaubens bezüchtigt, gibt er hier dem Pfaffenthume die alleinige Schuld davon!

Seite 12 theilt uns Herr Keilmann sein „deistisches" Glaubensbekenntniß vom Jahre 1846 mit, dem er allerdings bis fast ganz zuletzt treu geblieben, bei ihm aber recht gut auch ferner hätte beharren können; die deutschkatholische Kirche hätte ihm dies wahrlich nie verwehrt, im Gegentheil hätte er damit noch viel Schönes und Gutes wirken können, und wenn Herr Keilmann auf Seite 16 den Deutschkatholiken vorwirft, „daß sie seinen Glauben an einen persönlichen Gott sogar in öffentlichen Blättern tadeln und verwerfen", so gibt dies eben, abgesehen von allem Andern, zunächst wiederum Zeugniß von seiner eigenthümlichen Schwäche, die keinerlei Einwurf duldete, jederzeit gerne aber das Lob hinnahm, wie er sich ja auch Seite 12 seiner Schrift mit offenbarer Genugthuung auf eine gerade seinem individuellen Glauben ausgesprochene Anerkennung beruft, wobei er sich recht gut hätte bescheiden können. Sein heutiger Glauben liegt jedenfalls aber seinem vorherigen Deismus (Gottanerkennung) mindestens ebensofern, als dieser dem grellsten Atheismus (Gottesleugnung), so sehr er sich auch jetzt noch mit seinem damaligen Standpunkt brüstet.

Weiter (S. 12 u. 13) entsetzt sich Herr Keilmann darüber, daß „die Concilbeschlüsse nur als Vorschläge zu betrachten seien", und meint: „damit

war die Zügellosigkeit vollständig." Wir unserstheils finden es ganz in der Ordnung, daß uns die Concile keine Glaubensartikel geradezu octroyiren (aufdrängen) dürfen: Das wäre die alte Hierarchie in neuer Form. — Wozu aber, fragt Herr Keilmann weiter, wozu dann überhaupt noch Concile?

„Etwa, damit hervorragende Persönlichkeiten auf Gemeindekosten einmal mit einander zu Mittag essen oder sich persönlich kennen lernen können?" —

Der Grund eines gemeinschaftlichen Mittagessens ist zu maliciös erfunden, als daß er noch einer Erwiderung bedürfte. In keinem Fall aber haben je unsere Abgeordnete zu den Concilen nur entfernt so gehaust und geschmaust, wie man sich dies von der Costnitzer Kirchenversammlung (1414—18) mit ihrem Kaiser und Papst, ihren 40 Cardinälen und Erzbischöfen, 92 Bischöfen, 600 Prälaten und Doctoren und gegen 4000 Priestern erzählt! „Sich persönlich kennen zu lernen" ist aber gewiß immerhin ein entschiedener Vorzug solcher zeitweiligen Zusammenkünfte, damit Einheit innerhalb der Freiheit erzielt werde. — Ferner S. 13:

„Jetzt hörte ich, daß Jeder das Recht habe, über die Lehre Jesu und ihre Wahrheit Gericht zu halten, daß Jeder von der Lehre Jesu nur das glauben müsse, was er in Uebereinstimmung mit der Vernunft, d. h. mit seinem eigenen Verstand, finde" 2c.

Die „Lehren Jesu" finden sich doch nur in den Evangelien, und gerade die wußte Herr Keilmann so meisterhaft „in Uebereinstimmung mit der Vernunft, d. h. mit seinem eigenen Verstande" auszulegen und zu deuteln. Freilich ist er, wie er selbst gesteht, vor den „Consequenzen" seiner Lehren zurückgebebt. —

Seite 14: „Ich fing mit Eurer Zustimmung eine Hülfsschule an und gab 2 Jahre lang täglich 2½ Stunden Unterricht, im Anfange an etwa 120 Knaben. Daß diese Schule nicht guten Fortgang hatte, ja nicht einmal fortbestehen konnte, war nicht meine Schuld."

Etwa ebenfalls die der Gemeinde? — Herr Keilmann hat bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß es ihm an Ausdauer und Beharrlichkeit durchaus gebrach. Er hat Hunderterlei unternommen, aber Nichts durchgeführt; er hat eine Schule, eine Frauenarmenpflege, ein eigenes Geschäft gegründet, er war Bezirksrath und Vorsteher bei der städtischen Krankenkasse u. s. w., fast lauter schöne Wirkungskreise für einen Geistlichen; aber er wurde eben Alles sehr bald überdrüssig, warf es dann bei Seite, wie ein launiges Kind sein Spielzeug, und ließ es für immer liegen.

Auf derselben Seite hält Herr Keilmann sich in der Gemeinde eine Lobrede, wenn er erzählt, wie sie, auf seinen Antrieb hin, bemüht war, unreine Elemente von sich fern zu halten, und in diesem ihrem Bestreben sogar noch weiter als er selbst gegangen sei, indem sie Einen nicht bei sich aufgenommen, „blos weil er in der politischen Bewegung zu laut gewesen." Dies Alles paßt aber sehr schlecht zu der uns an vielen andern Orten zum Vorwurf gemachten „Zügellosigkeit!" — Schlimm genug indeß, wenn (S. 14) nur „die Armen, die ihre Kinder nicht in den Religionsunterricht schicken wollten, mit Ausschließung bedroht wurden", dagegen dies bei „Reicheren, die sich desselben Vergehens schuldig machten", nicht geschah, da die betreffende Anzeige und Anregung ihrer Natur nach doch einzig nur von Herrn Keilmann selbst ausgehen konnte.

Wenn, Seite 15, Dowiat als deutschkatholische Autorität citirt wird, so

hätte Herr Keilmann bedenken sollen, daß dieser längst von uns selbst zurückgewiesen worden und Nichts mehr mit uns gemein hat. Schade allerdings, daß uns seine „Feuerzunge" nicht besser gedient hat; so aber bleibt, wie neulich das „deutschkatholische Sonntagsblatt" sehr treffend bemerkte, seine Lossagung von unserer Sache der beste und einzige Dienst, den er dieser geleistet hat! —

Die volle Wucht seines Zelotismus (verwerflichen Glaubenseifers), seiner verleumderischen Perfidieen schleudert aber Herr Keilmann auf Seite 15 u. 16 seines Libells gegen uns. Man höre!

„Denn immer deutlicher zeigte es sich jetzt, wie der Pantheismus (Weltgottglaube) bereits zur Herrschaft gekommen. Da rief ein Prediger: „Der Gott in uns muß uns vom Uebel retten, Er ist der Heiland, der Erlösung schafft. Wir hätten Nichts, wenn wir uns selbst nicht hätten, und haben Alles durch die eigne Kraft." Dort schrieb man: Ausbildung des Geistes ist Gottesdienst, denn Gott ist Geist und im Geiste betet man Gott an. Wo sonst hieß es: Gott ist die Liebe, folglich ist die Liebe auch Gott. Und dabei dachte man noch an die Liebe des Jünglings zur Jungfrau! Ohne die Welt gäbe es keinen Gott, rief ein Andrer u. s. w. Die individuelle und persönliche Fortdauer des Geistes ward von der Kanzel herab geleugnet. Religionsbücher sagten: Geist und Leib verhalten sich zu einander, wie sich Urbild und Abbild, Innenseite und Außenseite zu einander verhalten, zu Deutsch: Es gibt keinen Geist im Unterschiede und getrennt vom Körper u. s. w. Das waren Lehren, die ich von der Kanzel und im Religions-Unterrichte mit Entrüstung bekämpfte. Ihr erinnert Euch wohl dessen, ihr Deutschkatholiken zu Offenbach! und Eure Kinder werden sich eben so daran erinnern. Aber noch war das Maß nicht voll. Nicht mein Deismus, nicht andrer Leute Pantheismus sollte die letzte Form des Deutschkatholicismus sein. Es sollte noch kommen der Atheismus, die eigentliche Gottlosigkeit, und der Materialismus (Geisterleugnung), das Reich der Sinnlichkeit, der Feind des Christenthums" u. s. w. u. s. w.

Und nun folgt noch eine reich ausgestattete Anthologie mühsam zusammengetragener, aber aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissener, theils von der Straße aufgelesener, theils ihm nur vom Hörensagen bekannter Redensarten Dritter, deren Sinn oder Unsinn alle wir verantworten sollen und auf die Herr Keilmann seine herben Anschuldigungen hauptsächlich stützt. Es scheint, daß derselbe alle Aeußerungen von Einzelnen — vielleicht auch von Nichtdeutschkatholiken — die er hier und da gehört und nicht gehört, systematisch zusammengestellt hat, um sie dem Allgemeinen zur Last zu legen und daraus seine perfidesten Anklagen zu schmieden. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß Fehler begangen und Mißgriffe gemacht wurden, daß hauptsächlich viele unserer „Gefährten oder gar Führer" — darunter freilich Herr Keilmann obenan! — ihrer allerdings schwierigen Aufgabe nicht gewachsen waren, und daß manche schlechte Subjecte sich an uns drängten, denen religiöse Zwecke sehr fern lagen und die unsrer Sache natürlich nur schaden konnten. Niemand hat dies besser erkannt und tiefer beklagt als wir. Demungeachtet aber haben wir die Idee „einer zeitgemäßen Reform auf kirchlichem Gebiete" immer für eine hehre und heilige, und das Streben nach Verwirklichung derselben für ein würdiges und rühmliches gehalten. In Bezug auf unsern Glauben verweisen wir auf das öffentlich vorliegende Bekenntniß desselben. Daß es im Uebrigen dem Einzelnen selbst unbenommen bleiben

muß, sich über die höchsten und letzten Dinge seine eigene Anschauungsweise auszubilden, ohne daß wir ihn deshalb excommuniciren (in den Kirchenbann thun) dürften, so lange er sich nur auf rein sittlichem Boden hält, ist um so gewisser, als über jene Punkte selbst doch am Ende kein Mensch eine zweifellos untrügliche Auskunft zu geben im Stande ist. Dies möge man bedenken und uns nicht vorschnell verurtheilen! Und was Herr Keilmann vom „Materialismus" sagt, ist ebenso nichtig und haltlos. Der Materialismus ist durchaus nicht eine bloße Ausgeburt unserer Tage oder nun gar des Deutschkatholicismus, er läßt sich vielmehr zurückverfolgen bis weit hinein in's Mittelalter, in die Blüthezeit des Römisch-Katholicismus. Herr Keilmann mag sich von seinen jetzigen Lehrern erklären lassen, warum es die katholische Kirche in jenen gesegneten Tagen für gut befunden, die katholischen Philosophen Giardino Bruno, Vanini, u. a. m. dem Scheiterhaufen zu überliefern. Waren das etwa auch Deutschkatholiken? Aber selbst in unsern Tagen lehren ganz achtbare Naturforscher die „Ewigkeit der Materie", ohne deshalb Deutschkatholiken oder sonst sittlich verworfene Geschöpfe zu sein. Auch hat dieser Glaube oder „Unglaube", dem wir übrigens hier durchaus nicht das Wort reden wollen, keineswegs immer „Sinnlichkeit oder Sittenlosigkeit" zur unausbleiblichen Folge, sowie „Atheismus" auch noch lange nicht — „Gottlosigkeit" im herkömmlich verwerflichen Sinne bedeutet. Kinder auf der Straße sollen schon gerufen haben: „Ach, der ist auch noch so dumm und glaubt, es gäbe einen Herrgott!" — Herr Keilmann sagt uns aber nicht, ob diese jungen Atheisten Deutschkatholiken — seine Schüler also! — oder etwa vielleicht gar — Römischkatholiken waren. Von der Straße aufgelesene Redensarten Einzelner dürfen aber in keinem Fall vorgebracht werden als Beweise gegen uns. Ebenso könnte man ja etwa auch das Christenthum verdammen, weil seine falschen Priester so unendlich viel des Unheils gestiftet. Und das wird doch gewiß keinem Vernünftigen beifallen! — Von den meisten Deutschkatholiken, fährt Herr Keilmann weiter fort, gelte ferner das Wort des Apostels: „Ihr Gott ist der Bauch!" — „Die Schenken waren stets voll, die Kirche leer." Was das letztere angeht, so werden wir noch einmal darauf zurückkommen. Für jetzt nur soviel: Herr Keilmann hat durch seine trübe Brille auch hier ganz falsch gesehen, denn: „Stellen wir nur einen Kranken vor das schönste Rosenroth — sein trübes, krankhaftes Auge zeigt ihm nur ein schmutziges Gelb!" — lehrte er uns noch in seinen gesunden Tagen („Büchlein zum Denken" S. 24). — „Der Bauch ist Euer Gott!" — Eine, wir möchten sagen schreiendere Unwahrheit ließ sich kaum ersinnen. Alle Sünden und Gebrechen der Menschheit werden der deutschkatholischen Gemeinde zu Offenbach aufgebürdet, alle irgend unreinen Elemente, die doch naturgemäß jedem Menschenwerk ankleben, werden, bis zum Ekel vergrößert, uns angedichtet. Wie schmachvoll unchristlich und lieblos! — Natürlich haben wir armen Deutschkatholiken die Kunst noch nicht entdeckt, ohne Essen und Trinken unsere Tage zu fristen, ebensowenig wie wir Selbstverleugnung genug besitzen, uns als asketische Anachoreten (enthaltsame Einsiedler) in die Einsamkeit zu vergraben und auf die Welt und ihre erlaubten Freuden unser Gift zu spritzen — und darum ist der „Bauch unser Gott!" Wir geben ferner zu, daß, obgleich Herr Keilmann sieben Jahre lang unumschränkt bei uns gelehrt und gewaltet hat, auch wir durchaus noch nicht Alle ächte und rechte Deutschkatholiken sind — aber wo auch wäre in aller Welt ein Institut

zu finden, das in wenigen Jahren aus Menschen Engel erzieht? Herr Keilmann hat jedoch auch hier eine Kleinigkeit übersehen! Wo wäre „der Materialismus, die Sinnlichkeit" mehr zu Hause als im eignen Lager? Ist er doch sprüchwörtlich geworden! Er vergleiche doch einmal den Zustand der Sittlichkeit und Sittenlosigkeit in katholischen und nicht katholischen Ländern. Welch' himmelweite Kluft! Wir wären im Stande, hier ganze statistische Tabellen *) anzuführen, die in unwiderleglichen Zahlen für uns sprächen, wenn es dessen überhaupt noch bedürfte. Oder Herr Keilmann gehe beispielsweise nur einmal durch ein katholisches und dann durch ein protestantisches Dorf oder Land — deutschkatholische gibt es ja leider noch nicht! — und vergleiche, wenn er dies überhaupt noch nicht verlernt hat. Er betrachte die bei Jahrhunderte langem katholischem Regimente tief unter Null gesunkenen Staaten von Italien, Spanien und Irland; er betrachte die sinnliche Lüsternheit des französischen Geistes; ja er betrachte nur den zu einer fabelhaften Höhe gestiegenen bayrischen Biermaterialismus, er lese, was die neuesten Zeitungen gerade von diesem Lande wie folgt berichten: „Es war schon lange aufgefallen, daß gerade Altbayern, die Provinzen Ober- und Niederbayern, zu den Schwurgerichten die meisten und schwersten Verbrecher stellte. Die Verhandlungen, welche bayerische Blätter, wie die Allgemeine Zeitung, darüber mittheilten, ließen Blicke in die schrecklichste Rohheit und Verworfenheit thun. Das hat zu genauen Untersuchungen und zu dem traurigen Ergebniß geführt, daß in ganz Altbayern auf dem Lande das religiöse Leben ganz verkümmert sei. Die Landleute haben vor ihrem Clerus, der meist im Essen und Trinken in den Wirthshäusern sie an Rohheit und Völlerei übertrifft, nicht die geringste Achtung. Die furchtbar gesunkene Sittlichkeit kann nur durch ein gutes (?) Beispiel des Clerus allmälig wieder aufgerichtet werden" ꝛc. Wird Herr Keilmann uns nun noch mit dem Apostel zurufen: „Der Bauch ist Euer Gott!" Wahrlich, aus diesem Paulus ist wieder ein Saulus geworden und ihn fragen wir: „Saul, Saul, was verfolgest Du mich? — Aber wer nicht sehen will, der sieht eben nicht! Während in rein katholischen Ländern **) durch die ewigen Feiertage der Müßiggang, also die Sinnlichkeit, nur gefördert wird, richten wir an Herrn Keilmann selbst die an uns gestellte Frage: „Wie weit aber ist noch von der Sinnlichkeit zur Sittenlosigkeit? Wo wäre da noch Christenthum?"

Aber von ihm gilt auch hier, was er selbst prophetisch einst von Andern sagte: „Das Auge so vieler Menschen ist viel zu trübe, als daß es das Reine selbst in seiner Reinheit und Lauterkeit klar erkennen möchte, und so glaubt es dann, jene Dunsthülle, jener flimmernde, ungewisse Schein, mit und in welchem er das Reine umgeben sieht, sei wirklich an diesem, und vergißt dabei, daß all' Jenes nur aus seiner Krankhaftigkeit kommen mag. Das krankhafte Auge sieht doppelt, sieht verkehrt und trübe." („Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" S. 35.)

Ebenso unrichtig und übertrieben ist, was Herr Keilmann über den

*) Wir wollen hier nur verweisen auf das Verhältniß der außerehelichen Geburten in vorwiegend katholischen Staaten, wie Oestreich und Bayern gegen dem in andern Ländern!

**) Rühmliche Ausnahmen, wie z. B. Belgien, sind natürlich ebenso erfreulich als — selten!

schlechten Kirchenbesuch der hiesigen Gemeinde an der Stelle fabelt, wo er (S. 16) sagt:

„Die Schenken waren stets voll, die Belustigungsorte besucht, die Kirche war leer. „„Wenn wir in die Kirche hätten gehen wollen, wären wir katholisch geblieben!"" sagte man. Und das wäre nicht Sinnlichkeit?"

Der deutsch-katholische Gottesdienst war thatsächlich immer stärker besucht, als andre hiesige Kirchen. Der Zudrang würde aber sicher auch hier noch größer gewesen sein, wenn Keilmann durch sein schroffes, zelotisches Wesen nicht häufig Viele verletzt und aus der Kirche hinausgepredigt hätte.*) Wie in seinen Schriften, so hatte Herr Keilmann auch auf der Kanzel die unlöbliche und indiscrete Gewohnheit, nur allzuoft mit Aeußerungen zu kommen, die man gesprächsweise und vertraulich gegen ihn gethan, und solche oft selbst scherzhaft gemeinten, oder ihm von Andern unrichtig zugetragenen Aeußerungen allen Ernstes von der Kanzel herab zu verhandeln, wo dann natürlich kein Einwurf möglich war. Das mußte jeden Besonnenen zurückschrecken, konnte aber demungeachtet nicht verhindern, daß die Kirche an Feiertagen z. B. stets so überfüllt war, daß viele an den Thüren wieder zurückgewiesen werden mußten. Ein solcher Andrang, so sehr ihn sich Herr Keilmann auch gewünscht haben mag, war natürlich an gewöhnlichen Sonntagen nicht möglich, theilweise aber gewiß aus den hier angedeuteten Gründen. —

Im weiteren Verlauf von Seite 16 hält uns Herr Keilmann Abrechnung über seine Besoldung, zu der wir in unsern Angaben 200 fl. „hinzugelogen" hätten. Es wurde aber von Seiten des hiesigen Vorstandes niemals behauptet, daß Herr Keilmann eine jährliche Besoldung von 1200 fl. bezogen habe. Von der Offenbacher Gemeinde empfing er in den letzten Jahren 1000 fl. Was er von Vilbel bekam oder nicht bekam, darum kümmerten wir uns nicht: keinenfalls aber ist er auch von dort ganz leer ausgegangen.**)

„Von dem Augenblick an" — fährt Herr Keilmann auf derselben Seite fort — „wo ich solchen Atheismus, solchen Materialismus triumphiren sah, von da an wünschte ich nichts sehnlicher, als eine Auflösung der Gemeinde."

In der That — ein sehr frommer Wunsch! Und dabei ließ sich Herr Keilmann noch immer monatlich gegen 100 fl. Gehalt von der Gemeinde regelmäßig auszahlen. Unerhört!

Seite 17—19 enthält eine Fülle der gröbsten Widersprüche und Unge-

---

*) Wozu u. A. auch der Verfasser dieses gehörte, der geraume Zeit die Kirche nicht besuchte, weil Herr Keilmann es ihm sehr übel genommen, daß er einst einen Vortrag von ihm (gehalten bei Gelegenheit der Todtenfeier Robert Blum's am 26. November 1848) wegen stellenweiser politischer Anspielungen mißbilligte und in einem Schreiben in der mildesten Form ihm darüber einige Vorstellungen machte, seine persönliche Ansicht dahin aussprechend, daß es ihm überhaupt für unpassend und ungeeignet erscheine, die Politik mit der Religion zu vermengen, eine Ansicht, die der Verfasser früher schon auch gegen Ronge geltend gemacht hatte. Herr Keilmann aber schien dies so wenig einzusehen und fühlte sich so tief in seiner Amtsehre verletzt, daß Verfasser, um ähnliche Conflicte zu vermeiden, so lange sich von Allem zurückzog, bis er dergleichen nicht mehr zu fürchten hatte. —

**) Müssen wir Herrn Keilmann an die vielen, ihm von einem Gliede der Vilbeler Gemeinde erwiesenen Wohlthaten erinnern? — Die in öffentlichen Blättern circulirenden Angaben über jene 200 fl. aber rührten durchaus nicht von uns her.

reimtheiten, wo nicht weit Schlimmeres. Das Detail erspare man uns. — Nur Einiges wollen wir hervorheben und beginnen mit folgender Stelle von Seite 17:

„Der Prediger kann dem Urtheil der Gemeinde nicht unterworfen sein, so lange ihm nicht Jeder aus ihr an Bildung und Gesittung wenigstens gleichsteht. *) Ersteres wenigstens ist nicht der Fall, folglich lernt erst, und beweist mir durch Beantwortung einiger Fragen, daß Ihr etwas wißt! Ihr wollt mir sagen, wie und was ich zu predigen habe, und könnt mir noch nicht einmal eine oder die andre Frage beantworten, versteht zum großen Theil noch so wenig Deutsch, daß Ihr unter einem persönlichen Gott einen Gott mit menschlichem Leibe glaubt denken zu müssen. Was heißt das, wenn die Schüler dem Lehrer wollen Vorschriften machen? Gleiche Rechte können nur in Anspruch nehmen, die gleiche Pflichten erfüllen. Die freiwilligen Beiträge haben sich als unpraktisch bewiesen. Darum besteuert Euch selbst! Haltet auf Sittlichkeit. Hebt die Gemeinschaft zwischen Euch und irreligiösen Gemeinden förmlich und öffentlich auf. Das habe ich Euch gepredigt und mehr noch." —

Ja, das hat uns Herr Keilmann gepredigt und mehr noch dergleichen! Man sieht deutlich — er wollte deutsch-katholischer Papst werden! — „Der Prediger kann dem **Urtheile** der Gemeinde **nicht** unterworfen sein, so lange ihm nicht **Jeder** aus ihr an Bildung und Gesittung wenigstens gleichsteht!" — Das ist viel verlangt, Herr Keilmann hat sich vorgesehen, denn wann wird je der Fall eintreten, daß Jeder der Gemeinde ihrem Prediger „wenigstens gleichstehe an Bildung und Gesittung", **) zumal Herr Keilmann diese Eigenschaften bei sich selbst in so bedeutend hohem Grade voraussetzte, denn Bescheidenheit war überhaupt nie sein Fehler, wohl aber eine maßlose Anmaßung und Selbstüberschätzung. Wenn Herr Keilmann in seinem jüngsten Widerrufe glaubt, von dieser Untugend geheilt zu sein, so scheint dies mindestens seinen ehemaligen Glaubensgenossen gegenüber nicht der Fall. Hier gebährdet er sich noch eben so übermüthig und anmaßend, wie je, und blickt mit unerhörter Geringschätzung auf seine frühere Heerde herab. Wie könnte er sonst, in seinem Sermon fortfahrend, also sagen:

„**Ihr** wollt **mir** sagen, wie und was ich zu predigen habe, und könnt mir noch nicht einmal eine oder die andere Frage beantworten, versteht zum großen Theil noch so wenig Deutsch, daß ihr unter einem persönlichen Gott einen Gott mit menschlichem Leibe glaubt denken zu müssen. Was heißt das, wenn die Schüler dem Lehrer wollen Vorschriften machen?"

Wenn Herr Keilmann behauptet, in diesem Schulmeisterton zu der Gemeinde gesprochen zu haben, so ist dies mindestens nicht wörtlich zu nehmen. Denn wie übermäßig langmüthig und nachsichtig die Gemeinde in ihrem großen Vertrauen zu ihrem Hirten auch war, solche offenbare Grobheiten würde sie doch nicht ungestraft sich haben in's Gesicht werfen lassen. Herr Keilmann möchte sich jetzt — aus leicht begreiflichen Gründen! — gerne den

*) Und doch hielt es Herr Keilmann am 16. März 1851 für gerathen und zweckdienlich, sich gegen die „Rede des Herrn Prälaten Dr. Zimmermann 2c." nicht nur vor den Mitgliedern der Gemeinde, „denen er verantwortlich sei", sondern selbst gegenüber unsern „protestantischen Freunden" zu rechtfertigen!

**) Dann hätte man ja doch den Geistlichen wahrlich nicht im Geringsten mehr nöthig!

Anschein geben, als habe er ganz ohne Rückhalt gesprochen. Dem ist aber nicht so! —

Herr Keilmann berichtet uns dann im weiteren Verlauf von Seite 17, wie arglos die Aeltesten und die Gemeinde anfänglich seine Reformvorschläge entgegengenommen, obgleich er eben erst auf Seite 16 eine „Auflösung der Gemeinde" als den Gipfelpunkt seiner Wünsche bezeichnet hatte. Und was man wünscht, sucht man herbeizuführen! Er gesteht ferner (auf Seite 19) zu, daß er „fast acht Jahre lang Alles durchgesetzt hatte, was er für gut und nothwendig gehalten, durchgesetzt ohne den geringsten Widerspruch", und gibt damit doch zugleich der Gemeinde das glänzendste Langmuthszeugniß, sich selbst aber natürlich unfreiwillig die Schuld an Allem, was er kurz vorher als die entsetzlichste Gottlosigkeit hinzustellen bemüht war, denn Er selbst hat ja „fast acht Jahre lang Alles ohne den geringsten Widerspruch durchgesetzt." Diese Erfolge hatten ihn mit Uebermuth so erfüllt, daß er glaubte, das Aergste ungestraft wagen zu dürfen, aber — Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit! So kam er denn, nach einer Reihe von Predigten, wegen derer ihn jede andere Gemeinde bereits längst zur Rechenschaft gezogen hätte, ohne indeß so wenig als wir das Ziel zu ahnen, auf das sie lossteuerten, so kam er denn endlich am 2. Januar mit der berüchtigten Predigt, *) in der er, halb Papst, halb Bramine, sich über unsere Glaubens- und Gewissensfreiheit zu Gericht setzt, und beide mehr als vernichtet. Diese Predigt, welche eine gänzliche Umwandlung der Gemeinde bezweckte, war das erste klar hervortretende Symptom seiner eignen Umwandlung. Dem Vorstand fingen an die Augen aufzugehen, aber noch immer hatte er auch nicht die leiseste Ahnung von Sympathieen Keilmann's mit der römischen Kirche. Seine Predigt enthielt ja auch nichts Derartiges. Allerdings waren Einige durch das Ueberraschende seiner Vorschläge im ersten Augenblick geblendet, aber auch nur da. Denselben Tag noch bereitete der Aeltestenrath Schritte vor, die Sache möglichst gefahrlos rückgängig zu machen. Daß man die Predigt drucken ließ, was Herr Keilmann irrthümlich für eine Zustimmung hielt, war nach den Grundsätzen unserer Verfassung sehr natürlich. Man betrachtete das Ganze eben nur als einen einfachen Vorschlag, als einen Antrag, den man jedem Gemeindemitgliede — nicht alle waren ja in der Kirche zugegen gewesen — noch einmal zur genauen Prüfung vorlegen wollte. Die Ehrlichkeit und Offenheit, mit der man auch hier verfuhr, findet ihren Gegensatz in dem unehrlichen Octroyirsystem des Herrn Keilmann. Es galt jetzt nur, Herrn Keilmann von der Unhaltbarkeit seiner Vorschläge (die uns, in der heiligen Einfalt des Herzens, immer noch die wohlgemeintesten schienen) zu überzeugen, und dies geschah in der Aeltestensitzung vom 13. Januar mit derselben Rücksicht und Schonung, deren Herrn Keilmann's kleinliche Eitelkeit sich von jeher bei uns in so reichem Maße zu erfreuen hatte, wie er uns ja selbst bescheinigen muß. Es war nun einmal die sonderbare Grille dieses Mannes, seine oft wechselnde momentane An-

*) Dies merkwürdige Aktenstück findet sich als Beilage B. des Anhanges gegenwärtiger Schrift, und zwar in dem von Herrn Keilmann selbst zum Druck besorgten Auszug; der beigefügte Anhang war ganz neu. Herr Keilmann meint, „es wäre ihm lieb, wenn Jedermann die Predigt gelesen." Dazu bietet sich jetzt die beste Gelegenheit!

sicht für die stets und allein richtige zu halten. Widerspruch konnte er nie vertragen, und so auch hier. Trotz seines sehnlichen Wunsches eines Zerfalls der Gemeinde, oder vielleicht eben deshalb, wäre Herr Keilmann geblieben, hätte man seine Vorschläge angenommen. Die begründete und theilweise Ablehnung nahm er scheinbar ruhig hin, in der That aber verletzte sie seine Eitelkeit auf's Höchste, wohl, weil sie überhaupt die erste war, die ihm je von uns widerfahren: und er „ging fort aus unserer Stadt, schüttelte den Staub von seinen Füßen zum Zeugniß wider uns", und was nicht Zweifel, Gram, Trübsinn, Zukunftssorgen, Ueberzeugung vermocht, das Alles vermochte gekränkter Stolz und Eigenliebe, die um „Menschengunst und Ehre vor der Welt" nach traurigem Selbstgeständniß buhlten, und innerhalb der freiesten Kirche ein indisches Braminenthum, einen modernen Pythagoräerstaat ohne Pythagoras*) einführen wollten. Alle ihm deshalb gemachten Einwürfe und Vorstellungen waren aus reinstem Interesse für die Gemeinde und ihn, ihren „Führer", entsprungen, und wenn selbst „nicht zur Gemeinde gehörige" Personen (S. 18) in uneigennützigster Hingebung für dieselbe, Herrn Keilmann von seinem verderblichen Vorhaben abriethen, so erklärt sich dies einfach aus dem unerhörten Aufsehen, das die Sache bei allen Verständigen erregte, nachdem die erste Betäubung vorüber. In der obenerwähnten Aeltestensitzung wurde ihm denn die Unausführbarkeit seines Planes nochmals in ernster, aber doch sehr milder und freundschaftlich-würdiger Weise klar zu machen gesucht; auch schien er davon schließlich selbst überzeugt, und auf seine Pläne, wenn gleich ungern, zu verzichten, zeigte auch weder Verdruß noch Verstimmung darüber, wie er jetzt gern die Leute glauben machen möchte. Innerlich freilich brütete er damals schon über ganz andern Entschlüssen, aber während ihm hier keine andere Wahl blieb, als augenblicklich seinen Dienst oder seine Pläne aufzugeben, entscheidet er sich äußerlich, statt unbedingt das Erstere zu wählen, für Letzteres. Man beräth mit ihm eine Form des momentanen Widerrufs, die für ihn die mildeste und wenigst beschämende war, eher einer Zustimmung, denn einer Ablehnung glich und ihm das Zugeständniß sogar der edelsten Absichten zu Theil werden ließ. Dabei sollte fortwährend jeder vernünftigen Reform im Geiste des freien Kirchenthums Bahn gebrochen werden, und so wurde die Sitzung in Eintracht und Frieden geschlossen. Seine beim Weggehen hingeworfenen Worte: „Von nun an betrachte ich mich als einen Krankenwärter, der bei einem Auszehrenden sitzt, und von Herzen wünschen muß, daß Alles vorüber sei" (S. 18), **) nahm man lachend und als halben Scherz hin. Sonntag den 16. Januar verkündigte Herr Keilmann als Resultat der Aeltestensitzung nach der Predigt von der Kanzel herab: „Daß der Vorstand mit seinem Plan zur Umbildung der Gemeinde in der Idee einverstanden sei, aber eine allmälige Durchführung versuchen wolle" (S. 18). — „Und was sollte ich nun thun?" fragt Herr

*) In der That findet sich in einigen Punkten der Keilmann'schen Vorschläge eine auffallende Uebereinstimmung mit der Ordensdisciplin jener unteritalischen Philosophenschule vom Jahr 500 vor Christus; und auch uns galt ja lange Zeit, wie den Pythagoräern von damals, das Wort unsers Herrn und Meisters Keilmann als der beste Beweis für oder wider eine Sache, und das bekannte: „Er hat es gesagt!" reichte seinen Schülern hin, sie zu überzeugen.

**) Es scheint wirklich, als ob Herr Keilmann manche derartige Aeußerung nur gethan, um sich später auf dieselbe berufen zu können. Interessant wäre es aber jedenfalls zu wissen, was er gethan, wenn die Gemeinde seine Vorschläge angenommen?!

Keilmann weiter. Statt jene „allmälige Durchführung", wenn sie ihm wirklicher Ernst war und kein Vorwand für seinen Weggang, statt diese Durchführung anzubahnen, geht Herr Keilmann hin, predigt fort, als ob Nichts geschehen wäre und bereitet das Unglaublichste in der Stille vor. Jene Vorstandssitzung vom 13. Januar war der tragische Wendepunkt seines Schicksals. Er verließ sie mit dem Gedanken, seiner gekränkten Eigenliebe die eclatanteste Rache zu bereiten und möglichst Viele in seinen Fall mit hineinzuziehen. Von hier an beginnt jene Kette unzähliger und unseliger Verirrungen, zu denen uns noch immer der Schlüssel fehlt, und von denen seine Schrift ein so bemitleidenswerthes Zeugniß abgibt. Er ging mit Riesenschritten in sein Verhängniß, und so erfüllte sich denn in traurigster Weise an ihm selbst, was er in früheren Jahren von den falschen Propheten gesagt, wohl nicht ahnend, daß er damit sein eigenes moralisches Todesurtheil im Voraus geschrieben. Seine Worte von damals bilden den passendsten Eingang zu unserer heutigen Schrift!

S. 19: „Ich ging blos deshalb nicht gleich von Euch weg, weil mir Euer Auftreten gegen mich ganz unerwartet gekommen, und ich darum auch auf den eingetretenen Fall nicht vorbereitet war. Fast acht Jahre lang hatte ich Alles, was ich für gut und nothwendig gehalten, durchgesetzt, durchgesetzt ohne den geringsten Widerspruch. Nicht Einmal war ich bisher officiell und in's Angesicht getadelt worden, weder wegen meines Wirkens, noch wegen meines Betragens. Dagegen stand in Eurem Protokollbuch und in mancher Journalnummer mein Lob. So mußte mir Euer jetziges Auftreten gegen mich unerwartet kommen, so mußte es mich unvorbereitet finden. Daß ich aber ganz gewiß, und zwar bei der ersten Gelegenheit (!) weggehen würde, habe ich Vielen von Euch gesagt."

Herr Keilmann stellt hier dem Vorstand das ehrende Zeugniß aus, daß er ein unbegränztes Vertrauen in ihn gesetzt, daß er ihn mit einer Nachsicht und Milde behandelte, die Herr Keilmann, wie sich später zeigte, freilich nicht verdient hatte. Herr Keilmann kann also nicht sagen, daß er vom Vorstand je „Presbyterarchie" erfahren habe, im Gegentheil, der Vorstand hatte von ihm Hierarchie zu dulden. Das jetzige Auftreten des Vorstandes, das Herrn Keilmann so „gänzlich unerwartet" kam, bedarf keiner Rechtfertigung. Nur einen so verwöhnten, herrschsüchtigen, von seiner Unfehlbarkeit durchdrungenen und keinen Widerspruch duldenden Priester konnte dies Auftreten verletzen. Daß Herr Keilmann gelegentlich von hier weg nach Amerika gehen wollte, hat er zwar manchmal geäußert, aber er wollte dies nicht aus rein religiösen, sondern mehr aus politischen Gründen, da ihm die Stellung eines deutsch-katholischen Predigers hier zu schwankend erschien. Doch sprach er oftmals aus, wie er von Amerika das Beste für den Deutschkatholicismus hoffe, und wenn er, Seite 19, weiter beklagt, daß er in den acht Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit „vielleicht Manchen dahin gebracht, daß er seinen früheren Glauben allmälig von sich abgeschält, aber Keinen, daß er seines Glaubens geworden" — so möge er doch bedenken, was er Seite II. seines „Büchleins zum Denken" klar und damals selbst noch bescheiden ausspricht, wie ihn nämlich bei Herausgabe dieses Werkchens nur „der Gedanke, die Hoffnung" geleitet habe, „daß durch sie vielleicht der Eine oder der Andere eine Anleitung erhalte, nach welcher er selbst dann zu eigner Ueberzeugung hinstrebt, von der es ganz gleich-

gültig bleibt, in wiefern und wieweit sie der meinigen ähnlich wird. Daß der Leser durch dieses Büchelchen ganz Eine und dieselbe Gotteserkenntniß und Weltanschauung mit mir erhalten werde, ist meine Erwartung durchaus nicht, da ich der festen Ueberzeugung lebe, wie von einer Gleichheit der Gedanken schon unter zwei selbstdenkenden Menschen nie die Rede sein kann, und da ich Nichts auch weniger will, als meine Ueberzeugung Anderen aufdringen." Und endlich Seite 48 von: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?": „Kein Tag wird kommen, wo alle Menschen denselben Begriff von Gott, von seinem Walten und von seinen Eigenschaften haben; dies Alles darf daher nicht als Glaubensgegenstand bestimmt werden" 2c. Und heute ist Herr Keilmann trostlos darüber, daß er nicht erreicht, was er doch früher nie gewollt hat. Seltsamer Widerspruch! Und nun höre man, angesichts seiner gedruckt vorliegenden sämmtlichen Werke, noch folgendes beschämende Bekenntniß (S. 19):

„Ich habe mein System beinahe sieben Jahre lang unverändert festgehalten und gepredigt, aber dies hatte mir keineswegs Gemüths- und Gewissensruhe verliehen, und war nur geschehen, unter beständigem Kampfe gegen immer neue und gegen immer mehr Zweifel. Viele sind Zeugen davon gewesen, wie unglücklich ich mich stets gefühlt (?); Wenige nur ahnten die Zweifel, die jeden Augenblick meine ganze Weisheit umzustoßen drohten."

Und zu diesem Glauben, der ihn so überaus unglücklich machte, suchte er Tausende mit Feuerzungen zu bereden, und noch in seiner „Oeffentlichen Antwort auf die Rede des Herrn Prälaten Dr. Zimmermann" (1851) rief er am Schlusse: „Glaubt mir, weder Freud' noch Leid, weder Blumenkränze noch Ketten werden mich irre machen. Seid unbekümmert um mich!" —

„Leid wäre es mir jetzt", fährt Herr Keilmann S. 19 fort, „wenn mein Plan zur Umbildung der Gemeinde durchgegangen wäre. Ich selbst hätte mich immer mehr in die Fallstricke des Bösen verwickelt und hätte Andern nicht einmal damit geholfen."

Es fällt uns hier eine schöne Stelle bei aus: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?", die wir von S. 3. genannten Werkes hier folgen lassen: „Mit vielen Thränen und herzbrechenden Seufzern betrauert man die Armen, die sich blenden ließen durch diese Werke vorgeblich des Teufels, während dem doch vielmehr gerade sie zu bedauern sind, deren vorgeblicher Verkehr mit der Gottheit nicht einmal die Kraft hat, jene Armen von dem argen Teufelsspuck wieder frei zu machen.... Die armen Menschen wollen Ueberzeugung, und solche gibt es nicht, wenn man in den dritten oder siebenten Himmel verrückt ist, oder überhaupt verrückt wird." — Diese Stelle geben wir ohne Commentar!

S. 19 spricht Herr Keilmann schließlich noch von „Tugenden, die in Temperament und Erziehung begründet sind und also gar kein Verdienst haben" — den einzigen Tugenden, die er uns zugesteht, aber nur, um sie uns gleich wieder abzusprechen. Und doch erinnern wir uns noch sehr wohl unseres Erstaunens, als wir von Herrn Keilmann einst hören mußten: „Wenn die Menschen nur erst überhaupt einmal das Gute thäten: das Warum wäre vor der Hand ganz gleichgültig und fände sich schon!" —

Da erinnert sich Herr Keilmann (S. 20) noch rechtzeitig „der Tage seiner Kindheit und frühen Jugend, wie er so ruhig, so zufrieden gewesen bei seinem

Glauben." — Haben etwa wir ihm denselben genommen? Wir wünschten, Herr Keilmann wäre niemals aus diesem beglückenden, weihrauchumdufteten Glaubenstaumel herausgekommen. Er hätte dadurch sich die Schmach des Rücktritts und uns die schmerzliche Empfindung einer bitteren Täuschung erspart!

Herr Keilmann beschloß sofort, auf Gemeindekosten nach Amerika auszuwandern, und dort — katholisch zu werden! *) Das Erstere gesteht er S. 21 selbst ein, und ist höchlich unzufrieden, daß die Gemeinde nicht gleich mit den nöthigen Mitteln zur Hand war; das Letztere berichtet er uns wie folgt auf S. 20:

„Am 11. März sprach ich mit meinem älteren Bruder **) über meine Absicht, in die katholische Kirche zurückzukehren, dies aber in Amerika, wohin ich auswandern wolle, zu thun..... Mein Bruder rieth von der Auswanderung ab, erbot sich dagegen dazu, die Einleitung zu machen zu meinem Rücktritt in die katholische Kirche hier in der Heimath. Er verwies mich auf Gott,..... auf diejenigen, die ich als die Feinde menschlicher Wohlfahrt angesehen, die mir aber nicht blos, das glaube er fest, verzeihen, sondern, wo sie nur könnten, auch wohlthun würden. Am 16. März ward mir die Gewißheit, daß ich wirklich Verzeihung, Trost und Hülfe erwarten könne von denen, gegen die ich bisher in unseliger Verblendung gewüthet!"

Das waren ja recht beruhigende Versicherungen für Herrn Keilmann, die den Rücktritt desselben in die alleinseligmachende Kirche sehr ebneten. „Nun ein heißer Kampf in mir. Auf der einen Seite so viel Güte, solcher Edelmuth" ꝛc. — Herr Keilmann meint damit diejenigen Anerbietungen, welche ihm für den Fall seines Rücktritts gemacht wurden; sie müssen, den obigen Aeußerungen nach, sehr anerkennenswerth gewesen sein! Herr Keilmann schwankte wie immer, und entschloß sich (S. 20)

„— aus Rücksicht (!) für die Gemeinde zur Auswanderung nach Amerika. Ich erlag, und machte unterm 6. April die officielle Anzeige (siehe Anhang, Beilage C.), daß ich fest entschlossen sei, nach Amerika auszuwandern. Warum, deutete ich nochmals „leise" an, besprach aber dann mehr die materielle Seite der Sache. Dies that ich, weil ich wußte, daß Ihr, an die ich genannte Anzeige richtete, doch den rechten Grund errathen (sic!) würdet, und daß Ihr es niemals Einem sehr übel nehmt, wenn ihn das Materielle mehr kümmert, als etwas Anderes."

„Die Niederträchtigkeit, die mit dem eigenen falschen Maße mißt" antworten wir ihm mit S. 16 seiner Schrift. — — „Und Ihr hattet ja auch den rechten Grund errathen" fügt Herr Keilmann hinzu!

Der erste Eindruck des Keilmann'schen Entlassungsgesuches war ein ergreifender, weil die Sache den Meisten so unerwartet kam. Den wahren Grund verschwieg er ja, deutete ihn nur „leise" an und das Uebrige, meinte

---

*) Herr Keilmann wollte also aus dem sichern Asyl, wohin er sich mit Hülfe der Gemeinde zu retten gedachte, dieser das Schlimmste bereiten: der wohl angelegte Plan scheiterte nur an der Macht der Umstände und der krankhaften Unentschlossenheit des Herrn Keilmann.

**) Der Versucher nahte sich zur rechten Stunde. Ob er zufällig oder absichtlich nach Offenbach kam, wollen wir unerörtert lassen. Jedenfalls schien er zu wissen, wieviel die Uhr geschlagen hatte. Näheres über diesen Bruder findet sich S. 55 sub 2.

er, könnten wir ja „rathen." Die Gemeinde sah selbst da noch ihren geliebten Lehrer ungern scheiden, wo ihn jede andere bereits längst aus ihrer Mitte entlassen haben würde. Man that sofort Schritte, obgleich von der Fruchtlosigkeit derselben im Voraus überzeugt, ihn zum Bleiben zu bewegen. Man that Schritte, ihn für den Fall seines Scheidens mit materiellen Mitteln zu unterstützen. Auch war Keilmann's Weggang erst in einigen Monaten zu erwarten, denn noch sahen ja 26 Confirmanden ihrer Aufnahme in die Gemeinde, die zu Pfingsten stattfinden sollte, entgegen. Wozu also sich übereilen? Doch lassen wir ihn selbst weiter berichten.

S. 21: „Mein Absagebrief ward angenommen und es erschien schon ein allem Anschein nach amtlicher Artikel darüber im Frankfurter Journal, noch ehe er der Gemeinde vorgelegt war.*) Aber noch war etwas Anderes zu ordnen: Mit eignen Mitteln konnte ich nicht auswandern, weil ich keine hatte." (Das war allerdings ein sehr triftiger Grund, der Jedem einleuchten muß.) „Ich ersuchte Euch deshalb um Eure Unterstützung und bat ein Gemeindemitglied von Vilbel, bei Euch das Weitere anzuregen. Dieser Herr kam, that Schritte und brachte mir die Versicherung, es stehe Alles gut. Nur sollte ich jetzt auch die Hand dazu bieten, daß die Sache in Frieden geordnet werde. Ich erklärte mich dazu bereit, so lange ich dabei der Wahrheit (!!!) getreu bleiben könne.... Der Herr von Vilbel that nochmals Schritte, brachte aber jetzt das Resultat mit: „„Sie haben von Offenbach Nichts zu erwarten."" — Was inzwischen vorgegangen sein mochte, weiß ich nicht."

Gar Nichts war vorgegangen! Herr Keilmann war aber, seines bevorstehenden Abfalls wegen — wovon wir in unserer Arglosigkeit immer noch keine Ahnung hatten — aus leicht begreiflichen Gründen in einer solch' fieberischen Aufregung, daß er überall Gespenster sah. Dem Herrn von Vilbel (welcher, mit dem eigentlichen Vorhaben des Herrn Keilmann gleichfalls unbekannt, es später sehr bereute, sich zum Vermittler hergegeben zu haben) wurde vom Vorstand nichts Anderes gesagt, als was man in dessen Namen durch den Vorsitzenden einige Tage vorher Herrn Keilmann schon persönlich hatte mittheilen lassen, wovon Letzterer aber aus guten Gründen keine Sylbe erwähnt. Auf seinen sog. „Absagebrief" wurde ihm nämlich durch den Vorsitzenden namens der Aeltesten ungefähr Nachstehendes mündlich vorgetragen: Man bedaure sehr, daß Herr Keilmann die Gemeinde verlassen und nach Amerika auswandern wolle. Er möge sich mit diesem Schritte nicht übereilen und Alles reiflich noch Einmal überlegen. Allerdings könne die Gemeinde ihm seine geistliche Existenz dahier nicht garantiren, denn dies hinge nicht allein von ihr ab: hülflos lassen würde man ihn aber niemals. Sei er aber fest entschlossen, auszuwandern, so könne und wolle man ihn nicht zurückhalten, besonders da er selbst so wenig Vertrauen in den Fortbestand der Sache habe und von Seiten der Regierungen auch Schlimmes befürchte. Unter diesen Umständen würde er allerdings für den Deutschkatholicismus segensreich nicht mehr wirken können. Die Gemeinde als solche sei, wie er wisse, mittellos; sie könne daher seine Schulden nicht bezahlen, noch eine Garantie übernehmen. Indessen würden

*) Dieser Artikel war weder „amtlich", noch rührte er selbst von einem Mitgliede der Gemeinde her! Der Verfasser ist uns gänzlich unbekannt.

Einzelne von der Gemeinde ihm gerne behülflich sein. Er möge zu diesem Zwecke ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schulden abfassen und es uns zur Einsicht mittheilen. — Letzteres hat er aber zu unserem Befremden nicht gethan. Warum? ist schwer und leicht zu errathen. Herr Keilmann spricht immer mit souverainer Geringschätzung und Verachtung von den „materiellen Interessen", will auf Gehalt verzichten, rühmt sich seiner einfachen Lebensweise, u. s. w. Und doch ist es Thatsache, daß er bei seinem Weggehen gegen zweitausend Gulden Schulden hinterließ, bei welcher Summe sogar die Gemeinde selbst mit 120 Gulden betheiligt ist. Wie reimt das zusammen? Die Thaten harmoniren nicht mit den Worten, sie strafen sie vielmehr Lügen. Wir glauben zwar gerne und wissen es, daß Herr Keilmann nicht (S. 24) „an Spieltischen umhergezogen, Luxus getrieben, Spazierfahrten gemacht, einen leckeren Tisch geführt, Zechgelagen beigewohnt" u. dgl. mehr habe, aber ein leichtsinniger Schuldenmacher, ein schlechter Haushalter war er demungeachtet. Es wäre wahrlich für ihn und seine Gläubiger viel besser gewesen, wenn er die „materiellen Interessen" mehr beachtet hätte. Vermuthlich aber hat er Anstand genommen, die überraschend große Summe seiner Schulden, sein materielles Sündenregister, dem Vorstand zu beichten. — — Weiter gab Herr Keilmann als Grund seines Weggangs gesprächsweise (S. 20) an: „Er wolle nicht auf Felsen säen", bedachte aber nicht, daß gerade die Felsen das eigentliche Material sind, auf das man Kirchen baut. Schade nur, daß man nicht auf Herrn Keilmann bauen konnte!

S. 21: „Wenn ich um Eure Unterstützung bat, so war das gewiß nicht unverschämt von mir.*) Euretwegen habe ich meine Aussichten auf eine sichere und angenehme Existenz verloren, Euretwegen so Manches verscherzt."

Was denn zum Beispiel? Die Aussichten etwa auf eine „sichere und angenehme" Lehrerstelle (Herr Keilmann wollte ja nicht Priester werden!) mit 4—500 fl. Gehalt? Weiter:

„Ich kam nicht zu Euch, von der Noth getrieben, werbend um eine Predigerstelle. Ihr habt mich gerufen, Eure Predigerstelle mir anbieten lassen."

Das ist unwahr oder doch mindestens stark übertrieben! Wie sollte die Offenbacher Gemeinde, die in ihrem Werden die Blicke von ganz Deutschland auf sich zog, den Herrn Candidaten Johannes Georg Keilmann „gerufen" haben, da er, eine noch ganz unbekannte Größe, damals ja noch gar keinen Ruf hatte? Im Gegentheil, Herr Keilmann bewarb sich indirect um die Stelle. Ein hochachtbarer Freund in Gießen theilte uns, oder vielmehr dem Vorstande in Wiesbaden mit, er kenne einen, wie es scheine begabten katholischen Candidaten der Theologie, welcher geneigt wäre, deutsch-katholischer Prediger zu werden. So wurde er uns, wenn auch mittelbar, angetragen, und man kam sich später auf halbem Wege entgegen: das nennt Herr Keilmann einen Ruf bekommen! Und am Ende sollen wir ihm noch für die angenehme und sorgenfreie Stellung danken, die er bei uns gefunden, eine Stellung, die jeden Andern zu ewigem Danke gegen uns verpflichtet hätte. War das verschämt, oder — „unverschämt"? (s. oben!) S. 5 seiner Brochüre, wo er uns

*) Trotzdem, daß sie zum Passagiergeld seiner Uebersiedelung in die römische Kirche werden sollte!

dies und mehr berichtet, erzählt er u. a. auch, wie er „plötzlich und heimlich" von Gießen weg und bald darauf zu uns übergegangen sei. „Plötzlich und heimlich" war Herr Keilmann zu uns gekommen — plötzlich und heimlich auch sollte er uns wieder verlassen. Doch lassen wir ihn selbst weiter reden:

„Und daß ich jetzt fort von Euch wollte, das verschuldete zunächst Euer Unglaube, Eure Zügellosigkeit, die zu dulden oder gar zu fördern ich durch meinen Vertrag mit Euch keineswegs verpflichtet war, das war also zunächst Eure Schuld."

Und das nennt Herr Keilmann „sine ira et studio" schreiben, das scheint ihm nicht geschmäht und gelästert? Solche Verleumdungen und Injurien schleudert er in die Welt gegen eine schuldlose Gemeinde, die ihn und seine Familie acht Jahre lang mit Wohlthaten und Freundschaftsbezeugungen überschüttete! Hat denn Herr Keilmann alle und jede Scham verloren?! Räudige Schafe gibt es unter jeder Heerde, und unter der, zu welcher Herr Keilmann jetzt zählt, gewiß nicht die wenigsten! Deshalb darf man die ganze Heerde nicht verdammen. Und erinnert sich unser seitheriger „Gefährte oder gar Führer" denn nicht mehr, was er S. 9 seiner „Entgegnung auf den sog. Hirtenbrief ꝛc." am 9. März 1851, also vor zwei Jahren, seinem jetzigen Herrn und Meister auf die gleiche Beschuldigung so treffend erwiderte? Wohlan, kommen wir seinem Gedächtniß zu Hülfe! An jener Stelle heißt es: „Unsere Lehren von der Ewigkeit und von Gott sind von Wilhelm Emanuel theils falsch aufgefaßt, theils völlig erdichtet. Wenn aber derselbe behauptet, wir hätten „„die Sittenlehre des Christenthums über Bord geworfen"", so müssen wir ihn auf seine Freunde, die Jesuiten, verweisen. Wahrscheinlich hat er uns in Gedanken mit jenen verwechselt. Wo wäre eine Schändlichkeit, die von den Jesuiten nicht wenigstens eine Beschönigung erhielte? Wären wir auch die größten Lobredner des Lasters in dieser Zeit, wir könnten unsre Kunst nur in der Schule der Jesuiten gelernt haben. Aber wir verwahren uns allen Ernstes gegen den Vorwurf barer Sittenlosigkeit für jetzt und alle Zeit. Wir leben jetzt sechs Jahre lang als Deutsch-Katholiken unter unsren Mitmenschen. Wir fordern sie auf, zu beweisen, daß wir auch nur ein einziges allgemeines Sittengesetz angefochten! Wir fragen sie, ob wir wirklich so unsittlich sind, daß der Herr Bischof berechtigt wäre zu der Behauptung, daß wir die Sittenlehre des Christenthums über Bord geworfen?" Und S. 13 am Schlusse derselben Schrift lesen wir: „Wenn ein Bischof uns anklagen darf von allen Kanzeln herab, dann werden wir uns auch an dieser Stätte vertheidigen dürfen. Der Bischof sagt selbst, daß ihm im ganzen Lande noch keine persönliche Kränkung geworden sei. Er aber wagt es, allen Deutsch-Katholiken die größte Kränkung zuzufügen. Oder ist es nicht die größte Kränkung, wenn man Jemand der gänzlichen Sittenlosigkeit beschuldigt und zwar mit Unrecht beschuldigt? Schließt die gänzliche Sittenlosigkeit nicht jede Schlechtigkeit in sich? In jedem Fall aber wollen wir fest halten an der Ueberzeugung: Zur Vernunft reift alle Welt heran, sie wird allgemein werden; wir wollen nur, was wahr und vernunftgemäß ist, und darum gilt uns das Wort Jesu: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist des Vaters Wille, dir das Reich zu geben!" —

So sprach Herr Keilmann vor zwei Jahren: Er hat also entweder damals oder jetzt die Unwahrheit gesagt! Denn daß die Gemeinde seit jenem Zeit-

raume sich in sittlicher Beziehung wesentlich änderte, wird Herr Keilmann wohl selbst nicht behaupten wollen. Mit seiner damaligen Unkenntniß der Sache darf er sich aber um so weniger entschuldigen, als er sich auch heute noch bei jeder Gelegenheit auf seine „achtjährige" Erfahrung beruft. Und wie darf Herr Keilmann wagen, der „Zügellosigkeit" eine Gemeinde zu beschuldigen, die derselbe Keilmann, ihr Priester, nach eigenem Geständniß so straff im Zügel zu halten wußte, daß er (S. 19) „fast acht Jahre lang Alles ohne den geringsten Widerspruch durchgesetzt?!" ..... Die Welt mag richten zwischen ihm und uns.

S. 21 beichtet Herr Keilmann seinen löblichen Entschluß, „Weib und Kinder zu verlassen, und allein und heimlich weg nach Amerika zu gehen." Die Gemeinde zu Vilbel, erzählt er uns, wollte ihm die Mittel dazu geben, dieselbe Gemeinde also, die ihm früher angeblich Nichts zu Theil werden ließ. „Aber die Fügungen Gottes sind wunderbar." — Sehr bequem, jeden dummen Streich als „Fügung Gottes" darzustellen! Und seltsam, Herr Keilmann war doch damals schon innerlicher Römisch-Katholik, und fast alle seine unzähligen Verirrungen fallen, wie er uns selbst berichtet, in jene Periode seiner Bekehrung. Freilich, noch immer war er ja nicht im „Zustand der Gnade!" — Währerd man Herrn Keilmann, am 17. April, zum Gottesdienst in Vilbel erwartete, wollte er statt dessen mit Vilbeler Geld nach Amerika gehen, Weib, Kinder und Gemeinde heimlich verlassen, besann sich jedoch abermals eines Andern, schwerlich aber Bessern, kehrte um und war am Abend desselben Tages wieder bei seiner Familie an einem dritten Orte, *) wenige Tage darauf in Zwingenberg, am 26. April in Mainz und am 13. Mai.... in **Rom!** Eine merkwürdige Characterscala, die indeß zu bestätigen scheint die Wahrheit des Spruches: „Alle (Irr-) Wege führen nach Rom." Das ist die verworrene Geschichte des Keilmann'schen Abfalls. **)

---

*) Wem fiele hier nicht der „Peter in der Fremde" ein? Beim ersten Kreuzweg kehrt er um und ist am Abend wohlbehalten wieder bei den Seinen!

**) S. 21 heißt es: „Am 18. April schrieb ich nach Offenbach, daß ich zunächst zu meinem Vater gehen werde, um meinen Rücktritt in die katholische Kirche vorzubereiten, und am 26. April war ich hier in Mainz." — Dies Schreiben (im Anhang unter Lit. D. abgedruckt), welches uns, als das erste Geständniß seines Uebertritts, wie ein Donnerschlag traf, ist in dem bekannten Ton christlicher Liebe, wie sie Herr Keilmann verstand, abgefaßt. Derselbe hat nämlich die christliche Liebe stets so definirt, daß man sich gegenseitig rückhaltlos Unhöflichkeiten in's Gesicht sagt und Einer dem Andern nach Belieben grob ist, wenn er ihn dadurch nur im Entferntesten zu bessern glaubt. Schade nur, daß dies Mittel so oft seine Wirkung verfehlt. Mit gewohnter Bescheidenheit drückt sich Herr Keilmann in dem erwähnten Schreiben u. a. so aus: „— Ich habe gebrochen, wie ich nicht anders konnte. Ich wollte Euch schonen und nach Amerika gehen. (Wie rücksichtsvoll!) Was ich dabei von Euch verlangt (die Bezahlung seiner Schulden), glaubte ich nicht als eine Gnade, als ein Almosen ansehen zu müssen, sondern als eine billige Entschädigung für das annehmen zu dürfen, was ich über meine Schuldigkeit hinaus Euch gethan, was ich, indem ich Euch gedient, verloren." — Es wäre uns sehr interessant, zu erfahren, was denn eigentlich Herr Keilmann über seine Schuldigkeit hinaus gethan hat? Unter seiner Schuldigkeit war es sicher, daß er bei seinem Weggehen die Kirchenbücher in der größten Unordnung zurückließ; viele Geburten und Sterbefälle waren theils gar nicht, theils unrichtig eingetragen, so daß ein hiesiger protestantischer Geistlicher auf unsere Bitte so gefällig war, das Chaos zu ordnen. Herr Keilmann hatte — um nur Eines zu erwähnen unter vielen Unrichtigkeiten, Auslassungen, Incorrectheiten u. dgl. — am

S. 21 u. 22 theilt uns Herr Keilmann die Taktik seiner Schwenkungen in's röm.-katholische Lager hinüber mit, die allerdings so fein angelegt und ausgeführt wurden, daß wir uns plötzlich davon überrumpelt fanden, obgleich er behauptet, uns durch seine letztmonatlichen Predigten genügend auf die Schlußcatastrophe vorbereitet zu haben. Dies war aber gar nicht, oder doch nur in sehr versteckter Weise der Fall: wir müßten sonst doch auch darum wissen! Wenn schon Herr Keilmann in seinen Predigten des letzten Jahres sich aller Angriffe auf die „alte Kirche" — wie er sie seitdem nannte — enthielt, wenn schon im Gegentheil er seine Angriffe gegen die eigene Sache kehrte, so befremdete uns dies doch darum nicht, weil wir annahmen, daß Herr Keilmann, nachdem er lange genug der römischen Kirche Wahrheiten gesagt, jetzt mit löblicher Offenheit auch einmal im eigenen Hause zusehen wolle. Und seine Schroffheit waren wir ja zu gewohnt, als daß sie uns selbst hier verwundert und verwundet hätte. Ihn auch nur des leisesten Liebäugelns mit der „alten Kirche" zu beschuldigen, mußte nach unserer damaligen Ansicht noch eine tödtliche Beleidigung für ihn sein. Das Bundesmahl zu Ostern, am 27. März l. J., beging er noch ganz in der altgewohnten Weise, ohne den leisesten Anklang an das römische Dogma — der Wein war ihm Symbol der Liebe, das Brod Symbol der Wahrheit — weiter Nichts, obgleich er (S. 21) „schon vor Monaten eingesehen hatte", daß die katholische Kirche die alleinseligmachende sei, obgleich er bereits am 11. März seinem Bruder die Absicht kundgegeben, in jene Kirche zurückzutreten, obgleich endlich ihm am 16. desselben Monats die freudige „Gewißheit" geworden, daß er dort „Verzeihung, Trost und Hülfe" finden würde, wie das Alles auf S. 20 seiner Brochüre zu lesen ist! Und doch lehrte er von Kanzel und Altar herab noch ein Anderes, ertheilte seiner Gemeinde das Bundesmahl mit unreinen Händen, weil unreinen Herzens. Freilich, der „Zustand der Gnade" ging ihm damals noch ab! Aber dennoch sind uns die labyrinthischen Verirrungen seines Geistes ein schwer zu lösendes Problem. In seiner Predigt vom 2. Januar hatte er noch für den Einen persönlichen Gott Propaganda gemacht, und in seiner letzten Predigt, gehalten am 10. April, wenige Tage vor seinem Uebertritt in die römische Kirche, wo also ihre Lehre schon Fleisch und Blut in ihm geworden, er folglich bereits den dreieinigen Gott sammt Zubehör glauben mußte, — in dieser seiner letzten Predigt gibt er noch die alten Gründe vom 2. Januar als Motiv seines Entlassungsgesuches an! (S. 20). Noch ganz in der allerletzten Zeit predigte er mit Aufbietung aller Beredtsamkeit gegen die mosaische Schöpfungsfabel, citirte Plato „den Göttlichen", Humboldt's „Kosmos", die „Chemischen Briefe" von Liebig — und was hätten alle Diese mit dem Römisch-Katholicismus zu schaffen? Ja, während er noch in jener Januarpredigt sich ausdrücklich gegen den Argwohn verwahrt, als ob er „die Gelegenheit vom Zaun brechen wolle, um den Deutschkatholicismus, seine Stellung und alle die mit ihr verbundenen Unannehmlichkeiten los zu werden" — hat er sich längst schon mit dem Gedanken eines Rücktritts in die römische Mutterkirche vertraut gemacht,

---

14. März 1852 ein auf den Namen „Babette" getauftes Kind als „einen Sohn, den zweiten Sohn" seiner Eltern in die Taufregister eingetragen, einen Sterbfall ganz ausgelassen 2c. Wer es weiß, welche civilrechtlichen Nachtheile dadurch eine Gemeinde betreffen können, der mag darnach selbst entscheiden, wieviel oder wie wenig Herr Keilmann „über seine Schuldigkeit hinaus" für sie gethan.

gibt aber dennoch als bloßen Grund seines projectirten Abgangs nach Amerika den an, daß „er **nur deshalb** fortginge, weil die Gemeinde das nicht gewollt habe, was er (in der Predigt vom 2. Januar!) für unbedingt nothwendig gehalten", sagt dies zu einer Zeit, wo sein intellectueller Abfall, nach eigenem Geständniß, „schon vor Monaten" eine vollendete Thatsache war! Solche Verirrungen können nur entspringen einem kranken Kopfe oder einem schlechten Charakter. Zum Besten des Herrn Keilmann glauben wir das Erstere, müssen aber dennoch tief beklagen, daß Derselbe uns und wohl auch sich gegenüber in seinen Handlungen nicht mehr von jenem Brode der Wahrheit und Offenheit gehabt, das wir in Worten so oft und bitter genug von ihm gereicht bekamen. Aber er war (S. 21) eben auch jetzt der Ansicht, daß „größere Offenheit Keinem genützt, ihm aber jedenfalls geschadet hätte!" O, wie hatten wir uns in diesem Manne getäuscht!

S. 21 u. 22: „Schon vor Monaten hatte ich eingesehen, daß die katholische Kirche allein die Mittel hat, den Unglauben von sich fern zu halten, wie ihre Lehre allein die Menschen sichert gegen die Höllenqualen ewiger Zweifel *), wie man nur in ihr den Frieden der Seele findet. Aus dieser Einsicht kamen (?) Predigten, wie die über die Nothwendigkeit eines sichtbaren Kirchenoberhaupts und den wirklichen Vorrang des Petrus vor den übrigen Aposteln **) .... Mit dieser Einsicht suchte ich wenigstens meine letzten Confirmanden noch zu überzeugen von der Haltlosigkeit, von den unausbleiblichen bösen Früchten des Deutschkatholicismus u. s. w. Möchte doch, was ich da gethan, nicht ohne alle Folgen bleiben!"

Ein unerhörteres, beschämenderes Eingeständniß ist wohl nie abgelegt worden! Nicht genug, daß Herr Keilmann seine ganze eigene Vergangenheit an den Pranger der Apostasie stellt — denn soweit ging die Sache ihn allein an — auch zum Verräther an fremdem Fleisch und Blut, zum „Seelenverkäufer" (S. 24) mußte er noch werden! Dafür, daß eine Gemeinde ihn besoldet, sich selbst und ihre Kinder seiner sorgenden Obhut anvertraut, damit er beide im Geist der jungen Kirche erziehe und festige, dafür sucht er sie diesem Geiste zu entfremden und abzuwenden, statt mit der Wahrheit und Offenheit, mit der er stets so erhaben zu prahlen wußte, zu bekennen: „Hier steh' ich, kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Jene obigen paar Zeilen enthalten weitaus das schlimmste Gift der ganzen Schrift, weil das tückischste. Der Wolf in der Lämmerheerde! Was sind noch Eide und Schwüre, wenn ein Geistlicher so mit ihnen spielen durfte, ein Geistlicher, der als Grundsatz aussprach, daß das Verbrechen des Meineids vorzüglich darum ein so schändliches sei, weil es den letzten Nothanker des Vertrauens zertrümmere,

---

*) „Hinweg mit jenen albernen Träumen, die nur dem Kinde ziemen! Laßt uns denken und zweifeln, denn nur im Denken und durch Zweifel kommen wir zur Wahrheit!" („Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" S. 123.)

**) „Ein Vorrang des Petrus läßt sich aus keiner Stelle der heiligen Schrift beweisen.... Und nun sehen wir in der römisch-katholischen Kirche einen Papst als Beherrscher aller Gläubigen, Cardinäle als seine Leibwächter, Erzbischöfe und Bischöfe als seine Ordonnanzreiter, und Priester als seine Taglöhner. Petrus war „tadelnswerth", der Papst ist unfehlbar; die Apostel und ihre Schüler waren Aufseher, die Bischöfe sind Fürsten; die Aeltesten waren Gemeindebeamte im Dienste des Friedens, die Priester sind Söldlinge im Dienste der Knechtschaft" u. s. w. („Elias" S. 56 u. 58.)

der die menschliche Gesellschaft noch zusammenhalte? Erinnert sich Herr Keilmann nicht mehr des Diensteides, den er einst bei seiner Ordination zu Wiesbaden am 7. September 1845 knieend in Kerbler's Hände niederlegte, hat er auch vergessen, was er in seiner gleichzeitigen Predigt der versammelten Gemeinde zurief: „Wo jemals aber mein Fuß vom Pfade des Rechtes weicht, wo jemals ich die heilige Sache verlasse — dann bete ich, daß solches Thun vergeblich bleibe, ja daß ich lieber sterben möge, als Andere zum Tode führen?" („Was kann einem Deutschkatholiken ꝛc." S. 19) Ja, hat er endlich vergessen, was er am 16. März 1851 zu Offenbach von der Kanzel herab sprach: „Ihr habt es mit eigenen Ohren gehört, wie Johannes Ronge am 3. October 1845 mich der hiesigen Gemeinde als Prediger vorstellte und wie er damals vor vielen Tausenden mich zum Kampfe gegen das Pfaffenthum verpflichtete." („Oeffentliche Antwort auf die Rede des Herrn Prälaten Dr. Zimmermann" S. 5) Und diese Verpflichtung, auf die er sich damals noch in schönem Stolze berufen durfte, an der hätte er sich so todtsündlich vergangen? Unglaublich — aber wahr! Wenn indeß Herr Keilmann noch hinzufügt: „Möchte doch, was ich da gethan, nicht ohne alle Folgen bleiben," so können wir ihm die Versicherung nicht ersparen, daß die einzigen Folgen solch' unseligen Beginnens die gewesen, daß eine Schülerschaar, die ihm mit so unendlicher Achtung und Liebe angehangen, sich nun schon längst mit dem schrofffsten Gegentheil seiner erinnert, wenn nicht vielleicht Bedauern und Mitleid mit dem einst so theuren Lehrer das Urtheil Derer in einiger Hinsicht mildert, von Denen einst Christus sagte: „Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser u. s. w." (Siehe Ev. Matth. 18, 6.) — Das ist der entsetzliche Fluch der Vertrauensschändung!

Am 25. April besuchte Herr Keilmann (S. 22) „nach beinahe acht Jahren zum erstenmale wieder den katholischen Gottesdienst. O, wie zog da mit den Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend auch der frühere Glaube wieder in's Herz! *) Es war mir, als wäre ich lange in der Fremde gewesen und nun wieder heimgekommen in's Vaterhaus, als wachte ich an einem heitern Frühlingsmorgen aus einem langen, schweren, schweren Traume auf. An demselben Tage starb ferne von mir mein kleinstes Kind, und die Trauerbotschaft von seinem Tode war mir ein neuer Aufruf zum Glauben an den, der da ist die Auferstehung und das Leben. (Sogar böse omina bestärkten Herrn Keilmann in seinem neuen Glaubensdrange und wurden ihm zum Wegweiser nach der Pforte der alleinseligmachenden Kirche. Man sieht, was der gute Wille vermag!) ..... Am 9. Mai begann ich auf den Rath (!) eines Geistlichen geistliche Exercitien, und sie vollendeten, Gott sei ewig Dank dafür! das Werk meiner Bekehrung. Wie

*) Ganz anders lehrte Herr Keilmann auf S. 117 von „Was kann einem Deutschkatholiken" ꝛc. Da lesen wir: „Wer aber noch nicht stark genug ist, seine Lieblingsgedanken, seine Träume der heiligen und ungetrübten Wahrheit willig als Opfer dahinzugeben, wem es noch bange wird, mit der Himmelsfackel der Vernunft die innersten Falten des Herzens zu beleuchten und die dunklen Gänge des Zweifels und der ernsten Forschung denkend zu durchwandern: der ist noch nicht reif für das große Werk unserer Tage." Und S. 121: „Wir müssen die Träume aufgeben und der Wahrheit leben, und was wir als Kinder träumten, darf der Mann nicht im Denken festhalten wollen." —

Viele spötteln über solche Exercitien, weil sie nicht wissen, was dieselben sind. Es ging mir ja selbst so. Aber wohl dem, der sie machen kann!"

Wir gönnen Jedem dies unschuldige Vergnügen, ohne ihn darum zu beneiden!

„Am 13. Mai wurde ich in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen und empfing an ebendemselben und dem darauf folgenden Tage die heiligen Sacramente der Buße und des Altars. Und so bin ich wieder ausgesöhnt mit Allen, glücklich und zufrieden. Ich habe am Rande des Unglaubens die Nothwendigkeit und den Werth des Glaubens kennen gelernt und hoffe ihm mit Gottes Gnade nun getreu zu bleiben bis zum Tode."

Ob Herr Keilmann „ausgesöhnt mit Allen" sei, daran hegen wir nach Lesung seines Pamphlets stärkern Zweifel denn je zuvor. — „Glücklich und zufrieden?" — Wenn er das Glück des Träumenden meint — wohl! — „Zufrieden" übrigens war Herr Keilmann nie, und dürfte vielleicht nur allzubald Ursache haben, auch mit seiner gegenwärtigen Stellung unzufrieden zu werden. Daß er aber bescheidentlich nur „hofft" seinem jetzigen Glauben getreu zu bleiben „bis zum Tode", dies beweist uns eben auf's Neue, daß er weder in noch außer sich bleibende Garantieen zu bieten vermag. Auch wir möchten nicht für seine Zukunft bürgen! *)

Im weiteren Verlauf von Seite 22 u. 23 ist Herr Keilmann bemüht, uns zu überzeugen, daß er nicht „gekauft" sei, was wir übrigens nie behauptet haben.

„Nein, ein irdisches, materielles Interesse hatte ich nicht! Ich war in Offenbach von keinem Gläubiger bedrängt, von Niemand gedrückt. (Ein Beweis doch nur für die Nachsicht seiner Gläubiger.) Ich werde sobald die Besoldung, die ich bei Euch hatte, nicht wieder bekommen. Auch nicht deshalb ging ich weg von Euch, weil ich Furcht vor der Zukunft gehabt", u. s. w.

Warum aber motivirte Herr Keilmann in seinem Entlassungsgesuch (Anhang, C.) seinen Abgang wörtlich so?: „Ich könnte es darum vor meinem Gewissen nicht verantworten, auch ferner noch mein persönliches Interesse und das meiner Familie dem des Deutschkatholicismus nachzusetzen. Ich lasse darum mein persönliches Interesse und das meiner Familie sprechen.....

---

*) Wenn aber Herr Keilmann uns auf Seite 22 weiter auch gar noch einreden will, daß durch „die Anerkennung der Offenbarungen Gottes und der göttlichen Auctorität der Kirche die Vernunft keineswegs beschränkt, sondern vielmehr befreit werde von Allem, was sie irreleite und verächtlich mache" — so steht das doch über dem Spaße! Das sind ja ganz dieselben Grundsätze, wie sie der geistliche Rath und Stadtpfarrer zu St. Bartholomäus in Frankfurt a. M., wie sie Herr Beda Weber in seinen „Characterbildern" (Frankfurt 1853) ausspricht, wenn er sagt: „die ächte Wissenschaftlichkeit könne mit ihrer Wahrheit und Unbestechlichkeit nur eine Hülfsgenossin der katholischen Kirche sein", was freilich schlecht dazu paßt, daß das unter den Auspicien genannten geistlichen Rathes erscheinende „Katholische Kirchenblatt" noch heute ungestraft wagen darf, das mehrerwähnte Verdammungsurtheil des clerikalen Gerichts gegen Galilei zu rechtfertigen. Herr Keilmann geselle sich nur zu jenen Omars und Herostraten des 19. Jahrhunderts, zu jenen Bibliothekenverbrennern und Tempelschändern wissenschaftlicher Heiligthümer, zu jenen Beda Weber's, denen die Coryphäen unserer Wissenschaft, der Stolz unserer Nation, ein Göthe, ein Alexander von Humboldt, nicht „Hülfsgenossen der katholischen Kirche" genug sind, als daß sie überhaupt noch Männer der „ächten Wissenschaftlichkeit" sein könnten.

So sind mir hier alle Aussichten genommen. Freilich könnte ich es anders haben, und es sind mir bereits verschiedene Anerbietungen gemacht worden; aber dann müßte ich einen Schritt thun, zu dem ich bis jetzt weder veranlaßt, noch viel weniger berechtigt bin." — Weist dies Alles nicht unzweideutig darauf hin, daß ihm Anerbietungen gemacht wurden, nach denen er es „anders — folglich doch besser — haben könnte?" Selbst wenn aber auch hier, was wir nicht glauben können, auf Herrn Keilmann der Spruch: „Wer sich entschuldigt, beschuldigt sich" Anwendung fände, so wäre es doch nur sehr natürlich, daß man dabei nicht in allzu plumper und offenkundiger Weise verfuhr, indem man ihm in aller Eile eine fette Pfründe überwieß. Das wäre unklug, und — unklug ist die römische Kirche nie.

Seite 23: „Warum Ihr eigentlich so böse auf mich seid, so schmäht und lästert, Ihr, deren Gefährte oder gar Führer ich bisher gewesen? Liebe zum Deutschkatholicismus, Sorge für seinen Fortbestand ist es doch nicht, was Euch dazu antreibt, denn solche habt Ihr ja nicht. Der Deutschkatholicismus ist, wie von vielen Andern, so auch von Euch selbst, bereits aufgegeben."

Was das Letztere betrifft, so möge Herr Keilmann nicht Andere nach Sich beurtheilen. Wie sehr er indeß auch gewünscht haben mag, daß wir ihn „schmähen und lästern" möchten, auf daß er zum Märtyrer seines neuen Glaubens werde — so lag dies doch ganz und gar nicht in unserer Absicht, und es ist ihm Nichts derartiges von Seiten der hiesigen Gemeinde widerfahren. *) Ganz im Gegentheil! In einem — amtlichen — Artikel

---

*) — wenn wir auch zu nobel denken, auf ihn auch hier seine eigenen Worte anzuwenden: „Schlechte Menschen sind des Martyrerthums auch für eine schlechte Sache nicht werth." („Antwort auf die Rede des Herrn Prälaten 2c." S. 10.) — Was von anderer Seite aus geschah, haben natürlich nicht wir zu verantworten. Daß aber die eigentlichen Schmähblätter und Schmähartikel ganz wo anders als bei uns zu suchen seien, darüber kann kein Zweifel mehr herrschen. Die ultramontan-katholischen Zeitschriften sind meist ein Ausbund von Rohheit und Gemeinheit, ihre Pressen sind die wahren und eigentlichen Schmieden zelotischer Schmähartikel! Obgleich wir nicht so glücklich sind, zu den Abonnenten z. B. der Mainzer „Sonntagsblätter" zu gehören, so erinnern wir uns doch noch gar mancher vergnügter Stunden, die uns die Lectüre solch' einzelner ihrer Schmähartikel bereitet, und freuen uns schon im Voraus auf die christlich-liebevolle Beurtheilung, die diese unsere heutige Schrift in ihren Spalten zweifelsohne finden wird. Ein Pröbchen ihrer geistreichen Beredtsamkeit können wir uns indeß nicht versagen, hier wörtlich so mitzutheilen, wie dies Herr Pfarrer Keilmann auf S. 1 und 71 von: „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein?" i. J. 1847 wie folgt berichtet: „Wir Alle könnten Gerechtigkeit fordern gegen sie, die das heiligste Recht des Menschen in den Staub treten, indem sie unser Verlangen Frevel und unsere That ein Werk des Satans nennen: Ja uns selbst nennen sie Teufel und Satane, wie dies ein Artikel der Sonntagsblätter thut. Nachdem man sich hierin nicht schämt, darüber, wovon man selbst nichts mehr lügen kann, noch dadurch Verdacht zu erregen, daß man hinzufügt: „Ueber das, was dort (bei einer Taufe!) vorging, wolle man schweigen!" schließt das „erbauende" Blatt in den Worten: „Simon! Simon!" (in diesem Artikel ein gewisser Lügner und nicht Petrus!) „Siehe, Satan (worunter wohl ich verstanden werden soll) hat an Dich gewollt, Euch wie Waizen zu sichten. Ich habe aber für Dich gebetet, daß sich dein Glaube nicht verliere." (Nach Lucas 22, 31.) (Siehe Sonntagsblätter vom 8. Februar No. 6.) Bald darauf erschien im Frankfurter Journal von Samstag dem 7. März in der zweiten Beilage ein Artikel von Eschborn, wo

des „Frankfurter Journals" erklärte man, daß man keinen Stein auf ihn werfen wolle; was er gethan, habe Herr Keilmann einzig mit Gott und seinem Gewissen abzumachen. Und das nennt Herr Keilmann „schmähen und lästern!" — Selbst jetzt würde man noch geschwiegen haben, hätte Herr Keilmann die Gründe zu seinem Rücktritt in die röhmisch-katolische Kirche mehr in sich als außer sich gesucht, hätte er seinen Anschluß an unsre Sache als eine jugendliche Verirrung dargestellt 2c. Allein, nachdem er den Geifer seines frischeingesogenen ultramontanen Giftes so schonungslos auf uns gespritzt, war es nöthig, sich von diesem Schmutze zu reinigen. „Nun, wenn Ihr solches nicht verwinden könnt, so schmäht und lästert fort! Ich werde schweigen" (S. 24). Letzteres wäre allerdings das Klügste, was Herr Keilmann thun könnte und was er gleich Anfangs hätte thun sollen; so aber wird er das moralische Armuthszeugniß, welches er sich gerade in dieser Schrift selbst ausgestellt, sobald nicht mehr verwischen können.

Seite 23 meint Herr Keilmann ferner, Mancher unserer früheren Bekenner, der jetzt zum Protestantismus übergetreten, wäre nur nicht wieder katholisch geworden „der Frau wegen, eines befreundeten protestantischen Geistlichen wegen, oder vielleicht auch, weil man die heilsame Zucht der katholischen Kirche scheut. Uebrigens gebe sich auch der Protestantismus in der neueren Zeit alle Mühe, eine heilsame Zucht einzuführen." — Möge Herrn Keilmann „die heilsame Zucht der katholischen Kirche" recht wohl bekommen: Wir tragen kein Verlangen nach ihr, beneiden ihn auch nicht darum!

Seite 24: „Dächte nicht Mancher: „„Es wird doch am Ende aus Allem Nichts!"" — ich glaube, das Gemeindehaus in Offenbach wäre längst fertig. Und wie haben so Viele schon alle Bilder die sie als Deutsch-katholiken verrathen (!) konnten, aus ihren Zimmern entfernt!"

Herrn Keilmann die beruhigende Versicherung, daß man gerade eben den Kirchenbau eifriger betreibt, denn je; zu den baar vorhandenen Geldern und den uns von nah und fern zukommenden Beiträgen kommt noch die an der Besoldung eines eigenen Geistlichen ersparte Summe, und auch der Reinertrag dieser Schrift wird dem Baufond zu gute kommen. So werden selbst die Steine, die man nach uns wirft, zu Bausteinen an unsern Tempeln! *)

---

jene Versuchung stattgehabt haben sollte, und bezeichneten jenen Sonntagsblätter-Simon als Lügner und Versucher und die Sonntagsblätter schwiegen still! — Alles zur größeren Ehre Gottes" ..... „Man erlasse mir alle die Proben maßloser italienischer Bosheit und schlecht verhaltener Wuth hier aufzuzählen, die in unserer Zeit unsere Feinde gegeben haben." — Heißt das nicht deutlich gesprochen? Und in denselben „Sonntagsblättern" erließ Herr Keilmann unterm 22. Mai l. J. sein Pater peccavi, seinen „Widerruf." (Siehe Anhang E.)

*) Erinnert sich Herr Keilmann nicht mehr seiner begeisternden Worte bei Gelegenheit der Grundsteinlegungsfeier am 31. August 1846? Uns ist es noch frisch im Gedächtniß, wie er über die Bedeutung dieses Festes ergreifende Worte sprach und an den „laubgeschmückten Stein" Gedanken knüpfte über den Psalm: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden." — Herr Keilmann wird sich übrigens über unser immer noch unvollendetes Gotteshaus nicht mehr wundern, wenn wir ihm sagen, daß die römisch-katholische Welt volle 108 Jahre an ihrer Peterskirche gebaut, trotz ihrer Reichthümer, trotz der Sammlungen innerhalb der ganzen damaligen Christenheit, trotz Ablaßkram und ihrer „117 Millionen Bekenner" — lauter Mittel also, die uns nicht zu Gebote stehen! — Und nun

Seite 24: „Ueber sechs Jahre lang war ich schon nach Vilbel gegangen, hatte so oft schon, und zwar nicht aus materiellem Interesse, den weiten Weg gemacht trotz der Mittagssonne heißer Sommer und dem Ungestüm der Wintertage, u. s. w."

Hier könnte man meinen, Herr Keilmann sei sechs Jahre lang jeden Tag nach Vilbel gegangen, dies geschah aber nur alle vier Wochen Einmal und dann meist mit Aussetzung des Gottesdienstes zu Offenbach. Seine Verdienste um unsere Sache sollen übrigens auch hier nicht geschmälert werden. Er hat eben, wie jeder Arbeiter im Weinberge des Herrn, sein Brod im Schweiße seines Angesichts verdient: es war indeß auch keine Kleinigkeit für die Gemeinde, ihm allmonatlich seinen Gehalt pünktlich zu entrichten. — Noch gibt uns Herr Keilmann auf S. 24 die trostreiche Versicherung, daß er zwar, was wir an ihm „außerdem gethan, uns ewig danken, unserer als Deutschkatholiken von nun an aber nicht mehr gedenken und erwähnen werde, außer im Gebete zu Gott für auch unsere Bekehrung, womit er glaube, uns am Besten danken zu können für Alles, was wir ihm Gutes gethan." Auch für ihn möchte man beten, wenn man nicht im Voraus an der Heilswirkung solcher Gebete verzweifeln müßte, weil es uns einst Keilmann so gelehrt hat. (Man vergleiche die betreffende Stelle auf Seite 27 Zeile 17 v. u. dieser Schrift!)

Seite 25 will Herr Keilmann für seinen neuen Glauben nicht nur bei uns, sondern sogar bei den Protestanten Proselyten machen, denn diese sind ihm nicht viel besser als wir! Aber in welch' plump-sophistischer Weise geht Herr Keilmann zu Werke. Man höre z. B. nur folgenden Beweis von der Nothwendigkeit des Glaubens!

„Sagen wir Alle es nicht blos dem Astronomen nach, daß die Erde sich um die Sonne drehe? Haben wohl Alle, die glauben, daß es eine Stadt Paris gibt, diese Stadt mit eigenen Augen gesehen? Wer von uns hat Kaiser Karl den Großen gesehen? Und doch glauben wir, daß es einen gegeben, daß er dieses und jenes gethan. Hätten wir wohl jemals lesen lernen, wenn wir unserm Lehrer nicht geglaubt, daß f eben f ist? u. s. w. u. s. w."

Und darum sollen wir glauben, blindlings glauben und blindlings Alles glauben! Und in solchem Unsinne gefällt sich derselbe Herr Keilmann, der früher Nichts glauben wollte, als was er nicht mit seinen fünf Sinnen, mit seiner Anschauungsweise vereinigen konnte, und der jetzt, weil er das Verderbliche solcher Denkweise an sich selbst erfunden haben mag, nun haben will, wir, die wir nie die einzige und höchste Autorität in uns selbst gesucht wie Er, wir sollen gleich ihm jetzt die Vernunft mit Füßen treten. „Und auch für Euch möchte ich nicht ganz umsonst geschrieben haben" ruft Herr Keilmann in seinem heiligen Bekehrungseifer den Protestanten (S. 28) zu, und scheut sich nicht, sich selbst als abschreckendes Beispiel des Abfalls vom einzigbeseligenden Glauben mit aller Selbstverleugnung eines Neophyten an den Pranger zu stellen. Wenn er aber im Ernst der Hoffnung lebte, die verirrten Lämmer dadurch wieder der alleinseligmachenden römischen Hürde zu-

---

gar der Dom zu Cöln — dürfen wir nach ihm etwa die Thatfreudigkeit der Römisch-Katholiken ermessen?....

zuführen — so ist diese Hoffnung mindestens eine eitle gewesen. Kein einziges ist ihm gefolgt, aber wenn auch, Wer solchem Rufe folgen könnte, den müßten wir ohnehin nur mit Freuden scheiden sehen. Nur Ein Glied unserer Gemeinde ist in Folge des Keilmann'schen Abfalls — protestantisch geworden! also doch nicht römisch-katholisch, folglich nach der Auffassung des Herrn Keilmann eine verlorne Seele nach wie vor!

Wie staunt man aber, wenn man hört, wie Herr Keilmann auf Seite 27 sogar die Römisch-Katholiken zu bekehren sucht! „Wer auch nur Eine Lehre der Kirche verwirft, ist ein Abgefallner und Unglücklicher. Ja, wer Alles glaubt, aber blos deshalb glaubt, weil er es für glaubhaft hält, auch der ist ein Abgefallner und Unglücklicher." — Da hört Ihr's nun, Ihr armen Römisch-Katholiken, die Ihr in dem Wahne lebt, ächte Katholiken zu sein, die Ihr Alles glaubt, aber nur es mit Eurer Vernunft zu vereinbaren sucht, daß Ihr Nichts seid, als — „abgefallene, unglückliche" Deutschkatholiken. Wahrlich, ehe wir geglaubt hätten, daß es soweit mit Herrn Keilmann kommen könnte, eher hätten wir gedacht, der Papst würde deutsch-katholisch werden, und nun — ist Herr Keilmann katholischer wie der Papst! Jede Abweichung von der katholischen Kirche muß nach ihm, „consequent durchgeführt, im baaren Unglauben, in vollständiger Zügellosigkeit endigen" (S. 28); aber selbst der katholischste Katholik ist ihm noch nicht katholisch genug!

Sehen wir darum schließlich zu, was er denn selber glaubt und bekennt in dieser Stunde. Seinem Glaubensbekenntniß (S. 26) vorher geht eine Apotheose der Kirche, die da ist

„— über alle Länder der Erde verbreitet, die stets neue Triumphe feiert, alle Prophezeihungen der Feinde zu Lügen macht, die voll Leben und das Leben selbst ist in ewiger Jugendfrische, in Kraft und Schönheit.*) Im Katholicismus ist Eintracht und Einigkeit, er beseligt seine wahren Bekenner, und wenn Katholiken schlecht sind, so sind sie dies nicht, weil sie Katholiken, sondern, weil sie keine rechten Katholiken sind."

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! Nur Schade, daß der Türke, der Jude, der Protestant und — der Deutschkatholik mit demselben Recht von sich dasselbe sagen können. Und waren das etwa keine Katholiken, welche die Inquisition mit ihren Foltern und Scheiterhaufen schufen, um nur Eins hervorzuheben?! —

Wir wissen es von Keilmann selber, wenn wir es nicht aus der Geschichte wüßten, daß „das vierte Lateranconcil (1215) und die Synode zu Toulouse (1229)" die Inquisition erfunden. — „Besondere Aufnahme fand dieselbe in Spanien, und hier sollen ihr in 300 Jahren 341,000, also jährlich 1136 Opfer gefallen sein.... Von Spanien wanderte die Inquisition nach den Niederlanden. Hier wüthete Herzog Alba, der sich selbst rühmte, er habe 1800 Menschen durch Henkershand sterben lassen.... In der sogenannten Pariser Bluthochzeit fielen 4000 Hugenotten, und Papst Gregor XIII.

---

*) Auch wir erkennen und schätzen die hochpoetische Seite an der katholischen Kirche wie an der griechischen und römischen Götterwelt; aber in einer Sache, die auf das ganze Leben des Menschen einen so mächtigen Einfluß übt, geht uns die Wahrheit doch über die Poesie!

sang ein „„Herr Gott dich loben wir"" *) — („Elias" S. 44 u. 45). Und in unseren Tagen noch die Madiai'schen Eheleute, die Ketzerbegräbnisse, und dies Alles und viel Anderes nur „ad majorem Dei gloriam — zur größeren Ehre Gottes!" Waren Jene keine Katholiken etwa; ja, mehr noch, waren sie keine guten Katholiken? Das Wort, welches uns Herr Keilmann auf Seite 28 seines Pamphlets entgegenschleudert: „An den Früchten lernt den Baum kennen" — es schallt mit tausendfachem Echo in das eigene Lager zurück!

„Darum", sagt Herr Keilmann weiter, „glaube ich der katholischen Kirche! Sie allein reicht hinauf bis in die Lebzeiten der heiligen Schriftsteller, sie allein kann über Entstehung, Authensie, Integrität und Auslegung der heiligen Schrift entscheiden. Ihr muß ich glauben, wenn ich jemals Ruhe finden will. Und ist es nicht ganz vernünftig (!) ihr zu glauben? Wo ist in ihrer Lehre Ein Widerspruch, Eine Inconsequenz?"

Herr Keilmann und unsere Leser mögen uns ersparen, gegen die tausendfachen „Widersprüche und Inconsequenzen" der römischen Kirche zu Felde zu ziehen. **) — „Wann", fragt Herr Keilmann weiter, „hat die katholische Kirche um der Menschen Gunst gebuhlt? Wann sich vor den Gewaltigen gebeugt?" —

Die Regierungen mögen Act hievon nehmen, sie werden dann endlich einsehen, wo sie ihre besseren Staatsbürger zu suchen haben; in jener Kirche, deren Anmaßung (man denke an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz!) mit jedem neuen „Triumphe" wächst, die zuerst Gehorsam für sich, und dann erst Gehorsam der weltlichen Macht, die einen Staat in und über dem Staate begründen will — oder bei uns, die wir dies Alles nie angestrebt haben.

Und weiter: „Ist sie („die Kirche") nicht das Christenthum in seiner historischen Erscheinung selbst? Zählt sie ihr Alter nicht nach Jahrtausenden? Ihre Bekenner nach Millionen? Will man dagegen an das hohe oder noch höhere Alter heidnischer Religionen, an die große oder noch größere Zahl ihrer Bekenner erinnern, so vergesse man nicht, daß diese alle nur in ein-

---

*) Das „Univers", das bekannte Organ der Keilmann'schen Parthei in Frankreich, bezeichnet die Bartholomäusnacht als „eine gerechte aber gelinde Reaction des Volksunwillens gegen eine freche Aufrührerbande." —

**) „Beispiele sind verhaßt", sagt ein altes Sprüchwort; darum hier nur die leise Andeutung mehrerer hierhergehörigen. Um das Jahr 225, in der allerältesten christlichen Zeit also, gab es einen Papst, Calixtus mit Namen. Derselbe war ein aus den sardinischen Bergwerken entkommener Sträfling und hieß früher Callistus. Zur selben Zeit lebte der bekannte Hippolytus, Bischof von Portus, und dieser, eine anerkannte Kirchenauctorität, erklärte schon die Lehre jenes Papstes für „Häresie" (Ketzerei). (Siehe: „Hippolytus und seine Zeit, vom Ritter Bunsen. Leipzig 1852.") — Der Papst Johann XXIII. — früher Seeräuber — wurde vom Costnitzer Concil abgesetzt, weil ihm durch 37 vereidigte Zeugen nachgewiesen war, „daß er sich des Ehebruchs, der Blutschande, der Freigeisterei, der Räuberei, des Mords und der Verführung 2c. schuldig gemacht." So berichtet die unpartheiische Geschichte, und Keilmann selber in seinem „Elias" S. 44. Dasselbe Concil hatte es mit der Absetzung dreier „unfehlbarer" Gegenpäpste: jenes Johann's XXIII. (der seinen Vorgänger Alexander V. vergiftet hatte), Gregor's XII. und Benedict's XIII. (der schließlich den Bann über die ganze Welt aussprach!) zu thun, setzte sich über die Päpste und wählte Martin V. — Und die Päpstin Johanna in jener Reihe schamloser und ausschweifender Päpste des neunten und zehnten Jahrhunderts? Und diese Kirche wäre unfehlbar???

zelnen Ländern der Erde sich finden, völlig stille stehen (schreitet denn etwa der Katholicismus vor?!) und in sich selbst verkommen, überhaupt nur Mumien sind. Die katholische Kirche aber" u. s. w. „Ja, wenn irgend Etwas in der Welt, so ist die katholische Kirche von Gott geschützt und gehalten, ein Werk Gottes, von göttlicher Auctorität! Ihr unterwerfe ich mich, wenn ich vernünftig (!) sein und mein Seelenheil sichern will. Und wenn ich stets nur von ihr lernen will, auf sie eben so gern und so gläubig höre, wie bisher auf ihre Feinde, dann werde ich auch bald ebenso für sie sein, wie ich bisher wider sie war." —

Höre man nun noch zum Schlusse das jetzige Glaubensbekenntniß unseres seitherigen Führers!

S. 26: „Darum glaube ich der katholischen Kirche, und darum auch an die heilige Dreifaltigkeit, an den Sündenfall und die Erbsünde, an die Offenbarungen Gottes durch die Patriarchen, die Propheten und Jesus Christus, den eingebornen Sohn, der wahrer Gott und (!) wahrer Mensch ist, an die Erlösung durch denselben Jesus Christus, an die Gnadenwirkungen der von ihm eingesetzten heiligen sieben Sakramente und des Gebets, an die wirkliche und wahrhaftige Gegenwart Jesu im heiligen Altarssakramente, an Jesu Wiederkunft zum Weltgericht am Ende der Tage, an die Auferstehung des Fleisches, an das Fegefeuer und die Hölle, *) kurz an Alles, was die katholische Kirche in der heiligen Schrift und in der Tradition lehrt. Und wenn je noch ein Zweifel in mir rege wird und ich mit den Zuhörern und Jüngern Jesu sagen will: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?" dann will ich aber auch gleich wieder beifügen, wie einst Jene: „Aber wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." — Wenn ich es auch nicht begreifen kann, so weiß ich doch, daß Niemand etwas Besseres zu bieten vermag und dieses allein mich zu meinem Heile führt. Wie aber sollte ich es auch begreifen können? Kann der Endliche den Unendlichen, der Sterbliche den Ewigen begreifen wollen? Jetzt will ich glauben — einst werde ich schauen!" — Amen!

Nachdem wir so der Keilmann'schen Schrift Schritt für Schritt bis zu ihrem Ende gefolgt sind, die prägnantesten Stellen ausgehoben und erörtert haben, kommen wir zur Schlußbetrachtung. Wir sind ausführlicher und vielleicht auch selbst schärfer gewesen, als wohl Anfangs in unserer Absicht lag. Aber es gibt Dinge, die man unmöglich so ganz kurzer Hand abmachen, die man auch nicht mit steter Gleichgültigkeit und Ruhe besprechen kann, und wenn je eine sittliche Entrüstung gerechtfertigt war, so hier. Auch Herr Keilmann wollte ja „sine ira et studio" — ohne Haß und Vorliebe —

*) Den Teufel hat hier Herr Keilmann verschluckt, aber man sieht deutlich: l'appétit vient en mangeant, und — Herr Keilmann glaubt jetzt .... unglaublich Viel!

schreiben, und — wie schlecht ist ihm dies gelungen! Aus dem „Ohne" ist ihm ein „Mit" geworden. — Und wenn wir auch manchmal den Stachel der Satyre in Anwendung brachten, so bedenke man doch, daß es hinwiederum Dinge gibt, die man ebensowenig ohne ein sardonisches Lächeln berühren kann. Was lächerlich und unwahr ist, muß ebenso hingestellt werden, und gegen das ultramontane Gift der Keilmann'schen Broschüre brachten wir doch am Ende nur das rationelle Gegengift. Es wäre uns nichtsdestoweniger ein Leichtes gewesen, aus dem persönlichen Umgang mit Herrn Keilmann und aus bezeugt vorliegenden mündlichen Aeußerungen Desselben noch Herberes ihm zu entgegnen, wenn wir es nicht überhaupt verschmäht hätten, in der von Herrn Keilmann beliebten denunciatorischen Weise zu verfahren. Nicht anklagen wollten wir — wir wollten nur Anklagen von uns abwälzen. —

Wir gestehen, wir sind mit Unlust und Mißbehagen an ein Werk gegangen, dessen Tendenz fast ausschließlich auf die moralische Insolvenzerklärung eines einst geliebten Lehrers und Genossen hinauslief. Aber solch' perfider Abfall, solche, wir möchten sagen — Felonie mußte öffentlich gerügt und an den Pranger gestellt werden, sie durfte nicht ungeahndet bleiben, sollte nicht der letzte Rest von sittlichem Rechtsgefühl, von Vertrauen, Treue und Glauben jämmerlichen Schiffbruch leiden. Herr Keilmann hat einen entschiedenen Verrath an der Menschheit begangen, indem er das Vertrauen, das Tausende in ihn, den vermeintlichen Felsen, setzten, auf so unselige Weise zu täuschen gewußt hat. Er hat sich tief und furchtbar versündigt an dem Rechtsgefühl von Tausenden, er hat den Glauben an die ethische Seite im Menschen in seinen Grundfesten erschüttert, das Vertrauen vieler Menschen zu sich und andern auf lange Zeit hin untergraben, und ihn trifft mit der ganzen Wucht seiner Schwere der Richterspruch des Dichters: „Wer das **Vertrauen** tödtet, der mordet das werdende Geschlecht im Schoß der Mutter!" — Es ist die alte Geschichte vom Wanderer, der die erstarrte Schlange vertrauensvoll an seinem Busen zu neuem Leben erwärmte, und den sie dann zum Tode verwundet. Aber uns mindestens war der Biß nicht tödtlich, er war nur betäubend. Der Pfeil ist abgeprallt und traf einzig den treulosen Schützen!..... Den Uebertritt Keilmann's zur römischen Gegenkirche ließ man, wir wiederholen es, von Seiten der hiesigen Gemeinde gänzlich unangefochten, da ja jede Ueberzenguug als solche ihre Berechtigung hat, sobald sie als das Ergebniß reiflicher Prüfung auftritt. Hätte Herr Keilmann es bei seinem bloßen Uebertritt bewenden lassen, hätte er, statt sich in Verleumdungen und Persönlichkeiten einzulassen — geschwiegen, er würde von uns durchaus nicht angefochten worden sein. Aber Herr Keilmann ging ganz anders zu Werke. Um sich möglichst weiß zu waschen, hat er uns recht schwarz zu machen gesucht, an unserer Unheiligkeit beschloß er seine eigene Heiligkeit, sein Martyrerthum aufzurichten. Keilmann schrieb sein giftiges Libell: „Warum bin ich wieder katholisch geworden?" — Daß sich sofort die Erde nicht aufthat, uns zu verschlingen, war jedenfalls im Sinne unsrer Gegner ein Wunder, und wir selbst mußten unwillkürlich uns befragen: „Sind wir denn wirklich so schlecht, wie unser seitheriger Gefährte oder gar Führer uns hinstellt?" — Selbst jetzt aber ward uns noch vielseitig der Wunsch geäußert, auf keine Controversen irgendwelcher Art einzugehen, vielmehr die Sache auf sich beruhen zu lassen, da ja das Keilmann'sche Machwerk sein Todesurtheil

in sich selber trüge. Aber, wie wir schon Eingangs bemerkten, Schweigen wäre hier Zugeständniß, und so entstand die gegenwärtige Schrift, deren theilweise Bitterkeit und Schärfe man nach genauer Erwägung des Für und Wider nicht uns mehr zur Last legen wird, sondern einzig Ihm, dem intellectuellen Urheber von alledem. Zugleich aber benutzten wir diese Gelegenheit, so manchen andern Angriffen zu begegnen. Schwachen und schwankenden Gemüthern sollte einmal ein Anhaltspunkt geboten werden, wo die stacheliche Pflanze der prüfenden Kritik Wurzel schlagen könnte, denn jegliche Prüfung mit nüchternen Sinnen muß zuletzt doch uns zu gute kommen, und wir theilen hier ganz die Ansicht Luther's: „Die Geister müssen aufeinander platzen!" Wußten wir zur rechten Zeit zu schweigen, so mußten wir zur rechten Zeit auch das Wort zu nehmen wissen, und wenn Reden Silber — Schweigen aber Gold ist, so tritt zuweilen entschieden der gegentheilige Fall ein. So auch hier, wo uns das Gebot der Selbsterhaltung reden hieß, was wir offen und ohne Rückhalt gethan haben. Es kann zwar Herrn Keilmann nicht schwer fallen, auch hierauf in der sophistischen Weise seiner letzten Schrift zu entgegnen, neue Anklagen und Beschuldigungen gegen uns zu ersinnen — aber wir sind gewillt, wenn irgend thunlich, mit diesen Blättern die Acten unsererseits als geschlossen zu betrachten. Noch eine herbe Rüge verdient aber jedenfalls die Art und Weise der Keilmann'schen Waffenführung. Wo ihm aus früheren Jahren nur ein vertraulich geäußertes, arglos hingeworfenes Wort in's Gedächtniß kommt — und hierin hatte Herr Keilmann ein auffallend starkes Gedächtniß! — wo ihm nur irgend ein solches Wort in seinen Kram paßt, da hascht er gierig darnach, reißt es aus seinem Zusammenhang heraus und knetet es zu einer neuen Beschuldigung gegen uns zusammen. Es ist auch dies eine Vertrauensschänderei der schlimmsten Art, einestheils, weil es jedes Amtsgeheimniß vernichtet und dann, weil es die Menschen zu Heuchlern erzieht, da sie in solchem Fall gegründete Ursache hätten, mit ihrer Meinung hinter'm Berg zu halten. Man bedenke doch, wie oft geschieht es, daß man innerhalb seiner Familie einen Tadel, und oft einen sehr entschiedenen, gegen ein oder das andere Glied derselben ausspricht. Dieser Tadel ist und bleibt dann aber geheiligtes Familiengeheimniß, und vor dem Forum der Oeffentlichkeit muß er verstummen. So auch im vorliegenden Falle! Es wäre doch Unsinn, sich über die eigene Sache gegenseitig Schmeicheleien sagen zu wollen, und so hat Herr Keilmann denn jede ihm dienende hingefallene und oft scherzhaft gemeinte Aeußerung auf Spaziergängen, in der Kirche, im Berathungszimmer und im vertrauten Kreise mit Sorgfalt gesammelt und für den letzten Schlag aufbewahrt. Seine Tagebücher muß er jedenfalls gewissenhafter geführt haben, als seine Kirchenbücher. Wer aber hätte auch in ihm unsern einstigen Verräther und Ankläger vermuthet,... Wer gedacht, daß uns sein Kuß noch zum Judaskuß werden sollte? Wir in unserer arglosen Unbefangenheit nimmer! Aber Herr Keilmann wühlt auch hier im eigenen Fleische und mag auch hier ärndten, was er gesäet. Seine verleumderischen Anklagen werfen vor dem reinen Lichtstrahl unserer Sache den schwärzesten Schlagschatten zurück gerade auf den eigenen und den Charakter der Sache, welcher er augenblicklich dient. Selbst gebildete Katholiken tadeln die Art und Weise seines Rücktritts, ja sogar seine jetzigen vorgeblichen Freunde sollen hinter seinem Rücken nur ein mitleidiges Lächeln für ihn haben. Wir beneiden Herrn Keilmann nicht um das Glück seiner Gegenwart, noch

weniger um das seiner Zukunft. Die Eumeniden seiner That werden ihn rastlos verfolgen durch das ganze Leben, und wenn er auch heute noch jedem, auch dem leisesten Zweifel Thür und Thor verrammelt — ist er noch nicht ganz geistig gesunken und gebrochen, so muß der Tag seines endlichen Erwachens auch für ihn seinen Morgen haben. Jedenfalls aber hätte seine jetzige Parthei die Ehrenpflicht, ihm, der ihr sein besseres Selbst geopfert, die Tage möglichst zu versüßen: diese Tage werden ohnehin noch des Bitteren genug haben. Wenn aber Herr Keilmann damit umgeht, eine Lehrerstelle anzunehmen, so geben wir doch zu bedenken, so wenig wir ihn auch um die Früchte seiner That bringen möchten, wie schwierig es ihm, dem zwiefach Abtrünnigen, werden müßte, sich das Vertrauen von Eltern und Schülern, sogar der eigenen Parthei, je noch zu erwerben. Wie wäre Der überhaupt noch im Stande, Andere zu belehren, der, nach eigenem Geständniß, nicht im Stande gewesen, sich selbst in einer achtjährigen Wirksamkeit eine feste Meinung zu bilden? Ihm gegenüber muß jetzt und für alle Zeit das gegründetste Mißtrauen Platz greifen, denn — „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn." Wäre dagegen Herr Keilmann bei seinem ersten Widerruf (siehe Anlage E.) stehen geblieben, wir könnten ihm auch jetzt noch unsere Achtung nicht ganz versagen, eine Achtung, die nach seiner Schmähschrift in das entschiedenste Gegentheil sich verwandelt hat. Wie es aber auch sei, die römische Kirche hat hier keinen ihrer glänzendsten Triumphe gefeiert, denn wie die Sachen jetzt leider einmal stehen, so können wir nur danken, daß Herr Keilmann unsere Zukunft von der seinen auf immer getrennt hat. Sicher aber ist ihm der Weg zu der Pforte der alleinseligmachenden Kirche ein sehr krummer und versteckter gewesen, und die Kirche kann, ähnlich wie einst Pyrrhus von Epirus nach der Schlacht von Asculum, ausrufen: „Noch mehr solcher Siege und ich bin verloren!" — weil jeder dieser Siege eine entschiedene moralische Niederlage ist. Jedenfalls aber würde die Geschichte den Keilmann'schen Abfall und ihn selber mindestens neben Julian Apostata stellen, wenn Herr Keilmann überhaupt eine geschichtliche Person wäre, wie er manchmal fast zu glauben scheint: so wird er sich denn wohl mit einem Platze neben der Gräfin Hahn-Hahn begnügen müssen!

Ein gegründeter Vorwurf ließe sich Herrn Keilmann noch mit allem Rechte machen, der nämlich, daß er scheinbar sich selbst am meisten in den Schatten stellt, aber auch nur scheinbar, denn während er sich blos des Irrthums in Glaubenssachen, des Irrthums aus innerster Ueberzeugung also, bezüchtigt, schleudert er die ganze Wucht seiner Injurien nur gegen Andere. Aber, wird man einwenden, Herr Keilmann saß doch an den Quellen und schöpfte doch aus diesen gewiß nur die lauterste Wahrheit! — Es ist jedoch eine bekannte Thatsache, daß gerade die an den Quellen Sitzenden den frischen vollen Strom nicht rauschen hören. So auch Keilmann. Ob er aber nicht hören wollte, oder ob ihm die Ohren verschlossen waren, das haben wir noch kurzer Hand zu untersuchen.

Zu diesem Zwecke haben wir folgende drei Fragen unsern denkenden Lesern zur Beantwortung vorzulegen. Wenn wir nämlich in unpartheiischer Prüfung die Summe aller gegebenen Verhältnisse ziehen, so handelt es sich bei der endlichen Schlußfolgerung einfach darum:

1) Sind die Keilmann'schen Angriffe gegen den Deutschkatholicismus und speciell gegen uns, begründet oder nicht?

2) Ist es nach allem Vorhergegangenen denkbar oder nicht, daß Keilmann mit voller, zweifelloser Ueberzeugung seinem jetzigen Glaubensbekenntnisse zugethan ist? und —

3) Wenn dies so ist, dürfen wir dann, indem wir seine, auf diesen Fall bezüglichen früheren Ansichten in Erwägung ziehen, noch annehmen, daß er für die ganze Schwere seiner That zurechnungsfähig, folglich verantwortlich sei? —

Die erste dieser Fragen hat zunächst jeder unpartheiische Leser nach Anhörung beider Theile selbst zu entscheiden; die zweite und dritte Frage hingegen muß hier noch kurz erwogen werden. —

Mögen wir nun auch die zweite Frage mit Ja oder mit Nein beantworten, wir geben dadurch ein gleich großes Dementi im ersteren Falle dem Verstande, im zweiten dem Character Keilmann's. Schon die Thatsache, daß er eine Brochüre geschrieben, aus der sich ihm das Eine oder das Andere mehr als zur Genüge nachweisen läßt, spricht für die Annahme des ersteren Falles: Mit vollkommen gesunden Sinnen hätte Herr Keilmann diese Brochüre nicht geschrieben! Das ist eben das Unhaltbare seiner Stellung, daß sich für jegliche Möglichkeit der Maßstab der Beurtheilung in seinen eignen früheren Schriften und Predigten findet, so daß seine Werke über ihn zu Gericht sitzen. Während er früher von der römischen Kirche und ihren Mißbräuchen nicht schlimm genug urtheilen konnte und für die Schwachgläubigen nur ein mitleidiges Lächeln hatte, sollen wir ihn heute etwa darum milder beurtheilen, damit er auch hier sagen könne: „Seht, wie schlecht sie meine Lehren befolgen?" Nein, mit dem Maße, damit Ihr messet, soll Euch wieder gemessen werden, und was Du gesäet, sollst Du ärndten! Selbst aber wenn wir die Sache mit der größten Discretion behandeln, so dürfen wir doch um Keilmann's und unseres eigenen Seelenheils willen Nichts verschweigen. — Keilmann's Weltanschauung war, fast so lang wir ihn kennen, eine krankhaft pessimistische. Er sah von je Alles und Jedes durch die schwarze Brille menschenfeindlicher Grübeleien. Von fast allen Beziehungen des geselligen Lebens trat er immer mehr zurück, ward finster und verschlossen. Zeitweise Excentricitäten setzten öfters seine Freunde schon vor Jahren in stummes Erstaunen, häufige Widersprüche in seinem Thun und Lassen vermehrten es. Seine Familientraditionen waren die seinem Berufe als deutsch-katholischer Prediger feindlichsten. Man höre, was er selbst Seite 2 seiner „Antwort auf den sog. Hirtenbrief des Bischofs von Mainz" diesem darüber erzählt: „Wilhelm Emanuel behauptet, die Säeleute des von ihm sogenannten Unglaubens seien Fremdlinge in seiner Diözese. Weiß denn Wilhelm Emanuel nicht, daß wenigstens zwei dieser Säeleute lebendige Beweise sind für die Unwahrheit seiner Behauptung. Prediger Winter in Alzey und ich wenigstens sind in der Mainzer Diözese geboren und nach den Vorschriften des Mainzer Ordinariats erzogen worden; die meisten unserer Blutsverwandten, unserer Schul- und Jugendfreunde sind Römisch-Katholiken der Mainzer Diözese, ja sogar Geistliche derselben. Und Wilhelm Emanuel wäre unfehlbar?" — Dabei mag die mehrjährige Pflege einer geisteszerrütteten Schwester

ebenfalls nicht vortheilhaft auf den Zustand seines Gemüthes gewirkt, ihm auch das häusliche Glück in mancher Beziehung getrübt haben, und so wird man seinen gedrückten Seelenzustand mindestens erklärlich finden. Dazu kam noch, daß die Zeit der ersten allgemeinen Massen-Begeisterung für den Deutsch-Katholicismus vorüber ging, wie sie vorübergehen mußte. So großartig als erfreulich auch die Woge der Begeisterung den Ronge'schen Brief und unsere Sache durch ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaustrug, so haben wir uns doch nie über das Strohfeuer jener Massensympathieen getäuscht, nie Großes von ihnen erwartet: Sie erloschen vor der eisigen Kälte des Indifferentismus, an dem schon so viel des Schönen und Guten in dieser Welt der Vorurtheile gescheitert. Aber mochte auch die thönerne, hohle Form erkalten — die Glocke selbst war in der Gluth des Augenblicks geboren worden, und es kam nun die Zeit der ruhigen Entwicklung, des stillen Weiterbaues. Die Dornenwege des Seelsorgers haben aber Keilmann sicher weniger zugesagt, als die Blumenkränze der ersten Periode. Gesteht er doch jetzt selbst ein, daß ihm die „Sucht nach Menschengunst und Ehre vor der Welt" ein wesentliches Motiv seines Uebertrittes zu uns gewesen sei. Die Zeit der Blumenkränze war allerdings für uns vorüber; es kamen ernste Tage der Prüfung und Heimsuchung: das aber sind die Tage, von denen die Schrift sagt, daß, wenn sie kommen, die abfallen, welche keine Wurzel haben. So ging es auch mit unserm Keilmann. Zu der finstersten Weltanschauung und Gemüthsstimmung traten noch so manche jener kleinen Unannehmlichkeiten, wie sie in der Praxis jedes Geistlichen vorkommen, ihn aber nur fester machen müssen in seinem Berufe. So bildete sich am Ende in ihm die trostlose Ansicht aus: Er könne Nichts mehr wirken in unserer Mitte, und diese Meinung ward zur fixen Idee. Statt nach dem Grundsatze Christi: Die Kranken bedürfen des Arztes und nicht die Gesunden! — unermüdlich thätig zu wirken, verlor er immer mehr den Muth der That, gab sich unfruchtbaren Grübeleien hin, verzweifelte zuerst an Welt und Menschen, weil er sie in sieben Jahren seinem Ideale nicht reif gemacht, (zu welcher Hoffnung aber allerdings viel eitle Selbstüberschätzung gehörte), verzweifelte zuletzt an sich selber. Man rieth ihm, es doch leichter zu nehmen, nicht gleich das Schlimmste zu befürchten, was er später lieblos genug dahin verdrehte, als ob man ihm gerathen, „leichtsinniger" zu werden (S. 18). Sein Ton auf der Kanzel ward gereizt, zelotisch und voll verbissenen Grimmes, im persönlichen Umgang menschenfeindlich-trostlos. Die Gegner, welche sein Glaubenssystem hie und da fand, machten ihn vollends mürbe und verwirrt, auf Widersprüche war er, nach eignem Geständniß, nicht gefaßt, sein mühsam aufgerichtetes doctrinäres Lehrgebäude schien ihm selbst in seinen Grundfesten erschüttert, und zu alledem kamen ihm endlich noch materielle Zukunftssorgen und „die Höllenqualen ewiger Zweifel!" — Jetzt war er, gleich Faust, reif geworden für die unterirdischen Mächte, und als er anfing, an den Bösen zu glauben, war er ihm bereits verfallen. Da traten die alten Familien-Traditionen und die Familie selbst an ihn heran, es geschah Bekanntes und Unbekanntes — und nach einer Reihe unmännlicher Schwankungen und Verirrungen finden wir ihn endlich wieder „glücklich und zufrieden" im Schoße der römischen Hofkirche. „Das ist die Geschichte seiner Verirrungen und seiner Bekehrung, und Gott weiß, daß sie wahr ist!" Von diesem unnatürlichen Abfall, den Niemand vorhersehen konnte, gelten so ganz die Worte des Schiller'schen Wallenstein:

„Wo die Natur aus ihren Grenzen wanket,
Da irret alle Wissenschaft. War es
Ein Aberglaube, menschliche Gestalt
Durch keinen solchen Argwohn zu entehren,
O, nimmer schäm' ich dieser Schwachheit mich! ....
Das war kein Heldenstück, Octavio!
Nicht Deine Klugheit siegte über meine,
— — — — — — — — —
Ein Kind nur bin ich gegen solche Waffen!"

Nach alledem und alledem, nach Inbetrachtnahme seiner gesunden Vergangenheit und seiner durch „feiger Gedanken bängliches Schwanken" herbeigeführten Gegenwart, seiner geistigen Blüthezeit, der Periode seines kräftigsten und edelsten Wollens und Könnens, und hinwiederum seines moralischen Selbstmordes von heute, wo er jeden inneren Halt und jeden inneren Trost verloren, und nun Beides in leeren Formen außer sich sucht — ist es da überhaupt noch eine Frage, wie unser Urtheil über ihn ausfallen muß? Er hat uns in seinen früheren Schriften und Predigten den zuverlässigsten Maßstab an die Hand gegeben, nach dem wir ihn heute zu messen haben; er hat uns mündlich und schriftlich *) wohl hundert Mal auseinandergesetzt: wie es rein unmöglich sei, mit gesunden Sinnen Das zu glauben, was er selbst heute bekennt; namentlich und vor Allem aber wäre dies bei einem Character wie dem einst seinigen eine geradezu unergründliche Wendung, wenn wir eben nicht eine Gemüthsumwandlung in Folge einer krankhaft überreizten Gemüthsstimmung um so mehr anzunehmen berechtigt wären, als er dies ja selbst halb und halb eingesteht, ohne es natürlich als Gemüthskrankheit zu bezeichnen, denn „der Irre meint sehr oft, gerade Er sei der Verständige und der Kranke kann nie selbst seinen Zustand richtig beurtheilen, auch wenn er selbst ein Arzt ist" — predigt uns Keilmann heute (S. 3).

Ja, das Gemüth, das Herr Keilmann stets und aus Princip unter die alleinige Herrschaft des Verstandes beugen wollte, hat sich für diesen Druck durch fürchterlichen Gegendruck gerächt, und dominirt jetzt, zur krankhaften Schwärmerei verzerrt, ihn und seinen Verstand eben so unbeschränkt und zügellos, wie es selber vorher durch diesen war beherrscht worden. Und mit dieser Auslegung kann sich Herr Keilmann wahrlich noch sehr zufrieden geben, sie ist die durchaus mildere und wir ergreifen sie mit Freuden, da sie dem menschlichen Herzen ungleich weniger Schande bereitet, als die entgegengesetzte, denn ein krankes Gemüth ist bei Weitem vorzuziehen einem schlechten Character. Wenn schon die That an und für sich dieselbe blieb und aus Gründen der öffentlichen Moral schonungslos gegeißelt werden mußte, so haben wir es hier doch schließlich nur mit den inneren Motiven zu thun. Und so gelangen wir denn, wenn wir die Summe all' unserer Untersuchungen ziehen, an deren Ende zu dem Resultate: Wir glauben, daß Herr Johannes Georg Keilmann glaubt, was er heute bekennt, daß er es glaubt mit derselben Ueberzeugungskraft, mit der er einst zu uns gestanden. Hätte uns aber noch vor Einem Jahre Jemand Das gesagt, was wir heute als eine vollendete Thatsache geduldig hinnehmen

*) Das Wenige, was wir hiervon mitgetheilt haben, findet sich namentlich Seite 5, Zeile 7 v. o., S. 14, Z. 5 v. u., S. 17, Z. 15 v. o., S. 20, Z. 16 v. u., S. 21, Z. 9 v. u., S. 27, Z. 11 v. u. ꝛc.

müssen — wir würden ihn für einen Wahnsinnigen gehalten haben. Heute freilich suchen wir den Wahnsinn anderswo, beneiden auch die römische Kirche keineswegs um die Errungenschaft eines durch ihr Gift gebrochenen Denkers mehr, wälzen aber die „größere Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zu!" *) —

Fragt man uns aber, warum wir denselben Keilmann, den wir heute so entschieden bekämpfen, warum wir ihn einst so hoch gestellt? — so antworten wir: „Weil er uns einst Viel gewesen!" Wie gerne würden wir auch heute noch von dem Grabe, das sein besseres Selbst umschließt, den traurigen Leichenstein hinwegnehmen, den er sich in seiner Schwanenschrift gesetzt. Aber wir vermögen dies so wenig, als wir heute nur annähernd zu sagen vermöchten, wie Herr Keilmann nach abermals acht Jahren in religiöser Beziehung fühlen und denken wird. Wer schon zweimal seinen Glauben und in so auffallender, unvorhergesehener Weise änderte, der kann dies möglicherweise auch zum dritten Mal thun: Die Zukunft wird entscheiden!

Und wir Deutschkatholiken? Nachdem in dem Vorhergehenden unser seitheriger Gefährte oder gar Führer seine letzte Würdigung und unser Urtheil über ihn seinen Abschluß gefunden — kommen wir noch Einmal auf uns selbst zurück. — Wird der ruhig Prüfende, wenn je, auch jetzt noch jenen herben Beschuldigungen, die wir nach Kräften zu widerlegen gesucht, Glauben schenken? Was nun gar unsere Stellung im bürgerlichen Leben, in der Gesellschaft, angeht, so ist uns an dem Urtheil unserer römisch-katholischen Mitbürger ebenfalls und um so mehr gelegen, als ja ein Lob von dieser Seite doppelt unerwartet und erfreulich kommt. Wahrlich, ruhig denkende Katholiken können keine aufrichtige Freude an dem zweifelhaften Siege ihrer nunmehrigen Gemeinschaft mit Herrn Keilmann empfinden, am wenigsten nach der Lectüre seiner Schrift. Aber auf Eines dürfen wir noch in Bezug auf unsere Stellung im Staate mit gerechtem Stolze hinweisen. Steht nämlich die Moral und die Intelligenz unserer Genossenschaften im weiten Vaterlande wohl nirgends unter dem Durchschnittsniveau der Massenbildung überhaupt, so werden schon seit Jahren die ersten Gemeindeämter gerade unserer Stadt großentheils von Deutschkatholiken zur Zufriedenheit der Regierung und unserer Mitbürger — selbst, wie wir hoffen dürfen, auch des römisch-katholischen Theiles derselben — verwaltet, von Mitgliedern einer Gemeinschaft also, die, nach dem Urtheile des Herrn Keilmann, lediglich aus unwissenden und sittenlosen Religionsspöttern bestände! Ja, wir stehen darum auch gar nicht an, das im schlimmsten Sinne von Keilmann auf uns angewandte Axiom: „Lernet an den Früchten den Baum erkennen!" — in dem genannten besseren auf uns zu beziehen.

Und so mag denn die Keilmann'sche Schrift ihre Rundreise durch alle Schichten der Gesellschaft nur antreten und vollenden (wenn sie dieselbe nicht

*) Hierbei an eine Prädestination zu denken, fällt uns natürlich nicht im Entferntesten ein. Wir sehen eben nur in der Macht ungünstiger Verhältnisse jenes Fatum, welches der Dichter des Wallenstein den „unglückseligen Gestirnen" zuschreibt. Wir fragen aber jeden Vernünftigen: Ist es möglich, daß ein Mensch, den wir für keinen schlechten zu halten gegründete Ursache haben, mit gesunden Sinnen und gesundem Geiste heute so und morgen so denken, von einem Extrem zum andern jählings überspringen kann? Nimmermehr!

bereits vollendet hat!): Bei den Wohlmeinenden kann sie nur für uns Propaganda machen!

Schließlich möge es dem Verfasser noch vergönnt sein, nach möglichst objectiver Darlegung des Thatbestandes auch noch seine subjective, persönliche Ansicht von Deutschkatholicismus und seiner Mission in kurzen Worten hier folgen zu lassen, wofür er die heutige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen will. Möge seine Stimme, die sich einst, die erste in Süddeutschland, für den Deutschkatholicismus erhob, auch in diesen Tagen der Anfechtung nicht ganz ungehört verschallen!

Verfasser dieses ist kein Gelehrter, kein Theologe, er ist weit entfernt, als eine Autorität auftreten zu wollen. Er spricht nur als Laie, aber als ein solcher, der, seit acht Jahren an den Reformbestrebungen Theil nehmend, mit Religion und Kirchengeschichte sich mehrfach beschäftigte, dem es nicht an Gelegenheit fehlte, sich darin zu unterrichten und der durch Lectüre, Nachdenken und Erfahrung sich seine eigene religiöse Anschauung bildete. Unsere Theologen von Fach haben uns bis jetzt mehr geschadet, als genützt. Das ist ein ewiges Streiten und Hadern um Dogmen und Symbole, wobei wenig gewonnen wird. Halten wir uns einmal an das Einfache und Praktische, vielleicht gelangen wir dann zu fruchtbareren Resultaten. — Hier in kurzen Umrissen mein Glaubensbekenntniß.

Starres Festhalten an veralteten Dogmen und Formen erzeugt zuletzt Fäulniß und moralischen Tod. Auch die römische Kirche wird einst daran versiegen, obwohl sie gerade durch ihre unbeugsame Stabilität und Objectivität, durch ihren äußern Pomp und ihre Hierarchie temporär — was sind in der Weltgeschichte einige hundert Jahre? — mächtig und groß war, und es für einen gewissen Zeitraum wohl auch noch bleiben wird. Allein ihre Stunde wird einst schlagen, und, vom Zahn der Zeit zernagt, der Vatican in Trümmer sinken. Die Deutschkatholiken sind die Protestanten des 19. Jahrhunderts. Einen zweiten Luther brauchen sie nicht. Sie finden ihn in dem mächtigen Fortschritt der Zeit, in der hohen Blüthe der Wissenschaften auf allen Gebieten, in einer reichen Literatur, in der Aufklärung des Jahrhunderts und endlich in den geistigen Canälen der unaufhaltsam weiterschreitenden Cultur: in der Presse, den Eisenbahnen, in den Dampfschiffen und Telegraphen. „Die deutschkatholischen Gemeinden wurzeln in dem Gedanken: die ewigen Wahrheiten des Christenthums mit den Errungenschaften der modernen Bildung und Wissenschaft zu versöhnen und in Harmonie zu bringen", wurde ohnlängst an einer andern Stelle sehr richtig ausgesprochen und hinzugesetzt: „Die dem Deutsch-Katholicismus in der Entwickelung des Jahrhunderts gewordene Aufgabe erblicken wir darin, daß er danach ringe, in allen Lebensverhältnissen die Idee eines geläuterten Christenthums zur Geltung zu bringen. Sein Wesen liegt nicht in der Opposition gegen einzelne Dogmen, oder in der Aufstellung eines eng gezogenen Glaubensbekenntnisses; weit richtiger und bedeutsamer als diese theoretische Seite ist die praktische Bedeutung der jungen Genossenschaft. Der Deutsch-Katholicismus soll ein auf Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit begründetes Gemeindeleben herbeiführen, das seine Glieder durch eine edle Geistes und Herzensbildung zur wahren Freiheit erhebt, das die große christliche Idee der Brüderlichkeit verwirklicht und durch die Gewähr eines des Menschen würdigen

Stadt- u. Landesbibl. Halle

Zustandes die Gleichheit im erhabensten Sinne anbahnt. Das ist das Ziel, wonach die Deutschkatholiken ringen müssen, dagegen sollen sie alle zwecklosen Wortgefechte vermeiden, in denen sie nur ihre Kraft zersplittern. Vor allen Dingen aber müssen sie den hohlen Zungendreschern den Weg weisen, die ihre glänzenden Seifenblasen für Schöpfungen wahrhafter Begeisterung ausgeben. Die schwer angefochtenen deutsch-katholischen Gemeinden bedürfen nicht einer augenblicklichen Exaltation, sie haben einen männlichen Ernst, eine unbeugsame Festigkeit, eine muthige Entschlossenheit nöthig." —

Wenn der Stabilismus, das ewig unveränderte Festhalten an bestimmten Glaubenssätzen, endlich zum Absterben führt, so ist ein zu eiliges Fortschreiten andrerseits nicht minder gefährlich. Das bei dem ersten deutschkatholischen Concil in Leipzig aufgestellte Glaubensbekenntniß ward bei seinem Erscheinen von allen aufgeklärten Christen als dem Zeitbewußtsein vollkommen entsprechend, freudig begrüßt. *) Daran muß festgehalten werden. Es ist ausreichend für einen langen Zeitraum und weit genug, dem allmäligen Weiterschreiten Bahn zu lassen. Es ist nicht rathsam, in religiösen Dingen viel und oft zu ändern. Dadurch wird die Sicherheit und Festigkeit bedroht, die jeder religiöse Boden, auf welchem eine Kirche gegründet werden soll, nothwendig haben muß. Man hat stets die Durchschnittsbildung im Auge zu behalten und nicht nur vor-, sondern auch rückwärts zu blicken, Angebornes und Angezogenes mit gebührender Rücksicht zu behandeln. Die Kirche soll eine Gemeinschaft sein für Viele. Sie ist in diesem Betracht etwas Anderes als die Schule. Es kann nicht die Aufgabe des Deutsch-Katholicismus sein, eine neue Philosophen-Schule der Weisheit und Sittlichkeit zu begründen und etwa die Naturwissenschaften zu seinem Evangelium zu machen, wie sehr auch diese Wissenschaft geeignet ist, seinen Zwecken zu dienen. Dem Glauben, Hoffen und Ahnen muß eine gewisse Berechtigung bleiben. Es gibt nun einmal Dinge zwischen Himmel und Erde, die außer dem Sehkreise des Menschengeistes liegen, und wovon sich unsere Schulweisheit Nichts träumen läßt. Die Aufgabe des Deutschkatholicismus ist vielmehr: Die bestehende Kirche zu verbessern, das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen und auf specifisch christlichem Boden Menschen zu erziehen, welche dem erhabenen Gründer der christlichen Religion ähnlich werden. Erst wann die Resultate der Wissenschaft zur unumstößlichen Wahrheit geworden, wann sie in Fleisch und Blut des Volkes gedrungen, erst dann werden sie auf religiösem Boden fruchtbringend zu verwerthen sein. Göthe sagt: „Mag die geistige Cultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern wie er will — über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinaus-

*) Das deutsch-katholische Glaubensbekenntniß, wie es auf der ersten allgemeinen christkatholischen Kirchenversammlung, Ostern 1845, zu Leipzig angenommen und auf der zweiten, Pfingsten 1847, zu Berlin bestätigt wurde, lautet wörtlich wie folgt: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. — Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland. — Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und an ein ewiges Leben." —

kommen." — Darum den althistorisch-christlichen Boden niemals verlassen! Aber ein geläutertes Christenthum. Fort mit dem Unkraut und den Schmarotzerpflanzen, die es so oft umwucherten. Fort auch mit Denen, die den Boden statt mit Waizen mit Dornen und Disteln besäen, die ihn so oft schon mit Blut düngten! Aus einem Christenthum des Wortes und Glaubens werde ein Christenthum der Gesinnung und That. —

Die politischen Stürme der letzten Jahre haben der Kirchenverbesserung sehr geschadet und zwar in zwiefacher Beziehung. Die geistigen Kräfte erschöpften sich und rieben sich auf, und man trat von einem Gebiet auf das andre über, indem man mehrseitig beide mit einander identificirte. Dem sollte aber nicht so sein. Nach der Ansicht des Verfassers hat die Politik mit der Religion Nichts gemein, die Kirche der Zukunft muß Raum haben für alle politisch sittlichen Partheien, welcher Richtung sie auch angehören. Die Humanität ist ihre Trägerin. Uebrigens verlange man nicht, daß der Keim schon Früchte trage. Die deutsch-katholische Kirche ist keine Treibhauspflanze, sie ist erst im Emporkeimen begriffen und rauhe Stürme, welche die junge Saat umtosten, konnten ihrem Wachsthum nicht förderlich sein. Darum ist sie aber noch keineswegs abgestorben. Gesunde Pflege und die erwärmenden Sonnenstrahlen eines neu erwachenden Geistes-Frühlings werden ihr — so hoffen wir — neue Triebkraft verleihen. In seinen reifern Jahren, am Abend seines Lebens, sprach einer unsrer erleuchtesten Geister (Göthe) prophetisch: „Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein Bißchen so oder so im äußern Cultus nicht mehr sonderlichen Werth legen. Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter um sich greifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich Alles nur Eins ist." Von der Wahrheit dieses Ausspruchs durchdrungen, stimmen wir demselben mit vollem Herzen bei. — Mögen auch die deutsch-katholischen Gemeinden noch mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, mögen sie auch noch oft verfolgt und gelästert werden, die große Idee des Deutschkatholicismus wird nicht untergehen, sie wird, von dem Zeitbewußtsein getragen, ihre nationale Berechtigung finden.

Mag aber unsere Kirche auch untergehen im Sturme der Zeit, mag sie neu auftauchen, unter welchem Namen es auch sei — ihrem Geiste gehört doch die Zukunft, und er wird sie sich erobern mit den friedlichen Waffen des Gedankens. Zu drücken ist dieser Geist — zu unterdrücken nicht. Ja, wenn Eine Kirche, so ist die deutsch-katholische die der Zukunft. Während jede andere der bestehenden Kirchen nur in dem starren Festhalten an ihrer Urform die Lebenskraft findet und es unräthlich wäre, auch nur Einen Buchstaben ihres Bekenntnisses zu verrücken, weil sie ohne diesen eben nicht mehr dieselbe, sondern eine andere wäre, besitzt die deutsch-katholische Kirche, wie schon oben erwähnt, bei aller positiven Grundlage doch Elasticität genug, die Form ihres Bekenntnisses je nach dem Bedürfniß des fortschreitenden Zeitbewußtseins zu erweitern, ohne daß sie thatsächlich dadurch eine andere würde. Die römische Kirche stirbt lebendigen Leibes, aber sie

stirbt langsam wie jeder Riese: ihr gehört — und sie kann sich damit begnügen — die Vergangenheit an, dem Protestantismus die Gegenwart, in unserer Gemeinschaft dürften sich beide in kommenden Jahrhunderten vielleicht einst wiederfinden und versöhnen. Jede neue große Entdeckung im Gebiete der unbeschränkten Forschung des Menschengeistes reißt ein weiteres Blatt aus der Rose der alten Kirche, und sie muß einst ganz zerflattern in den Winden, weil ihr die innere Lebens- und Keimkraft fehlt. In hundert Jahren z. B. wird, wir sind dessen angesichts der mit Riesenschritten vorwärtsschreitenden Naturwissenschaften gewiß, kein Gebildeter an „Wunder" im altherkömmlichen Sinne mehr glauben. Und mit dem Wunderglauben stürzt schon ein Hauptpfeiler der alten Kirche zusammen. So wird ihr nach und nach und allmälig die geistige Lebensluft abgeschnitten, der Boden unter ihr beginnt zu wanken und sie wird endlich aufhören, möglich zu sein. In den kleinen winzigen Anfängen unserer Kirche ruht aber sicher ein mächtiger Zukunftskeim. Jede neue Eroberung des menschlichen Geistes muß Ihr dienen. Aber, wird man uns einwenden, spaltet sich nicht schon Eure junge Kirche in verschiedene Richtungen? Und habt Ihr die Welt besser, sittlicher, religiöser gemacht? — Möchte man uns doch nicht strenger beurtheilen, als sich und Andre! Gab es nicht schon in den ältesten christlichen Zeiten, innerhalb der Einen katholisch-apostolischen Kirche, Spaltungen und Partheiungen? Man denke nur an die Antitrinitarier, die Arianer, die Nestorianer, an die armenische und die griechisch-katholische Kirche, lauter Erscheinungen freilich, welche die römische Kirche nicht als Fleisch von ihrem Fleische anerkennen noch dulden will und von denen sie gerne mit Simon Petrus in der elften Stunde spräche: „Ich kenne sie nicht!" Und bei der protestantischen Kirche erinnere man sich doch an die lange getrennten Partheien der Lutheraner und Reformirten, an die blutigen Glaubensstreite der ersten Zeit auch hier, an Servet, der in Genf verbrannt ward wegen seines Buches von der Dreieinigkeit, an Melanchthon und Calvin, die dies und Aehnliches billigten, man denke endlich an die schroffen Gegensätze von orthodoxem und rationellem Protestantismus, welche sich heute feindlicher gegenüberstehen, denn je. Solche Spaltungen kennen wir nicht, weil wir nicht berechtigt sind, jede abweichende Ansicht, die innerhalb unserer Gemeinschaft auftaucht, von dieser auszuschließen, sobald sie nur nicht den ächt christlichen, folglich sittlichen Boden verläßt. Unsere Genossenschaft ist klein, wie die der ersten Christen im Alterthum. Aber, sänken heute die Fesseln und Schranken der Vorurtheile, der Geistesträgheit und des äußeren Vortheils, wahrlich, morgen stände Mancher bei uns, der uns jetzt schon innerlich bekennt, aber nach außen hin verleugnet, weil er uns verleugnen muß. Man besuche doch unsere gottesdienstlichen Erbauungen, ob in ihnen Anderes gelehrt wird, als die ewigen Grundgesetze wahrer Bildung, Humanität und Sittlichkeit. Die Keime unserer Kirche sollen freilich nicht mit Blut gedüngt werden, nur der innere und äußere Friede vermag sie zu fördern. Auch sind die finsteren Jahrhunderte doch wohl auf immer dahin, wo man mit Kreuz und Schwert, mit Scheiterhaufen und langen, blutigen Kriegen für seinen Glauben unfreiwillige Anhänger warb. Unsere Sache ist rein vom Blute ihrer Gegner, und soll es bleiben! Und daß wir in der kurzen Frist unseres Bestehens noch nicht den Himmel herabzutragen vermochten auf die Erde, dies möge man nicht zur Anklage erheben wider uns.

Denn erstlich haben wir uns das nie angemaßt, und dann frage man doch, ob es andern, Jahrhunderte alten Kirchen besser gelungen? Will man aber Früchte sehen an dem Baume unserer Erkenntniß, so lasse man uns gewähren. Man hemme uns nicht und lasse unser Fahrzeug ungehindert seinem fernen Ziele entgegensteuern: trägt es doch das Allerheiligste der Zukunft an seinen Borden! Ohne Rast, aber ohne Hast! Und wenn selbst die hochgehende Woge der Zeit das Schifflein überspült und in ihrem Schoße begräbt, vernichten kann sie es nicht. Es wird dann sein, wie die unsichtbare, verlorene Kirche, deren Spitzen dämmernd aus der Tiefe schweben, und von der man zuweilen ein fernes, fernes Läuten vernimmt, das aber Einmal noch gewiß mit Osterglocken den großen allgemeinen Auferstehungsmorgen des Menschengeistes einläuten wird! —

Anhang.

Beilage A.

Blüthenlese aus Johannes Georg Keilmann's sämmtlichen Werken.

Herr Keilmann hat zwar durch seinen Widerruf alles früher Behauptete für ungültig erklärt, indessen bleibt es doch interessant, diese geistigen Sprünge von Pol zu Pol zu verfolgen und seine damaligen Behauptungen mit seinen jetzigen zu vergleichen. Welche von beiden der Wahrheit näher liegen, und ob Herr Keilmann vor- oder rückwärts geschritten, darüber zu entscheiden, überlassen wir dem denkenden und prüfenden Leser. Es ist seine geistige Hinterlassenschaft, die wir hier antreten, und sie wird dauernd fortleben in uns. Schade nur, daß wir durch den Raum so sehr beschränkt sind in unserer Auswahl!

I. „Zur Beurtheilung meines Austrittes aus der römischen Hofkirche. (Offenbach Juli 1845).“

Diese Schrift — die erste, mit der Keilmann vor die Oeffentlichkeit trat — kommt uns von befreundeter Hand nach Beendigung der Redaktion dieser Blätter leider zu spät, um noch Citate daraus an betreffenden Stellen unserer Schrift einzuflechten, gerade aber noch zeitig genug, um Einiges davon für diese Anthologie herauszuheben. Jene Brochüre enthält auf 40 Seiten einige auf den Keilmann'schen Uebertritt (den er characteristischer Weise auf S. 24 seiner letzten Schrift als „Abfall“ — seinen Abfall hingegen als „Rückkehr“ bezeichnet!) bezügliche Actenstücke, wie Briefe, Zeitungsartikel und Berichtigungen solcher, sodann aber eine im Geiste der jungen Kirche gehaltene „Festrede auf den Gedächtnißtag Johannes des Täufers“ als Probearbeit, und schließlich sein neues Glaubensbekenntniß. Wir geben Einiges von Ersterem und das Letztere, und beginnen mit einer Stelle aus der „Einleitung“, die seltsamer Weise fast mit denselben Worten, natürlich im umgekehrten Sinne, anhebt wie seine heutige Schrift *):

*) Diese beginnt mit den Worten: „Es ist mein Rücktritt in die katholische Kirche öffentlich besprochen worden, und es konnte auch nicht wohl anders sein, da ich durch meine Stellung öffentlich bekannt geworden war. Aber er ist so besprochen worden, daß ich vielen Anderen und auch mir selbst es schuldig bin, die vorgedruckte Frage öffentlich zu beantworten. Und ist dies geschehen, dann habe ich auch nicht mehr nöthig, fast jeden Tag Einzelnen Rede zu stehen und Aufschluß zu geben. Ich beantworte die vorgedruckte Frage mit der Geschichte meiner Verirrungen und meiner Bekehrung.“

1) Aus der **Einleitung** S. 1 u. 2: Den wichtigsten und bedeutsamsten Schritt meines Lebens habe ich gewagt, indem ich mich von der römischen Hofkirche unlängst lossagte, und bereits sind der Angriffe viele auf mich geschehen, die diesen Schritt verdächtigen und unlautre Beweggründe zu ihm finden möchten. Gegen sie nun will ich mich durch diese Blätter sicher stellen, während zu einer Verständigung hierüber mit Freunden der Wahrheit und der Billigkeit schon das nächstfolgende Wenige genügen dürfte.

Von würdigen Lehrern der Wissenschaft zugeführt, wurden mir von diesen auch nie Vorspiegelungen und Vorurtheile für irgend einen Stand gegeben, und hierbei nun noch in meinem eignen Urtheil durch tausend Beispiele aus dem Leben gestärkt und gehalten, erkannte ich gar bald, wie der römisch-katholische Priesterstand allen wahrhaft beßren Interessen der Menschheit ferne liegt, ja, wie er mit dem innersten Wesen des Menschen und der Menschheit geradezu in offenem Kampfe, weil in offenem Widerspruch, steht. Nie konnte ich mich daher zu einem Stande berufen fühlen, der entweder Heuchler, oder ihrer eignen Natur ganz entfremdete Menschen fordert. Auch bestimmte mich weder der Wunsch und Wille meiner Eltern, noch eigne Neigung jemals zu diesem Stande, und nur die fürchtende Eifersucht eines gewissen Anverwandten konnte den vierzehnjährigen Knaben nach der Priesterbinde verlangen machen. Ich begann meine Schulstudien; doch alsbald schon erkannte ich anders und mich selbst wieder.*) So machte ich dann schon im ersten Jahre meines akademischen Lebens (1843) meinen Eltern, früheren Lehrern und wenigen andern, mir nahe stehenden Personen hiervon die schuldige Anzeige, und erklärte offen, frei und bestimmt, daß ich mich dem Studium der Theologie, als der für das menschliche, besonders das religiöse Bewußtsein so sehr gewichtigen Wissenschaft zwar nicht entziehen wolle, weiter aber mich vorbereiten würde für das philosophisch-mathematische Lehramt..... So war ich also durchaus jener Priesterkaste niemals einverleibt, und konnte ihr auch eben deshalb niemals untreu werden. Die Bewegungen der neueren Zeit hatten schon in ihrem ersten Anfang mich ganz für sich gewonnen, und ich machte auch, wo es räthlich schien, durchaus kein Geheimniß von dem Eindruck, den sie auf mich machten, aber vor wenig Wochen dachte ich noch nicht daran, öffentlich für diese Sache aufzutreten. Doch ein schwerer Kampf begann in mir, und raubte mir Ruhe und Zufriedenheit u. s. w.

2) **Antwort auf einen Brief meines Bruders,** S. 3—5: Mein lieber Bruder! „Ein fratzenhaftes Traumgesicht, ein eitles Hirngespinnst", glaubst du also, habe mich zu einem so ernsten, für mich und Viele so bedeutsamen Schritt bewegen oder vielmehr verlocken können. Nicht doch! sondern jener alte Wahn, jenes schlechte Machwerk frevelnder Menschenhände in den Satzungen und doppeltzüngigen Lehren der römischen Kirche, er liegt jetzt wie ein verwirrtes Traumbild in der Vergangenheit hinter mir, das den Froherwachten nicht mehr ängstigt. Freilich liegt die weite Welt in tiefem Schlafe (dem Fluch ihrer geistigen Unthätigkeit), und wer erwachend ihre Ruhe stört, den schilt sie einen tollen Träumer. Doch wäre sie selbst nur einmal ganz wach geworden, und hätte sich den Schlaf vom Auge weggerieben, dann würde auch sie sich freuen, daß der schwere, lange Traum vorüber ist.*) —

Wie aber, lieber Bruder, kommst du doch nur auf die Frage, was mich zu meinem Lossagen von Rom und seinen stolzen, ja verwerflichen Satzungen hätte bringen können? Habe ich denn nicht längst schon Beides verworfen? Habe ich es dir verschwiegen, daß ich von Anfang an schon den innigsten und freudigsten Antheil genommen habe an den Bewegungen unsrer vielbewegten Zeit? Nur die innigste Ueberzeugung, die vollste und tiefste Anerkenntniß von den Rückschritten in der jetztzeitigen Entwicklung des christlichen Lebens hat mich dahin gebracht, wo jetzt ich stehe. Nie könnte ich mich ja bei einem andren Beweggrund glücklich fühlen, mit mir selbst in Frieden sein; und hier bin ich noch Anhänger der Seligkeitslehre genug, als daß ich nicht ein bleibendes Glück eitler Bewunderung vorziehen sollte.

Du nennst es weiter „einen schlimmen Handel, in den ich mich gemischt habe." Gut, ich glaube selbst beinahe, daß er es werden wird; für wen er es aber werden kann, dabei mag ein Jeder für sich selbst besorgt sein! Wer den Zündstoff sammelte, trägt auch die Schuld, wenn er gefangen, und ihm selbst nun schadet.

---

*) „Wie ich zu dieser andren Erkenntniß wieder gekommen bin, das zeigt meine Zuschrift an meine Lehrer, Eltern und Freunde vom Jahre 1843, die noch in Händen meiner Eltern ist."

**) Heute ist es Herrn Keilmann abermals: „als wäre er lange in der Fremde gewesen und nun wieder heimgekommen in's Vaterhaus, als wachte er an einem heitern Frühlingsmorgen aus einem langen schweren, schweren Traume auf." (S. 22.)

Ferner erinnerst du mich auch in sehr besorgter Weise daran, „wie ich meinen Glauben, den alleinseligmachenden (??), doch nicht hätte abschwören dürfen", und ich muß hierbei nur sehr bedauern, daß diese Erinnerung bereits zu spät kommt; sonst hätte ich wohl früher schon gethan, was jetzt geschehen ist. Wäre ja doch dieses mir nur ein neues Zeugniß davon gewesen, daß so Wenige in der alten Kirche von solcher Tollheit frei sind, und daß es in solcher Gemeinschaft von Heiligen unerträglich werden muß. Den Glauben indessen, den Du hier meinst, habe ich nicht abgeschworen, da ich ja noch niemals einen solchen Glauben hatte. Auch würdest Du wohl Dich vergebens bemühen, wenn Du mir ihn noch lehren wolltest, wo die ganze Dogmatik mit ihren vieldeutigen Begriffen und allen Zweifel endenden Bannstrahlen dies nicht konnte, freilich weil ich vielleicht nicht für die göttliche Gnade empfänglich bin! O, dieser alleinseligmachende Glaube! Ja, das gestehe ich offen, wo Römlinge allein den Himmel erben sollen, da mag ich nicht selig sein in solchem Himmel, denn dann könnte ich nicht einmal mit meiner Mutter, die mir das Leben gab, meine Seligkeit theilen. Und gerade dieses ist es, was mich gegen einen weitern Vorwurf sichern kann.

„Gewiß, Du dachtest bei diesem Schritte nicht Deiner Eltern und Geschwister", sagst Du weiter. Doch wie sollte ich meinen guten Eltern besser lohnen, oder doch wenigstens schöner danken mögen, als wenn ich ihnen zeigen könnte, daß sie, die hier Leid und Freude mit einander trugen, dort nicht getrennt werden durch deinen alleinseligmachenden Glauben? Gleichgültig muß es aber vorerst mir hierbei in dieser Gottessache bleiben, ob unser guter Vater für jetzt noch bangend und mißmuthig, oder zurathend und beifallnickend darein sieht. Daß er von Deinem alleinseligmachenden Glauben Nichts wissen will, davon zeugt die fünf und zwanzigjährige glückliche Ehe mit unsrer protestantischen Mutter. Auch Du darfst mit gutem Gewissen gar nicht einmal von solchem Glauben sprechen; oder wolltest Du Dich wirklich als verdammender Richter über Deine Mutter stellen? Du wendest vielleicht mir hierbei ein, daß unsre Mutter den Glauben habe, ihn jedoch nur nicht öffentlich bekenne, und daß dieses eben so gültig und hinreichend sei, als auf andrem Gebiete etwa die Begierdetaufe. Dagegen habe ich nach Deiner Glaubenslehre zu antworten, daß der im Menschen lebendig gewordene Glaube (die fides actualis) wenigstens soweit in einem Bekenntniß (als fides externa) sich auszusprechen habe, daß der Gläubige von dem Irrgläubigen auch im Bekenntniß unterschieden werden könne; daß der Irrgläubige, der seinen Irrthum nicht abschwört, ausgeschlossen bleibt von jener Kirche, außer der kein Heil zu finden ist. („Extra ecclesiam nulla salus.") Aber als Bruder habe ich Dir noch beizufügen, daß ich, wie Dir bewußt ist, viel älter als Du vom Elternhause wegkam, aber immer gefunden habe, wie unsre Mutter auch kein Jota von all' dem Unsinn glaubt, den auch wir eben jetzt verwerfen. Wie aber stünde es jetzt?

Diese Frage lerne einstweilen beantworten; bis Du aber ihre Lösung gefunden hast, so lange laß mich ungestört und ungekränkt in meinem hohen Berufe wirken! — Am Ende Deines Briefes entschuldigst Du Dich noch, wie es Dir unmöglich gewesen, mich in ** zu besuchen. Gewiß, ich glaube Dir. Die Gründe kenne ich ja gar zu wohl. Verzage nur nicht! Wenn auch Dein Bruder ein Abtrünniger geworden ist, vernünftige Menschen werden Dich es niemals entgelten lassen, da Du Dich ja so warm ihrer Sache annimmst. Und hoffentlich sind doch auch die Menschen vernünftig, die voll des heiligen Geistes (?) sind! —

Wie wir aber auch getrennt sind, ich bleibe Dein Dich liebender, glücklicher Bruder

G. K.

3) Aus: **„Antwort auf einige Nachklänge aus ***"** (Gießen) S. 7. Bekanntlich beschäftige ich mich jetzt schon zwei und ein halbes Jahr mit Theologie, obgleich nicht ausschließlich. Nun ist dieses aber eine Zeit, nach deren Ablauf schon so mancher junge Mann (und ein alter noch eher), die Universität verließ, und bald als Priester und gesetzlicher Religionslehrer in das öffentliche Leben eintrat. Daß ich bereits alle Disciplinen der fraglichen Wissenschaft gehört, und wie ich sie betrieben habe, davon könnten meine Zeugnisse, von den Herrn Professoren selbst gegeben, am besten Aufschluß ertheilen, besonders wenn sich diese Herrn noch an jene Zeugnisse erinnern möchten, die sie mir am Ende eines jeden Halbjahres beilegten und vor deren Abgabe sie mich in den betreffenden Disciplinen geprüft hatten. —

4) Aus: **„Antwort auf einen Artikel der Sonntagsblätter."** Dieser Artikel selbst lautet (S. 11.): „Auch einer unsrer Theologie Studirenden, Namens Keilmann, auf der Hochschule zu Gießen, ist theilweise aus ähnlichen Beweggründen zu der

Sekte übergegangen. Von sehr braven Eltern abstammend (sein Vater wird als ein musterhafter Charakter und sehr religiöser Mann gerühmt), knüpfte er schon als Gymnasialschüler eine Verbindung an mit der Tochter eines protestantischen Schullehrers, mit der er sich sogar verlobte. Wir wissen nicht, wie er dazu kam, daß er sich dennoch dem Studium der katholischen Theologie widmete. In stetem Schwanken zwischen der Verpflichtung, welche ihm sein künftiger Stand auflegte, und der Verpflichtung, die er durch seine Verlobung übernommen hatte, schleppte er sich zwei Jahre durch sein Studium hin, und war in diesem Seelenzustande der Verführung eine leichte Beute. Es wurde ihm nämlich durch einen protestantischen Angestellten eine namhafte Summe nebst Bezahlung seiner Schulden angeboten, wenn er zu der Sekte übertreten wolle, und um diesen Preis fiel er nun seinem Glauben ab. Diese Mittheilung des Thatbestandes wird genügen, um den Werth der Eroberung, welche die Sekte an dem heirathslustigen Studenten gemacht hat, zu würdigen. Ergötzlich ist, daß Herr Keilmann, von dem es noch eine Frage bleibt, ob er in der Folge der ihm bevorstehenden Prüfungen zum geistlichen Stande wäre zugelassen worden, in der „deutsch-katholischen" Kirche ohne weiteres für reif genug erkannt worden ist, einstweilen zu predigen; noch ergötzlicher die Meldung, daß er ein Examen zu bestehen haben werde, da wir, aufrichtig gestanden, nicht wissen, wer ihn dann examiniren sollte." — (Kath. Sonntagsbl. Nro. 30. S. 246.)

Darauf entgegnete Herr Keilmann u. a. S. 17, 18 u. 19: „Was uns der diensteifrige Berichterstatter hier angibt, ist eine freche und schändliche Lüge. Nein, du Söldner! (Stehest du ja doch nur in Loyolas und seiner Zwecke Dienste!) mir hatte man nicht nöthig, Geld zu bieten, damit ich von meinem Glauben abfiele. Als ich römisch-katholischer Theologe ward, war ich schon längst kein rechtgläubiger Römling mehr gewesen. Deshalb kann von einem Abfall nicht einmal die Rede sein, und du wirst dich vergebens abmühen, um einen Grund zu dem zu finden, was dir gar nicht vorliegt. Inzwischen scheinst du den eignen Maßstab angelegt zu haben, da man es allerdings bei den römischen Theologen nöthig hat, durch die zeitweilige Vorlage einer Summe sie an den Besuch der Vorlesungen und an das Pfaffenthum anzuködern und zu halten. Auch ist recht wohl bekannt, wie gewisse Herrn ihren rechtgläubigen Zöglingen und Aposteln, nicht blos wenn diese von der Universität abgehen, Bürgschaft für deren Schulden leisten, sondern ihnen selbst Reisegeld vorschießen, sofern sie darum bitten wollen. Außerdem aber, daß diese obige ganze Ausgabe eben nur unverschämte Lüge bleibt, wird mir weder der Herr Erzähler, noch ein Anderer etwaige Rückstände bezahlen helfen. Sie dürfen also ganz ruhig und ohne Sorgen bleiben, selbst wenn ich einem harten Wuchrer, der jeden Tag mich drängte, etwas schuldig wäre!

Wo ich an diesem Orte vielleicht allzu derb gewesen sein sollte, möge mir der Herr Berichterstatter vergeben! Aber eine Lüge muß beantwortet und berichtigt sein, und auf einen groben Kloß gehört ein grober Keil, wie man zu sagen pflegt..... Wer aber der Herrn hätte mich von einem rein wissenschaftlich-theologischen Examen zurückweisen wollen? Gibt hier nicht ein hochpreisliches Ministerium den Ausschlag und die Zulassung? Und kann etwas Andres hier die Zulassung erwirken, als gute Zeugnisse für den fleißigen Besuch der Vorlesungen und für sittliches Betragen? Diese aber besitze ich..... Wohl werde ich mich aber hüten, bei einer römisch-katholischen Facultät jetzt einer Prüfung mich zu unterziehen, denn dann wäre diese wahrhaft zu bedauern, wollte sie nicht Sorge tragen, daß ich unschädlich würde. Ob ich eine solche Prüfung bestehen würde, wage ich nicht zu behaupten; das aber weiß ich, daß ich manche Stunde Theologie studirte, während dem meine Studiengenossen nur höchstens geistliche Baumgärten, Himmelsschlüssel, Marienbüchelchen und dergleichen durchblätterten, oder bei Karte, Bier oder Chocolade den Galaterbrief erklärten, und ich möchte darum hoffen, eben so gut zu bestehen, als Jeder von diesen.

5) Schließlich folgt (S. 40) das neue **Glaubensbekenntniß** des Herrn Keilmann, eingeleitet durch nachstehende Worte: „So bekenne ich dann frei und freudig, daß ich ungezwungen, nach meinem besten Wissen und Gewissen, nicht durch Ueberredung oder eines unheiligen Zweckes wegen, die **römische Kirche auf immer verlasse,** ohne aber aufzuhören, ein eifriger, treuer Katholik zu sein."

„Also glaube, und also bekenne ich. Heuchelei kennt nur der Welsche, der wahrhaft deutsche Mann aber traut auf Gott, die feste Burg, und schließt jedes Bekenntniß mit den Worten: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen."

Folgt nun das bekannte Leipziger Bekenntniß, ein schneidender Gegensatz zu dem heutigen des Herrn Keilmann. — Dergleichen läßt sich gar nicht widerrufen!

Der beschränkte Raum gestattet uns hier nicht viel mehr als ein bloßes chronologisches Verzeichniß der übrigen K.'schen Schriften zu geben. Ihren Geist haben wir uns ja durch mannichfache Citate auf den vorhergehenden Blättern bereits wahlverwandt zu machen gesucht. Darum nur noch kurz Folgendes. — II. „Was kann einem Deutschkatholiken noch Religion sein? Eine Antwort auf diese Frage in Predigten (Darmstadt 1847)." Ein Werk aus K.'s frischester u. reinster Periode, voll Begeisterung u. Thatendrang für die junge Kirche. In der „Einleitung" heißt es u. a.: „Ist das Urtheil meines Lesers für mich, dann danke ich Gott, daß meine Arbeit auch für Andre nicht ohne Früchte blieb (für mich selbst kann sie natürlich nicht unfruchtbar sein, da meine innere Zufriedenheit u. meine feste Ueberzeugung *) ihre Frucht ist!); kann der Leser sich nicht mit mir verständigen, dann gebe Gott, daß Er der Wahrheit näher komme, damit ich an ihm ein Beßres lerne!" (S. V.) — III. „Ein Büchlein zum Denken für Menschen, welche Versöhnung in Religion u. Kirche wollen (Darmstadt 1847)." Dieses von fleißigem Studium zeugende Werk enthält für den Religionsunterricht, wozu es bestimmt war, leider zuviel philosophisch-dogmatische Theorieen. S. 98 bezeichnet Hr. K. Rom als „durch die List u. Gewandtheit seiner Bischöfe schon frühe zum Mittelpunkt des gesammten kirchlichen Lebens geworden" und spricht S. 103 die Hoffnung aus, „die deutschkatholische Kirche recht bald in einer allgemein menschheitlichen Kirche aufgehen zu sehen." — IV. „Geschichte des Christenthums (Offenbach 1848)", in der vor Allem das Wunder bekämpft wird „weil es selbst ein Unding ist u. nie gethan werden konnte" (S. XXI.). — V. „Rede, gehalten (26. Nov. 1848) bei der Trauerfeier Robert Blum's (Offenbach 1848)." Der vorwiegend politische Inhalt dieser Schrift könnte Hrn. K. in seiner gegenwärtigen Stellung nur schaden; schweigen wir darum davon! — VI. „Die Weissagung von Elias (Offenbach 1851)." Einen leidenschaftlicheren Angriff gegen das Pfaffenthum erinnern wir uns nicht, gelesen zu haben; die Sprache ist dabei meist derb-zelotisch. S. 28 heißt es: „Pfui über Euch Pfaffen! Ja wohl habt Ihr darauf zu sehen, daß Eure Umgebung schweigen kann, denn Gutes könnte sie mit gutem Gewissen nicht von Euch sagen. So erkenne denn, o Volk, in all' den vorgeblichen „Mittlern zwischen Gott u. den Menschen", „Statthaltern Gottes auf Erden", „Augäpfeln Gottes" u. s. w. — erkenne in ihnen die Baalspriester unsrer Zeit u. sie treffe das Messer deiner Verachtung." — S. 37: „Schade nur, daß Gott einen fluchenden Papst ebensowenig erhört wie einen fluchenden Unterofficier!" — S. 39: „Haben nicht alle nur erdenkliche Laster schon auf dem päpstlichen Stuhle gesessen?" — S. 63: „Wehe dem Volke, wenn die Pfaffen sich der Schulen wieder bemächtigt haben!" — S. 64 u. 66: „Die Pfaffen sind die Baalspriester unsrer Zeit, scheinheilige Lügner von Handwerks wegen. Dies beweist ihre gesammte Thätigkeit.... Das Pfaffenthum ist ein Götzendienst, ein Hemmniß des Reiches Gottes, ein Ruin der Völker: d'rum fort mit den Pfaffen!" — VII. „Oeffentliche Antwort auf die Rede des Hrn. Prälaten Dr. Zimmermann in der 1. Kammer der Stände am 12. März l. J. (Offenb. 1851)" worin sich K. auf die ihm von dieser Seite gemachten Angriffe vertheidigt. Er sagt u. a. S. 7: „Das Pfaffenthum erhebt frech sein Haupt wieder, alle Tageblätter u. Zeitungen berichten neue Pfaffenstreiche.... Und fest steht: Entweder die Pfaffen oder wir!" — VIII. „Oeffentliche Antwort auf den sog. Hirtenbrief des Bischofs Wilhelm Emanuel von Mainz (Offenbach 1851)." Es ist wahrhaft komisch, wie Hr. K. hier noch seinem jetzigen hohen Freund u. Gönner in's Gewissen redet, dem Manne „mit dem scharfgeschnittenen Gesicht, auf dem sich furchtloser Thatendrang ausspricht, gepaart mit altwestphälischer Treue für Gott u. Kirche, für Kaiser u. Reich" (Beda Weber). Wie sich die Zeiten ändern! K. vertheidigt uns hier gegen die bischöfliche Beschuldigung „des völligen Unglaubens, der baren Gottlosigkeit, der gänzlichen Sittenlosigkeit" (S. 1), lauter Beschuldigungen, die er selbst uns 2 Jahre später, unter dem Schutze jenes selben Bischofs, fast wörtlich so wiederholt! Seine damalige Entgegnung ist reich an Stellen wie diese: „Möge Wilh. Emanuel es verzeihen, wenn wir in seine Unfehlbarkeit wenigstens bescheidene Zweifel setzen" (S. 2). „Weiß Er, ein Bischof, denn nicht einmal" 2c. (S. 8). „Wie, Herr Bischof, reden Sie in Fieberhitze?.... Wo bleibt nun Ihre Unfehlbarkeit?.... O, hören Sie auf, mit Ihrer Bestallung durch Gott zu prahlen!" (S. 12) u. s. w. — Das letzte Werk K.'s endlich im Dienste unserer Sache war: IX. „Die Grundzüge der Religionslehre (Offenb. 1852)", in dem er die Sittengesetze aus den Gesetzen der physischen Welt naturphilosophisch u. pragmatisch entwickelt. Das Ganze ist ohne jede Polemik u. darum hier, wo es nur auf diese ankommt, mit dem Titel genug. —

*) Wie anders freilich urtheilt Herr Keilmann heute: „Viele sind Zeugen davon gewesen, wie unglücklich ich mich stets gefühlt; Wenige nur ahnten die Zweifel, die jeden Augenblick meine ganze Weisheit umzustoßen drohten." Dort „Zufriedenheit und Ueberzeugung" — hier „Unglück und Zweifel", dort oder hier also — Unwahrheit oder Selbsttäuschung.

Beilage B.

Aufruf zur Umbildung unserer Gemeinde.

Allen Gemeindemitgliedern vorgelegt von J. G. Keilmann, in seiner Predigt am 2. Januar 1853 und in diesem von einem Anhang gefolgten, aus dem Gedächtniß nachgeschriebenen Abdruck derselben.

Unsre Gemeinde bedarf einer gründlichen und gänzlichen Umbildung. Sie muß werden: in sich — eine Begründerin und Pflegerin wahrer Sittlichkeit durch gründlichen und umfassenden Religionsunterricht an alle ihre Mitglieder, und nach Außen — eine Hand voll Sauerteig, die durch Mittheilung besserer Erkenntniß und durch Aufstellung guter Beispiele die ganze Masse des Volkes zu durchsäuern sucht. Könnte sie Beides nicht werden, so wäre sie ohne Zukunft, und würde sich am besten sofort auflösen.*) Denn dann hätte sie ja vor allen andern Religionsgemeinden auch gar nichts voraus, sie, die doch vor ihnen so Vieles voraus haben will. Aber um das Erstere werden zu können, müssen in ihr da sein: ein Lehrer, eine Lehre, und Lernende; und um es zu dem Letzteren zu bringen, muß ihre Existenz gesichert sein, und muß sie die Achtung der Menschen genießen. Den Lehrer habt Ihr Euch in mir berufen. Ich bin nicht deutschkatholischer Prediger geworden, um die Lehrsätze, die Gebräuche, und die Einrichtungen des alten Kirchenthums zum Ergötzen meiner Zuhörer durchzuhecheln, oder ihnen angenehme Unterhaltungen zu bieten. Ich habe mir den tödtlichen Haß meiner Blutsfreunde, die Todfeindschaft der halben Welt (!) wahrlich nicht aufgehalst, um dem Einen ein Kind taufen, den Andern trauen, einen Dritten zu Grabe geleiten zu können. Ich will Religionslehrer der Gemeinde oder nichts in ihr sein. Die Lehre ist in kurzen Umrissen die: „Es ist Ein persönlicher Gott, und dieser ist Schöpfer, Lenker und Richter der Welt. Der Mensch besteht aus Geist und Körper, zwei von einander verschiedenen, in ihrem Dasein von einander völlig unabhängigen Wesen. Der Geist des Menschen ist nicht entstanden und unvergänglich. Alle Menschen sind berufen zur Glückseligkeit, und diese ist unzertrennbar mit wahrer Sittlichkeit verbunden. Der kindlich unschuldige Mensch thut das Gute, sobald er es in seiner Nothwendigkeit und himmlischen Weihe erkannt hat. Der schon verdorbene, sowie der von der Versuchung umgarnte Mensch bedarf zur guten That außer der angegebenen Erkenntniß noch der Selbstverleugnung. Zu der angegebenen Erkenntniß kommt der Mensch einzig und allein durch den Gebrauch seiner Sinne, und durch vernünftiges Nachdenken über das Wahrgenommene. Jedes Uebel ist die natürliche Folge irgend einer bösen That oder doch der Unterlassung des Guten, immer von Menschen, wenn auch nicht immer von dem, der es leidet, verschuldet, eine gerechte Strafe Gottes. Jede Strafe Gottes ist ein Mittel in seiner Hand zu der Menschen Besserung. Dann, wenn der Geist sich vom Körper wieder scheidet, wird Gott ihm im großen Vaterhause eine andere Wohnung anweisen, wo er wird nachholen können, was er hier versäumt, wo er wird da fortfahren müssen, wo er hier aufgehört." Das ist die Lehre, deren Verbreitung ich mein Leben gewidmet habe, für die ich einstehe mit Leib und Leben. Sie ist der getreue Ausdruck meiner wirklichen Ueberzeugung, lebt nicht blos auf meiner Zunge, wird nicht von mir gepredigt, weil ich vielleicht dächte: zu etwas noch Freierem ist das Volk noch nicht reif. Die Lernenden? Ja, an ihnen fehlt es, und sie herbeizubringen, dazu gerade vor Allem müssen neue Wege eingeschlagen, neue Mittel angewendet werden. Ebenso zur Sicherung der Existenz der Gemeinde, ebenso, damit die Gemeinde die Achtung der Menschen genieße. Und welches sind diese neuen Wege, diese neuen Mittel? Sie gerade will ich heute angeben, und zur Entgegennahme meiner Ansichten hierüber erbitte ich mir Eure ungetheilte Aufmerksamkeit.

Die hiesige deutsch-katholische Gemeinde besteht fort, löst sich nicht auf, bildet sich nur um, verjüngt sich nur. Gleichwohl ist nur dasjenige Gemeindemitglied, welches sich für die umgebildete Gemeinde neu unterschreibt, 1. Mitglied auch dieser. Und gerade diese neue Unterschrift soll, so hoffe ich zu Gott, die Wurfschaufel werden in meiner Hand, womit ich die Tenne fege, womit ich die Spreue von dem Waizen sichte. Denn ich glaube, daß jedes Gemeindemitglied doch Scham und Ehrgefühl genug haben wird, um nicht zu

*) Mit Alledem sind wir vollkommen einverstanden, nicht aber mit den Wegen, auf denen die hier gesteckten Ziele erreicht werden sollen.

unterschreiben, wenn es nicht mit Herz und Seele für das ist, was weiter geschehen soll. Ja, überlege Jeder, vordem er neu unterschreibt! Wer schon lange bereut, deutsch-katholisch geworden zu sein, wer, es zu sein, sich vielleicht gar schämt, wer sich im Deutsch-Katholicismus geirrt, der ergreife die ihm jetzt gebotene Gelegenheit, und gehe ab! Auf der anderen Seite unterlasse es Niemand, zu unterschreiben, weil er vielleicht früher aus unlauterem Beweggrund beigetreten, weil er vielleicht bisher seine Pflicht versäumt! Vergeben und vergessen sei Alles, was hinter uns liegt, aber anders werde die Zukunft! Wer fürder seine Pflichten nicht erfüllt, dem wird es in unsrer Mitte nicht gefallen, und wir haben auch Mittel, ihn von uns zu entfernen. Es unterschreibe nur, wer zu mir, als zu seinem Religionslehrer, volles Vertrauen hat, wer mich als seinen Religionslehrer anerkennt, wer ferner den festen Vorsatz hat, so oft als irgend möglich sich an dem Gemeindeunterricht zu betheiligen, oder, wenn ihm alle Zeit hierzu wirklich fehlen sollte, sich wenigstens aus vorhandenen Büchern 2. die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Wer auch zu dem Letzteren keine Zeit (?) zu haben glaubt, der bleibe weg! Denn der hat von der Gemeinde ebensowenig Nutzen, als diese von ihm. Wer zu einem anderen Religionslehrer mehr Vertrauen hat, als zu mir, der halte sich doch zu jenem! Wer endlich meint, er habe gar nichts mehr zu lernen und bedürfe eines Religionslehrers nicht, der bleibe für sich! Und ich möchte einem solchen nur wünschen, daß es ihm nicht ergehen möge, wie so manchem Andern, der sein ganzes Leben über Religion und Kirche gespottet, und auf seinem Sterbebett nach den Tröstungen der Kirche gejammert hat. Durch die neue Unterschrift wird man Gemeindemitglied des ersten Grades. Als solches hat man kein anderes Recht, als Theil zu nehmen an dem nun beginnenden Religionsunterricht, und die Pflicht, dies wirklich zu thun, sowie in die Gemeindekasse einen von einer Gemeindeversammlung festzustellenden Beitrag 3. zu leisten. Es wird für Diejenigen, welche zu der gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienststunde wirklich keine Zeit haben, an dem Gemeindeunterricht Theil zu nehmen, eine Abendstunde in der Woche genommen werden, und kann dies gewiß eben so gut, ja noch besser geschehen, als in andern Religionsgemeinden mit Betstunden, u. s. w. Aber nicht geduldet werden kann, daß ein Gemeindemitglied allsonntäglich den Gottesdienst einer andern Religionsgemeinde, den der eignen im ganzen Jahre nicht einmal besucht. 4. Nicht geduldet werden darf, daß ein Gemeindemitglied während des Gottesdienstes seiner Gemeinde stets in der Schenke sitzt oder müßig umherschlendert. Nicht geduldet werden darf, daß ein Gemeindemitglied an öffentlichen Orten über Kirchenbesuch und Aehnliches sich lustig macht, spottet und witzelt. Nicht geduldet werden kann, daß Gemeindemitglieder aus bloßer Laune oder aus Trotz und bösem Willen ihre Beiträge in die Gemeindekasse verweigern, daß sie dieselben zurückhalten, um Schmausereien und dergleichen zu ermöglichen. Für die Gemeindemitglieder des ersten Grades wird Unterricht ertheilt über die Religion von rein- und allgemein-menschlichem Standpunkt, und findet am Schlusse desselben eine Prüfung Statt. Den sich zu dieser Meldenden werden einige Fragen schriftlich vorgelegt, die sie mündlich oder schriftlich beantworten können. 5. Eine von Verstand zeugende Beantwortung jener Fragen macht zum Gemeindemitglied des zweiten Grades. Ein solches behält seine bisherigen Pflichten und erlangt jetzt das Recht, über alle Lebensfragen der Gemeinde mitberathen und mitstimmen zu dürfen. Denn jetzt erst kann von ihm erwartet werden, daß es im Interesse und zum Vortheil der Religion und der Kirche spricht und abstimmt. Für die Gemeindemitglieder des zweiten Grades wird Unterricht ertheilt in der Kirchengeschichte, soweit dieser nöthig ist, um durch Vergleichung der eignen Ansicht mit der anderer Menschen, um durch die Ueberzeugung von dem ewigen Bestand der Wahrheit fest und glaubenstreu zu werden. Am Schlusse dieses Unterrichts findet wieder eine Prüfung statt, und wird man, wenn sie bestanden, Gemeindemitglied des dritten Grades. Und erst aus diesem werden die Aeltesten der Gemeinde gewählt, 6. denn erst von diesen kann gehofft werden, daß sie jederzeit wissen, was sie thun, und was gethan werden muß zur Wahrung der Gemeinde-Interessen, daß sie mit Entschiedenheit und Energie ihre Sache vertheidigen gegen innere und äußere Feinde. Unter den Gemeindemitgliedern des dritten Grades finden Besprechungen statt über die religiösen Tagesfragen, soweit diese für die Gemeinde, ihren Bestand und ihre Entwickelung von Bedeutung sind.

So wird Leben in die Gemeinde hineingebracht, damit die Gleichgültigkeit, die Theilnahmlosigkeit auf ewig aus der Gemeinde verbannt. So kommt Bewußtsein und Ueberzeugung in die Gemeinde, damit wird der kindlich unschuldige Mensch der Tugend zugeführt und erhalten. Aber die in böser Gewohnheit alt gewordenen, die von der Versuchung umgarnten Mitglieder? Ihretwegen muß der Lebenswandel des Einzelnen

überwacht werden. Und hier verstehe man mich nicht falsch! Ich weiß recht wohl, daß Jeder seine Fehler hat und seine schwache Stunde, daß in jedem Leben manches vorkommt, was nicht vorkommen sollte. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, und bin selbst keineswegs fehlerfrei und sündlos. Wohin also sollte es führen, wenn der Einzelne wegen eines jeden, auch des kleinsten Fehltrittes vor Gericht und zur Verantwortung gezogen würde? Aber nicht geduldet werden darf, daß ein Mitglied der umgebildeten Gemeinde ein offenkundiges Lasterleben führt, durch rohe Mißhandlung und unverzeihliche Vernachlässigung der Seinen zum Stadtgespräche wird, seine Kinder der kirchlichen und Schul-Erziehung eigensinnig und böswillig entzieht, oder mit ihrem Unrecht gegen ihre Erzieher in Schutz nimmt. Und wird derartiges nicht geduldet, dann deutet die Welt nicht mehr mit Fingern auf uns, dann genießt unsere Gemeinde die Achtung der Menschen, und stellt Beispiele des Guten auf, die früher oder später ihre Nachahmung finden.

Ob endlich die so gebildeten Gemeindemitglieder ihre bessere Erkenntniß Anderen mittheilen werden? Das ist für mich keine Frage. Wenn sie nur erst einmal etwas wissen, in ihrer Ueberzeugung fest sind und sich in sie hineingelebt haben, dann wird von selbst der Mund davon überlaufen, wovon das Herz voll ist.

Muß aber die Gemeinde nicht dulden, wovon ich gesagt, daß es nicht geduldet werden dürfe und könne? Keineswegs! In allen den angegebenen Fällen — und sie können nicht unbekannt bleiben — schicken die Aeltesten ein Gemeindeglied, das mit dem Pflichtvergessenen näher bekannt ist, an diesen ab, und lassen diesem in aller Stille und Güte Vorhalt machen. Tritt keine Besserung ein, so rügt und ermahnt der Vorstand in Kraft seines Amtes und im Namen der Gemeinde. Und hört Jemand die Gemeinde nicht, dann tritt die Ausschließung aus der Gemeinde ein.

Dies ist der Plan zur Umbildung unserer Gemeinde, den ich nicht aus launigen Einfällen, sondern aus den Ergebnissen einer acht Jahre langen Beobachtung des Gemeindelebens, aus den traurigen Erfahrungen einer eben so langen Zeit zusammengebaut. Ich trete mit ihm vor Euch, und werde in aller Kürze die nöthigen Schritte thun, um Euer Urtheil zu erfahren. Einer Berathung, einer Abstimmung kann ich ihn nicht unterbreiten. Ich habe in meinem Amte manches Menschenherz durchschaut, die meisten Gemeinden Süd-Deutschlands durch eigne Anschauung, fast alle Prediger durch persönlichen Umgang kennen gelernt. Ich muß besser wissen, was noth ist, damit ich mit Erfolg wirken kann, besser als Jeder Andere. Nimmer wird man mir in einer halben Stunde wegdisputiren, was in mir Fleisch und Blut geworden. Darum keine Berathung, keine Abstimmung! Wer für mich ist, unterschreibe meinen Plan zur Umbildung unsrer Gemeinde, wer gegen mich ist, unterlasse es! Denke man nicht: Ich bin dem Prediger persönlich befreundet, ich muß also wohl oder übel auch unterschreiben! Ich kann nur Dem persönlich befreundet sein, den ich achte, und müßte gerade verachten den, der aus schlechtem Beweggrund, hier in bloßer Augendienerei unterschriebe. Wem es um meine persönliche Freundschaft zu thun ist, der braucht deshalb nicht zu unterschreiben, und nicht seine Unterschrift zu unterlassen. Er sei nur recht, was er heißt, gewissenhaft, und ein redlicher Mann! Findet mein Plan die Mehrzahl der Gemeindemitglieder in anderer Meinung und nur so Wenige für sich, daß diese für die umgebildete Gemeinde nicht gelten können, nun dann denke ich der Worte Jesu, gehe fort aus Eurer Stadt und schüttle den Staub von meinen Füßen zum Zeugniß gegen Euch. Der Gedanke an eine Gemeinde, wie sie sein soll, wird aber auch dadurch mir nicht entfremdet werden. In treuer Brust werde ich ihn bewahren, und einen besseren Platz für ihn suchen, bessere Zeiten und bessere Menschen erwartend. Argwöhne man nicht, ich wolle die Gelegenheit vom Zaun brechen, um den Deutsch-Katholicismus, meine Stellung und alle die mit ihr verbundenen Unannehmlichkeiten los zu werden. Glaube man nicht, ich wisse im Voraus, daß mein Plan scheitern müsse, und ich lege ihn nur vor, um es zum Bruche zwischen der Gemeinde und mir zu bringen! Gerade das Gegentheil. Denke man nicht, ich habe Aussicht, es anderswo besser zu bekommen, als hier! Meine Zukunft ist auch in dieser Stunde noch so trost- und freudenleer, wie sie wohl kein Einziger von Euch hat. Aber Aussichten auf eine glänzende Zukunft haben mich nicht hierher gebracht,*) und Aussicht auf die traurigste Zukunft wird mich nicht abhalten, meinem Gewissen zu folgen und ein redlicher Mann zu bleiben. Findet dagegen mein Plan Aufnahme in Euren Herzen,

*) „— Sucht nach Menschengunst und Ehre vor der Welt ꝛc..... führten mich zum Deutschkatholicismus.“ — Siehe: „Warum bin ich wieder katholisch geworden?“ S. 5.

dann, das gelobe ich in dieser, wenigstens mir heiligen Stunde, dann bleibe ich bei Euch und werde die Gemeinde nie verlassen. Keine Entbehrung wird mir zu schwer, keine Verfolgung mir zu hart sein. Ich werde ausharren in Eurer Mitte bis an's Ende, und selig sein unter Denen, die Gutes wollen und mit Ernst anstreben. Was Ihr auch thut, bedenkt: Die Geschichte dieser Stadt wird Eure That der Nachwelt erzählen, und in Eurem künftigen Schicksal wird Gott zu Gericht sitzen über sie, wird er Richter sein zwischen mir und Euch! — Amen.

Anhang.

1) Von Sonntag, dem 9. l. Mts. an wird der Plan zur Umbildung der Gemeinde in meiner Wohnung zur Unterschrift aufliegen. Wer über 14 Jahre alt ist, und zu der umgebildeten Gemeinde gehören will, muß bis zum 6. Februar persönlich unterschrieben haben. Es können der Mann nicht für die Frau, diese nicht für jenen, die Aeltern nicht für die Kinder, welche das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben, unterschreiben.

2) Wie das Büchelchen „die Grundzüge der Religionslehre" von mir. —

3) Wer diesen Beitrag nicht leisten kann, hat seine Verhältnisse den Aeltesten vorzutragen und um Entbindung von seiner Pflicht zu bitten. Wem es seine Verhältnisse erlauben, mehr zu geben, als wozu er verbunden ist, der gebe mehr!

4) Ich will es Niemand verargen, noch gar verwehren, einen anderen Gottesdienst zu besuchen. Aber es muß der Besuch des eignen Gottesdienstes Regel, der des fremden Ausnahme bleiben.

5) Ueber den Werth oder Unwerth dieser Antworten zu entscheiden, behalte ich in den drei ersten Fällen mir vor. Von da an entscheiden immer die drei Erst-Geprüften, und lege ich nur die Fragen vor.

6) Bis eine Aeltestenwahl auf dem Wege möglich ist, solange bleiben die bisherigen Aeltesten in ihrem Amte, vorausgesetzt, daß sie neu unterschreiben.

Nach dem 6. Februar wird eine Versammlung Derer, die sich bis dahin neu unterschrieben, also der Mitglieder der umgebildeten Gemeinde stattfinden, welche den Beitrag in die Gemeindekasse festzusetzen hat. Auch werde ich dieser Versammlung die neue Verfassung vorlegen, die ich mir zu entwerfen erlaube nach dem Plan zur Umbildung der Gemeinde, und aus der ich mir nur das werde streichen lassen, wovon mir nachgewiesen werden kann, daß es mit jenem Plan in Widerspruch steht. Von dieser Gemeindeversammlung an muß dann Alles beim Alten bleiben, bis einmal wenigstens 20 Gemeindemitglieder des zweiten Grades da sind, weil ja nur solche nach dem Plane in Zukunft stimmfähig sind.

Beilage C.

Entlassungsgesuch des Herrn Johannes Georg Keilmann.

An die Aeltesten der deutsch-katholischen Gemeinde dahier.

Liebe Brüder!

Als ich im Juli 1845 das Predigtamt in der Gemeinde übernahm, machte ich es zur Maxime meines Handelns, vor Allem und zuerst immer das Interesse des Deutsch-Katholicismus zu wahren, jedes persönliche Interesse jenem nachzusetzen. Ich bin dieser Maxime beinahe 8 Jahre lang getreu gewesen, und Ihr werdet mir dies Zeugniß nicht versagen können. Jetzt aber glaube ich, meine bisherige Maxime aufgeben zu müssen. Wer die Geschichte des Deutsch-Katholicismus kennt, und ohne Vorurtheil die Sache betrachtet, wird zugestehen müssen, daß der Deutsch-Katholicismus seinen ursprünglichen Charakter ganz verloren hat, und nach meiner persönlichen Ueberzeugung wenigstens hat er nun eine Richtung eingeschlagen, in der er seine Mission nimmer wird erfüllen können. Ich weiß aus bester Quelle, daß die Regierung nur deßhalb nicht gegen uns vorschreitet, weil sie fest darauf rechnet, daß die Gemeinden in sich selbst verkommen werden. Also: entweder es geschieht dieses, oder die Regierung sieht sich getäuscht und schreitet dann gewiß mit Gewalt ein. Der unverkennbare Widerwille der Regierung gegen uns wird, bleiben die jetzigen Verhältnisse, früher oder später uns verderblich werden. Und der Indifferentismus, ja Materialismus der sog. Liberalen und Radikalen nimmt uns auch für den Fall einer Umgestaltung der Verhältnisse jede Hoffnung. Für den Deutsch-

Katholicismus ist nichts mehr zu thun, das ist wenigstens meine persönliche Ueberzeugung. Ich könnte es darum vor meinem Gewissen nicht verantworten, auch ferner noch mein persönliches Interesse und das meiner Familie dem seinigen nachzusetzen. Ich lasse darum mein persönliches Interesse und das meiner Familie sprechen. Mein Gehalt ist, mit der finanziellen Lage der Gemeinde verglichen, allerdings eher zu groß als zu klein, und es kann mir nicht einfallen, mehr von Euch erwarten, Euch mehr zumuthen zu wollen. Aber in Offenbach und mir, der ich heutigen Tags noch an alten, nicht mit Muthwillen gemachten Schulden bezahle, reicht er kaum aus. Ihr wißt, ich halte es überhaupt für unpassend und unstatthaft, daß das Pfarramt gegen Entgelt verwaltet wird, und so war es nicht sowol der Blick auf das quantum meiner Besoldung, nicht sowol die Erwägung des Umstands, daß bei der stets gefährdeten Existenz der Gemeinde mein Gehalt überhaupt keine Garantie hat, nicht sowol der Gedanke, daß im Falle langen Siechthums oder hohen Alters oder eines frühen Todes mein und meiner Familie Leben ein höchst unglückliches wäre: nicht sowol alles das, als vielmehr die natürliche Folge meiner ganzen Weltanschauung, was mich die Begründung meiner Existenz auf anderem Wege versuchen ließ. Ich habe 2 Jahre lang die Hülfsschule gehalten, es war umsonst. Ich habe mein kleines Geschäft angefangen, und es geht heute schlechter als im Anfang. Die Concession zur Uebernahme der Leihbibliothek des Herrn Kohler ist mir verweigert worden. Will ich Privatunterricht an Einzelne geben, so sind mir durch meine Stellung die Häuser der Reichen verschlossen, und die Aermeren können mich nicht halten. Will ich Mehrere unterrichten, so steht mir das Vereinsgesetz entgegen. Es steht fest: Zur Betreibung des Einen gibt man mir keine Concession, zum Anfang eines Anderen habe ich kein Kapital, von der Unternehmung eines Dritten hält mich der Zunftzwang oder das Vorurtheil der Menge ab, Waaren anzubieten, gewisse Geschäfte zu machen verbietet mir meine Stellung, ein öffentliches Amt, auch das unbedeutendste, gibt man mir nach meiner Vergangenheit bis daher in keinem Fall. So sind mir hier alle Aussichten genommen. Freilich könnte ich es anders haben, und es sind mir bereits verschiedene Anerbietungen gemacht worden; aber dann müßte ich einen Schritt thun, zu dem ich bis jetzt weder veranlaßt, noch viel weniger berechtigt bin. Aber, werdet Ihr vielleicht denken, man könnte dann doch wenigstens die Sache noch abwarten. Urtheilt selbst! Denkt Euch in meine Lage, und nur dann werdet Ihr richtig urtheilen! Kann ich für den Sieg des Deutsch-Katholicismus nichts mehr thun, und muß ich doch einmal den Blick wo anders hinwenden, so geschieht's besser heute, als morgen. Mein Gemüth (ob es ein Fehler ist, will ich nicht entscheiden) läßt mich den gegenwärtigen Gang der Sache nie ruhig mit ansehen, ich verzehre mich selbst in ewiger Unzufriedenheit, und werde natürlich von Tag zu Tag älter, weniger fähig zu neuem Unternehmen. Soll ich warten, bis mein Muth völlig gebrochen, meine Lebenskraft um ein Bedeutendes vermindert ist? Ihr muthet es mir nicht zu. Auf Grund alles dessen nun eröffne ich Euch hiermit, wenn auch ungern, meinen Entschluß: Ich will in den ersten Tagen des Juni mit meiner Familie nach Amerika auswandern, und bitte Euch, das Nöthige zu veranlassen, damit unser Verhältniß in der Weise, wie es Art. 73 unsrer Verfassung vorschreibt, gelös't werde. Es bestimmen mich gerade zu diesem Entschluß besonders noch die Umstände: ich habe bereits mehrere Anverwandte und Freunde in Amerika, bei denen ich wenigstens für die ersten Tage Aufnahme finde, und es wird ein Freund mich begleiten, der eine Summe mit hinüberbringt, die wol hinreichen soll zur Begründung einer wenn auch im Anfang nur dürftigen Existenz. So habe ich gerade jetzt nur nöthig, meine Ueberfahrtskosten selbst zu bestreiten, was mir freilich noch schwer genug werden wird. Aber ich rechne so: Ich verkaufe Alles, was ich habe, und bezahle, was ich schuldig bin, und Euch bin ich vielleicht doch soviel werth geworden, daß Ihr mir die Ueberfahrtskosten vorlegt. Oder, was ich Euch freilich schon weniger zumuthen möchte, Ihr sucht es mit mir dahin zu bringen, daß meine Gläubiger mich ziehen lassen und Geduld mit mir haben, bis ich Alles, Alles bezahlen kann. Es soll Niemand durch mich auch nur um einen einzigen Kreuzer kommen. Mein guter Name und die Sorge, ihn zu retten auch in der bedrängtesten Lage, wird mich meine Verbindlichkeiten nicht vergessen lassen, und mein höchster Dank wird Euch ewig bleiben.

Freundlichst grüßt Euch

Euer

Johannes Georg Keilmann, Pfarrer.

Offenbach am 6. April 1853.

Herrn M. Hirschmann, Wohlgeboren.

Und nun vergleiche man mit dem milden Ton dieses Schreibens den persid-herausfordernden des nur elf Tage später geschriebenen folgenden:

Beilage D.

Absagebrief des Herrn Johannes Georg Keilmann.

Lieber Hirschmann!

Nach der Behandlung, die ich in der Aeltestensitzung vom 10. Januar l. J. durch Euch erfahren, konnte der förmliche und völlige Bruch zwischen Euch und mir nicht ausbleiben. Oder habt Ihr wirklich geglaubt, nur „böse Laune", oder „zu viel Galle", 2c. habe mich meinen Plan zur Umbildung der Gemeinde entwerfen lassen, ich sei ein Knabe, der sich in leeren Drohungen gefalle, ich sei durch meine materielle Lage mit dem eisernen Handschuh gefangen, und müsse tanzen, wie Ihr pfeift? Dann habt Ihr Euch geirrt. Ich habe gebrochen, wie ich nicht anders konnte. Ich wollte Euch schonen, und nach Amerika gehen. Was ich dabei von Euch verlangt, glaubte ich nicht als eine Gnade, als ein Almosen ansehen zu müssen, sondern als eine billige Entschädigung für das annehmen zu dürfen, was ich über meine Schuldigkeit hinaus Euch gethan, was ich, indem ich Euch gedient, verloren. G..... von Bilbel sagte mir nach den Verhandlungen mit Euch, daß ich von Offenbach Nichts zu erwarten habe. Nun, dann halte ich mich auch nicht verpflichtet, nur eine Stunde länger bei Euch zu bleiben. Ich gehe weg, um meinen Rücktritt in die römisch-katholiche Kirche vorzubereiten. Bitte, unterrichte die Aeltesten und die Gemeinde hiervon! Meine finanziellen Verhältnisse werden sofort geordnet werden. Soll ich das Tauf- und Begräbnißbuch noch in Ordnung bringen, so schickt es mir mit den nöthigen Notizen, was Jost schon zu machen weiß, und versiegelt zu! Ich bin bei meinem Vater zu Zwingenberg.

Somit Lebe wohl!

Frankfurt a. M. am 17. April 1853.

Johannes Georg Keilmann,
früher Pfarrer.

Herrn J. M. Hirschmann, Wohlgeboren, zu Offenbach a. M.

Beilage E.

Widerruf.

(Mainzer Sonntagsblätter vom 22. Mai 1853.)

Durch die traurigsten Erfahrungen an mir selbst und an vielen Andern von aller jugendlichen Schwärmerei, von aller Selbstüberschätzung und von der eitlen Sucht nach Menschengunst und Ehre vor der Welt, wie ich hoffe gründlich geheilt, habe ich mich freiwillig und aus innigster Ueberzeugung der göttlichen Auctorität der heiligen katholischen Kirche wieder unterworfen, am 13. l. M. wurde ich in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen, an eben diesem und dem darauf folgenden Tage empfing ich die h. Sacramente der Buße und des Altars. — Und nun widerrufe ich hiermit öffentlich und förmlich Alles und Jedes, was ich gegen die h. katholische Kirche gesagt, geschrieben und gethan habe, Gott bittend, daß durch diesen Widerruf das große Aergerniß, welches ich gegeben wieder getilgt werde.

Mainz, 16. Mai 1853.

Johannes Georg Keilmann,
früher deutschkatholischer Prediger zu Offenbach.

Druck von Kohler und Teller in Offenbach.

II. „Ein Büchlein zum Denken." 13) S. 91: „Noch leichter ist es, ein guter Katholik zu sein (der doch als solcher wol auch ein guter Christ und Mensch sein müßte!), indem man hierzu nur folgende Kirchengebote zu beobachten hat: 1) Du sollst die festgesetzten Festtage halten! 2) Du sollst an Sonn- und Festtagen die heilige Messe mit Andacht hören! 3) Du sollst jährlich wenigstens Einmal deinem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das hochwürdigste Sakrament des Altars empfangen! 4) Du sollst die vorgeschriebenen Fasttage gehörig beobachten! 5) Du sollst zu den verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten! (Augsb. Katech. S. 3 u. 4.)"

14) S. 124: „Die deutsch-katholische Kirche hat jeden Priesterstand, alle Vormundschaft in religiöser Beziehung als für immer aufgehoben erklärt, und läßt Jeden lehren, welcher sich vor den Aeltesten einer Gemeinde, als deren Vertretern, über seine Befähigung ausweisen kann. (Siehe die Leipziger Beschlüsse.) — Aber auch das Verwerfen eines besonderen Priesterstandes hätte nicht ausgereicht, um uns gegen einen neuen Papst in irgend einem Kleide zu verwahren, wenn dieses nicht durch die freie Kirchenverfassung überhaupt geschehen wäre, und nicht immer mehr noch geschieht durch das Verwerfen von Allem, was sich allein nur als geltend und entscheidend darzustellen sucht, auch den Buchstaben der Schrift also und die alten symbolischen Bücher jeder Farbe."

15) S. 127: „Ein reines und gewiß von allen Menschen angenommenes Glaubensbekenntniß wäre: „Ich glaube, daß ein höchstes Wesen ist, und daß der Mensch sich mit diesem vereinigen muß." Daraus geht freilich sehr leicht das deutsch-katholische Bekenntniß hervor."

16) S. 129: „Keine Sündenwaschung also, denn das Kind ist schuldlos geboren und kann auch keine sog. Erbsünde haben, was gegen die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wäre."

17) S. 134: „Die Lehre von einer besonderen Menschwerdung Gottes macht die Christen zu Heiden, und zeugt nur zu sehr für den Zusammenhang des entarteten Christenthums mit der Heidenwelt." —

III. „Die Weissagung von Elias." 18) S. 13: „Nein, nicht um der kirchlichen Einheit Willen wird die lateinische Sprache beibehalten, sondern deshalb, weil gewiß ein großer Theil mit gerechtem Unwillen sich wegwenden würde von den kirchlichen Schauspielen, wenn er verstünde, was dabei gesagt wird. Hier nur ein Beispiel von den Gebeten des Meßbuchs: „Durchpfeile, o süßester Jesu, das innerste Mark meiner Seele, und verwunde sie mit der lieblichsten und heilsamsten Flamme deiner Liebe, auf daß mein ganzes Herz vor süßer Sehnsucht nach dir zerrinne, nach dir schmachte, nach deinen heiligen Vorhöfen seufze, u. s. w." Welch' ein Gebet! Die Seele hat ein Mark, die Wohnung Gottes hat Vorhöfe! Und nun gar eine Verwundung mit einer lieblichsten Flamme! Wer denkt da nicht unwillkürlich an den „blühenden Unsinn" eines deutschen Dichters?"

19) S. 19: „Die Jesuiten sind so recht eigentlich die Katholiken, und kein wahrer Katholik wird etwas auf die Jesuiten kommen lassen."

20) S. 26: „Welch' heiliger Geist selbst in den Bischöfen wohnte, sagt uns Vincentius Ferrer in den Worten: „Sie sind stolz, hoffärtig, eitel, prachtliebend, Wucherer, die ihren Glauben auf das Maß der irdischen Dinge gewendet haben, deren Glaubensgröße sich nach dem Gewichte ihres Einkommens richtet."

21) Seite 52: „Es ist eine Thatsache, daß die reichsten Kirchen in den ärmsten Gemeinden stehen. Wo der Priester in Gold und Silber einherschreitet, von dorther kommen Schaaren von Bettlern zu den Ungläubigen und Ketzern."

22) S. 61: „Da hört dann das Kind von der Hölle, und das Töchterchen des Grubenbesitzers meint nur: „ob der Herr Pfarrer nicht machen könne, daß der Teufel, der zu einem so großen und ewigen Feuer doch gewiß viel brauchen werde, die Kohlen beim Papa einkaufe." —

IV. „Oeffentliche Antwort auf den sog. Hirtenbrief des Bischofs Wilhelm Emanuel von Mainz." 23) S. 7: „In der That, der Herr Bischof weiß seine Gläubigen zu schrecken, aber sein Schrecken hängt an einem Popanz, den der Vernünftige verlacht! Wilhelm Emanuel hält uns für Widerchristen. Weiß er etwa nicht, daß Luther einst meinte: „Alle übrigen Ketzer sind nur in gewissen Stücken Widerchristen; der Papst aber ist der einzige und wahre Widerchrist?"

24) S. 8: „Es kann Ihnen, Herr Bischof, nichts helfen, wenn Sie hier an den Glauben des Volkes appelliren. Hier kann nur die Wissenschaft entscheiden und ihre Entscheidung ist bekannt."

Diese Aussprüche lassen sich, wir wiederholen es, ebensowenig widerrufen, als sich Thatsachen überhaupt widerrufen lassen!

SLUB
Wir führen Wissen.

Geschenk von

Preis

AK-Hinw.

Fach

1 Sektion Dr

Bio K

Bild K

54/
1082

SWK

SLUB DRESDEN
3 4557723

Mag.-Stdnr.
33. 8° 4731

zu

ABGHKL Sonder-Aufst.

Ausl.-V.

zu

III-9-139 c Id-G 54 59 11 10 359

SLUB
Wir führen Wissen.